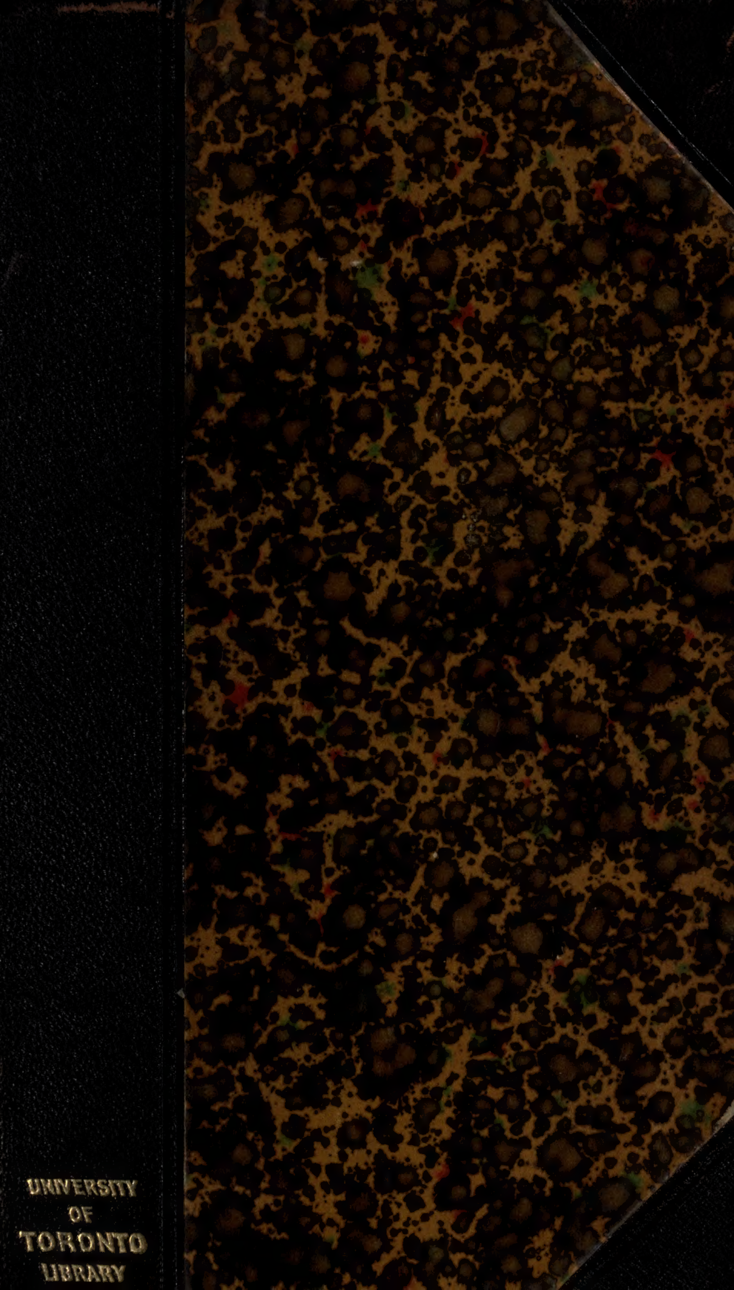
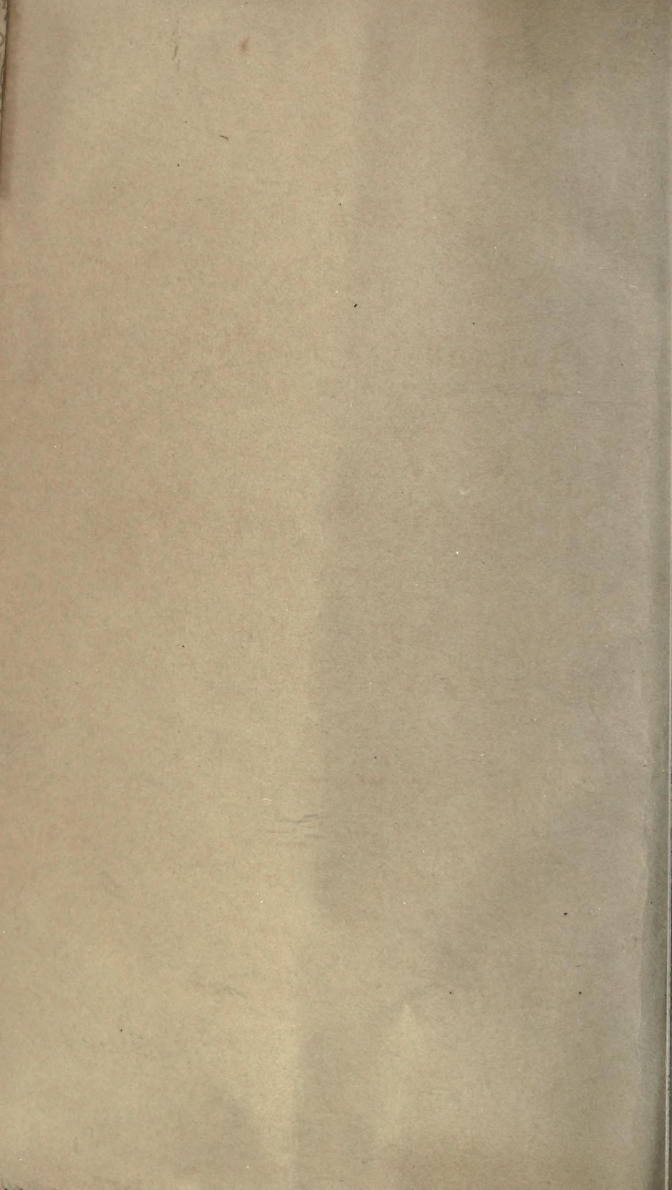








Briefe

zwischen

Gleim, Wilhelm Heinse

und

Johann von Müller.

Aus Gleims litterarischem Nachlasse
herausgegeben
von

Wilhelm Körte.

Erster Band.

Zürich, bey Heinrich Geßner.
1806.

Zueignung.

Οἱ δὲ νέοι μολπήν τε καὶ ἐς χορὸν ἐντύνεσθε.
Ὡ' πόλλων οὐ παντὶ φαείνεται, ἀλλ' ὅ, τις ἐσθλός,
Ὅς μιν ἴδῃ, μέγας οὗτος· ὃς οὐκ ἴδε, λιτὸς ἐκεῖνος.
Ὀψόμεθ' ὦ Ἑκάεργε, καὶ ἐσσόμεθ' οὔποτε λιτοί.

Καλλιμάχου, εἰς τὸν Ἀπόλλωνα ὕμνος.

Den theuren Jünglingen meines deutschen Vaterlandes, welche dem Großen und Schönen mit Eifer und Liebe nachgehen, der edelsten Muster sich würdig fühlend, weihe ich, liebevoll und gleichgesinnt, diesen Briefwechsel zweyer herrlicher Männer mit Gleim, dem Manne von ewigjugendlicher Freundschaft und Gesinnung! —

Viele meiner trefflichen Jugendgenossen haben mit größerer Begier dies Buch zur Hand genommen, wegen der theuern Namen auf dem Titel. — Diesen besonders habe ich alles in dieser Zueignung gesagt,

denn mit ihnen möchte ich vor allen die Freude an diesen Briefen theilen.

An der Gränze meiner Jugend möchte ich einen Tempel aufbauen, dankbar für die genossene Herrlichkeit der Jugend, zum Zeugniß, daß ich darin, ausser der Liebe, nichts heiligeres gefunden, als die ungetrübte Unbefangenheit des Gemüths, als den unbedingten Feuereifer für das Große, Gute und Schöne, und die alles läuternde und lieblichgestaltende Freundschaft!

Es hat Stunden gegeben, in denen ich, — bey dem jugendlich-stolzen Gefühl des reinsten Willens, der lautersten, würdigsten Absicht, durch die ewige Bedingniß äusserer Gesetze der herrschsüchtigen, trägen Sinnesgewohnheit gehindert, erkältet, beleidigt — lebendig überzeugt war:

„Nur in der harmlosen Brust der Jugend liege das Göttliche der Sehnsucht nach dem Großen, Schönen und Guten,

in ursprünglicher Reinheit, ungetrübt und unbedingt!"

Gewiß ist, daß jede große Tugend, jegliches Ideal und jede höhere Gesinnung nur in der Flamme der Jugend erzeugt wurde, und daß keine reifern Jahre die großen Plane, die glänzenden Wünsche der Jugend zu steigern vermochten, sondern sie immer nur nach niedern äussern Bedingungen mindern wollten, gleich als dürften die Himmelsgestalten sich in ihre schlechten greisen Erfahrungen kleiden!

Nimmer hat ein Alter seine Jugend in edler feuriger Gesinnung übertroffen; selten hat einer ihr gleich zu bleiben vermogt. Immer aber ist der Alte der glücklichste, der weiseste geachtet worden, der, Kraft der göttlichen Gewalt seiner Natur, seine Jugend bis in seine spätern Jahre erhalten, und sie durch die widerstreitenden Wogen unwürdiger Elemente des äussern Lebens, siegreich hindurch geführt hat!

Wahrlich aber, viel sind der Leiden der Jugend! Jeder von uns, theure Jugendgenossen, hat den Stachel des Lebens gefühlt, der uns verlezt, wenn der arglos strebende Geist, mit seinem unbedingten Eifer für Wahrheit und Schönheit, in das wirkliche Leben tritt, das ihm, wie geflissentlich, allen Jammer des Menschengeschlechts, alle Schwächen und Erbärmlichkeiten, starren Mechanismus und langweilige Fesseln entgegen trägt, alle seine heitern Begriffe umschmelzend und demüthigend! — Da stehen wir dann oft beschämt, und finden das unanwendbar, dessen wir uns am kühnsten erfreuten. — Das Heilige in uns wird uns fast zweifelhaft über dem untheilnehmenden Broderwerb der Meisten; wunderbar, fast lächerlich, erscheint der jugendliche uneigennützige Enthusiasmus für Recht und Wahrheit, als wodurch allein wir uns so frey, selbstständig und geschützt fühlten. — Unwillkührlich müssen wir da

wohl gegen alle Welt (wie man seine Stadt und Gegend immer nennen hört) polemisch werden, und den Leuten immer wie gewappnet und kriegerisch-anmaaßend erscheinen. Scheue sich dessen aber keiner von uns! Beleidigend seyen wir nimmer, so viel an uns liegt; aber nie sollen wir auch, aus kleiner Scheu und ewiger Rücksicht, uns vergessen, allmählich den eigenen Weg verlierend! — In der jugendlichen Gutmüthigkeit sank leider schon mancher wackere Jüngling in die bequeme Gewohnheit der Menge hinab, derselben geringe Foderungen genügsam erfüllend. Da erdunkelt dann allmählig der heitere Glanz der Jugend, und in dürrer Geschäftigkeit wird alles vergessen, dessen der Mensch sich doch ewig erfreuen mag, ohne Aufwand, Trug und List, ohne Gefahr und Reue! Es verschwindet der innere Frohsinn, und die Lust wird nur in Leidenschaften empfunden, nur im Taumel geschmeckt. Herz

und Auge gewöhnen sich, nach der Menge sich zu richten, dem leichtern Beyspiele zu folgen! Das Jugendfeuer aber, das immer neues Mark in den innern Speichern sammeln sollte, gewöhnet sich die Lebenskraft in schnöder Wollust früh schon aufzuzehren: das ist denn das Schicksal, ach so Vieler:

„Das Beyspiel siegt; und du, o Feu'r der Jugend,
Du trocknest bald die edlen Thränen ein!" *)

In der Verfassung unserer Zeiten, die nichts erhebendes in sich enthält, weil sie keine große Formen zuläßt, weil große Gesinnung und Nationaltugend darin entbehrlich, indem auch selbst der edlere Geist nur als fleißiger Tagelöhner benuzt, oder als schlauer Vorgesetzter gelohnt wird, ist nichts mehr Noth, als: den Sinn für

*) Kleist.

die großen menschlichen Tugenden der Alten in unserm Innern zu nähren, und sorglich die heilige Flamme zu erhalten, die nach dem Höchsten strebt, nie zufrieden mit dem, was schon erreicht ist, weil dem unsterblichen Geiste das Erreichte nie, sondern nur ein ewig zu Erreichendes genügen kann!

Was könnte uns hierin schöner ermuntern, als das Beyspiel Gleims, der, auch nach Friedrichs Tode, sein Vaterland sich heilig und großgesinnt in seinem Innern fortbildete, indessen andre furchtsam und untreu nach andern Ländern gafften; Gleims, der sein Lebenlang durch Freundschaft und durch Musenliebe glückseelig war! — Heinsens, der „als ein junger Pilgrim „nach dem Vortrefflichen auf Erden wan„derte," sich glücklich pries durch „Kraft „zu geniessen, durch Gegenstand und Ge„nuß," und „in allem Zweifel sich zur „Parthey der edelsten Menschen aller Völ-

„ker und Zeiten hielt." *) — Müllers, dem, wie Gleimen, „Freundschaft immer „das höchste Labsal gewesen," der wohlgerüstet eine große Reise durch alle Zeiten machen konnte, der sich mit dem Mark des Alterthums nährt, so daß er jedem Unglück überlegen, jedem Helden aber, wie jeder Wissenschaft, gewachsen ist! — Der, — was ihn hier am meisten preiset, — wie nur die besten von uns, — „den Jubel „der ruhmvollen Projekte bey aufblühender „Kraft, alsdann die Verstimmung, die „Herabstimmung, aber auch das fühlt, „daß, obgleich der Mensch selten kann was „er will, er immer doch mehr oder weniger „kann, in welchem Maaße er sich selbst „nicht verläßt." **)

Deshalb übergebe ich Euch dieser Männer Briefe, die sie einander schrieben, sich hingebend in würdiger, vertrauensvoller

*) Ardinghello.

**) Siehe v. Müller's Brief an mich in der Vorrede.

Unbefangenheit, sich stärkend gegen die Mängel des Lebens, zum geistigern Lebensgenuß sich erhebend, beseeligt durch die heilige Freundschaft!

Mit innigem Wohlgefallen werden wir es oft in diesen Briefen erkennen, wie Wissenschaft, Kunst und Tugend in jedem Geist, mit einer ihm eigenthümlichen Gewalt und Schönheit lebt; wie auch der Größeste in ihnen sich neubeschwingt fühlt für selbige, durch das Anschaun der Begeisterung eines Andern! Deshalb laßt uns des schönen Jugendfeuers sorgsam warten, das uns so freudig durchflammt, wenn wir Großes und Schönes hören, schauen, lesen! Laßt uns dessen recht inne seyn, daß wir nie bloß ein fremdes Eigenthum bewundern, wenn wir im Innern erglühen von dem Glanze einer großen That, in Erwägung eines großen Gedankens. Die eigne Flamme ist denn angefacht; sie ists, die uns zu den Gewaltigen emporhebt

und uns bezeugt: auch in uns liege der Stoff, wie in Jenen, und auch uns stehe die Kraft zu gewinnen! — Freunde! nur aus eigener Gewalt und Herrlichkeit entquillt uns die Liebe für die heilige Laura, sind wir fähig der göttlichen Freundschaft! Wie könnten wir sonst so kühn, auch für das Herrlichste entbrennen, auch der Heiligsten unsre Treu und Liebe bieten, wenn wir nicht die Gewalt in uns fühlten, uns auch das Herrlichste im Innern anzueignen, und auch der Heiligsten, wenn auch nimmer Erreichbaren, würdig zu seyn! —

„Die Tugend wohnt in keinem Mann allein,
Die Kunst hat nie ein Mensch allein besessen!" *)

Dessen seyen wir ewig eingedenk, damit wir nie schwächlich empfindeln und kränkelnd bewundern, sondern in blühender Kraft und Gesundheit nie vergessen: daß in jedem von uns die Tugend wohnt, die tüchtig genährt seyn will; daß jeder von uns die

*) Göthe.

Kunst besitzt, die kräftig vollendet werden soll! Hier laßt es uns mit aller Feuerkraft denken, und würdig gerüstet zum Krieg und Frieden mit aller Welt:

> Daß die höchste Pflicht und Menschenwürde nichts strenger gebeut, denn: daß ein jeder seinen Theil von Tugend, Kunst und Wissen zur höchsten Schönheit und Blüthe bringe; muthig liebend alles was edel dazu fördert, aber mit kühn-beharrlichem Widerstreit gegen alles was schlecht und feindlich entgegentritt!

Wahrlich es gehört nicht weniger ein muthiger Geist zur Liebe, denn zum Kriege; denn immer steht ein zahllos neidisch Harpyen-Heer, von schlechter Gewohnheit, Gesellschaft und Handthierung, gegen die Guten und Edlen, und sucht ihnen die feine Nahrung zu verderben, und seine grobe Kost dagegen aufzudringen! — Nie aber störe uns die nahe Gemeinschaft mit aller-

ley Volk. Jede Pflanze nimmt aus dem Aether nur ihre Liebesfarbe, aus dem Boden nur ihre Liebesgestalt, mit der sie blühend erfreuen will. Tausende finden neben einander, in demselben kargen Raume, ihre reichere oder geringere Lust und Nahrung, je nachdem in der einzelnen Kraft und Liebe wohnt. So leben auch wir, troß aller Gemeinschaft, mit eigenthümlicher Art und Bildung. Jeder suche nur mit Geist und Gemüth die Elemente seines Lebens, damit er seine Kraft zur möglichsten Schönheit vollende! Jeder suche den ihm innewohnenden Sinn zu erforschen, damit er nicht schon die Knospe zu fremder Art und Kunst verzerre. — Wenn jeder von uns nun den ihm anvertrauten Keim zur möglichsten Schönheit und Saamenkraft entwickelte, dann wäre die unaussprechliche Freude möglich, zu Einer Zeit einen allgemeinen Triumph der Tugend, Kunst und Wissenschaft zu

feyern, und alle menschliche Schönheit und Vollenduug, als den allerschönsten, göttlichsten Blumenflor zu beschauen!

Nur in der Jugend ist möglich, unbezweifelt und unbedingt zu empfinden: daß wir zur Glückseeligkeit geboren, und so vor allen Geschöpfen herrlich gebildet sind. In der Jugend allein, und unmittelbar nachdem uns die Kindheit mit Lust genährt und zu aller Kraft und Freude gerüstet hat, umfängt uns das Schöne und Gute mit jener wunderbaren Gewalt; wie den Blumen, so steigert auch uns die Kraft und Liebe für Schönheit und Größe, von Kindheit auf, das Daseyn bis zur Blüthe. Erst umfängt uns Schönheit und Größe mit blöder Bewunderung: so wird die Knospe vom Aether in grünen Banden gehalten. Bald aber wird das Staunen zum Selbstgefühl, und es beginnt das stolze freudenreiche Leben der Jugend: die Knospe bricht durch innere Kraft die grünen Bande, dem erquickenden

Aether kühn sich öffnend. Siehe dann ist das erwachte Gemüth, des Menschen Blüthe, bis in des Mannes Jahre ein glänzend-rein Gefäß, das die geistige Saamenkraft willig auffaßt, und endlich, als süße wohlthätige Frucht, den neuen Kern nährend umwölbt!

Laßt uns nun die Briefe Gleims, Heinsens und von Müllers mit freudiger Theilnahme lesen! Laßt uns darin den Quell aller unserer Glückseeligkeit betrachten: die oft gepriesene Lebens- und Tugend-Fülle der alten Welt, und die große Herrlichkeit, die Kunst und rechtes Wissen in uns erwecken! Vielgestaltet finden wir darin auch den schönsten Jugend-Enthusiasmus. Erkennen wir uns daran einander, und finde jeder freudig das Seine. —

In dem Spiegel dieser Briefe mögen wir uns vergleichend beschauen, und uns nicht immer nur in dem Widerscheine des gemeinen Lebens als besser erblicken, wodurch es

meist geschieht, daß wir uns in unsern Ansichten und Bemühungen für zu bedeutend halten, und dadurch öfters fehlerhaften Richtungen und mangelhaften Grundsätzen eigen werden *). Laßt uns dagegen ganz und innig fühlen, wie glücklich wir durch unsre Jugend, durch unser feuriges Wollen, sind! Dann mögen immerhin Schreyer und Thoren am Markte stehen, wir werden dennoch treu dem innern Genius folgen, dem Großen und der Schönheit getreu, der ein Gott uns geweiht hat! — Auch hierzu liegt viel schöner Trost und Rath in diesen Briefen, und es werden der Waffen manche gereicht, um edel damit und siegreich zu kämpfen. Auch die irrdische Noth des irrdischen Bedarfs ist hier oft laut, aber wir finden sie immer in starke Schranken zurückgedrängt, wenn sie Gewalt üben will über den edlen Geist. Mancher von

*) Siehe Winkelmann und sein Jahrhundert, von Göthe.

uns wird hier seine eigene Trübsal geschildert finden, aber auch zugleich Mittel und Kraft zur eigenen Hülfe und Erhebung!

Laßt uns, theure Jugendfreunde, nach unserer jugendlichen Art, alles gutmüthig nehmen und mit liebevollem Sinn geniessen: nichts gehässiges in Wort und Gedanken bringend, nichts böses hinein- oder heraus-mäckelnd. Diese Briefe wurden ohne Arglist geschrieben, immer nur den Einen im Auge, welchem geschrieben ward. So auch wollen die Briefe gelesen seyn. — Einzelnes, das anfangs nur Neugier erregt und ungünstig Wundern, wollen wir pur als historische Aeusserung nehmen, als die den Schreibenden selbst nur überschlichen. In allen Briefen aber laßt uns mit-freuen, -leiden und -denken, und unsre Freude sey, unser Leben zu vervielfachen durch solch Mit-Leben!

Größere Wonne giebt es, als jeglichen äussern Genuß. Seelig wir, die wir die

größere Wonne mit den Verfassern dieser Briefe lebendig mitempfinden, denn unserer Freude ist nirgends ein Ziel gesteckt, und unserer Lust keine Gränze! So können wir einen großen Schatz aus diesen Briefen mitnehmen in unser stilleres Leben; und dieser Gedanke ist es, der mich mit Eifer erfüllte, daß ich mit treuer Gesinnung zu Euch reden mußte!

Mancher Bund werde durch die Liebebeseelten Gedanken und großen Empfindungen in diesen Briefen geheiligt und befestigt, damit die Wonne des Jünglings als ein geistiger Strom auch in die spätern Jahre des Mannes rinne! Die Glücklichsten von uns ahnden hier im voraus die Ewigkeit ihrer Jugend, durch die heilige Freundschaft, und empfinden im Innersten Gleims glückseeliges Leben, als welcher bis in sein vier und achtzigstes Lebensjahr sich von der heiligen Flamme der Freundschaft, wie von dem jugendlichsten Lebens-Elemente, durch-

strömt und beseelt fühlte! — Nahrung findet diese heilige Flamme in jedem Geist und Herzen; denn alles was lebt mit Geist und Herz, lebt und webt, selbst in der Tugend, Kunst und Wissenschaft, nur durch jenes Entzücken, das aus der Verbindung ähnlicher Naturen hervorspringt! *)

H. am 11ten November 1805.

Wilhelm Körte.

*) Winkelmann und sein Jahrhundert. Im Abschnitt: Freundschaft.

Vorrede.

Seit der öffentlichen Erscheinung der Briefe der Schweizer, an Gleim, habe ich mancherley gehört über das Recht und Unrecht: freundschaftliche Briefe überhaupt drucken zu lassen. So habe ich es müssen für gut und nöthig achten, vor dieser zweyten Sammlung von Briefen aus Gleims litterarischem Nachlasse einiges darüber zu sagen. Meine Ansicht dieser Angelegenheit wird billigen Lesern, wenigstens für meine Ausgaben verschiedener Briefsammlungen, einen günstigern Standpunkt geben, und ein gerechteres Urtheil fällen lassen; vor allem aber möchte ich dadurch dem zuvorkommen, daß nicht etwa, jezt oder einst, meinem

theuren Altvater Gleim und mir eine unwürdige Absicht bey den veranstalteten Briefsammlungen aufgebürdet werde.

Der Hauptvorwurf, der dem Drucke freundschaftlicher Briefe gewöhnlich entgegengestellt wird, ist: es geschehe dadurch Verrath und Misbrauch der Freundschaft. — Dieser schwere Vorwurf würde nur in dreyen Fällen mit Recht Statt finden. 1) Wenn Jemand eines noch lebenden Freundes Briefe ohne dessen Einwilligung; oder 2) eines bereits verstorbenen Freundes Briefe gegen desselben ausdrückliches nachgelassenes Verbot; oder 3) ohne alle Auswahl und Sichtung, ohne alle Schonung der sonstigen äussern Verhältnisse des Verfassers herausgäbe. So könnte sich also Jemand diesen schweren Vorwurf nur durch schlechte Gesinnung und Absicht, nur durch grobe Unvorsichtigkeit und Einfalt zuziehen. — Mich gegen solchen Vorwurf

zu vertheidigen — der bloße Gedanke überzieht mich mit Schaam und Ingrimm.

Ein anderer Vorwurf wider die Herausgabe freundschaftlicher Briefe ist Indiscretion, Compromittirung der Verfasser durch Bekanntmachung unreifer und nicht genug erwogener Urtheile, durch öffentliche Ausstellung von Vertraulichkeiten, die den Menschen zu ungeschmückt und gleichsam im Nachthabit erscheinen lassen.

Gegen diese Vorwürfe sich *in den Augen Aller* schützen wollen, würde ängstlich machen, und zum Kleinmuth führen. Auch würde dies Bestreben unnütz seyn, weil in den Augen *Aller* nur das *Unbedeutende* das Aechte ist; Unbedeutendes aber nie der Wille und der Zweck eines gebildeten Mannes seyn soll. — Am sichersten ist, daß sich ein Herausgeber von Briefen auf sein *eigenes* Gefühl, und auf den eigenen Sinn der Schicklichkeit verlasse, und alles in seinem Innern prüfe, wenn er Niemand

weiß, der auf einen sichereren Tact Anspruch machen kann, etwa durch ein unmittelbares Verhältnis zu dem verstorbenen Verfasser. Rathsam ist nie, sich auf das Gefühl der Schicklichkeit Vieler zu verlassen, denn in jedem Gemüthe ist die Linie des Schicklichen anders gezogen, und in vielen so fein, daß sie, streitig, dunkel und verworren, nur von Neigung und Laune bestimmt wird. — Ein Herausgeber bemühe sich lieber vor allem, nach möglichst erworbener Allseitigkeit, nur Einen Geist in seine Auswahl zu bringen, damit er sich nicht widerspreche und selber irre werde, bald wagend, bald scheuend im Lassen und Nehmen. Auch wird jeder, der es treu und redlich mit sich selber meint, eben so gegen andre denken und in jedem Geschäft. — Niemand wird Todte und Lebende beleidigen, der der innern Schaam und Freude folgt. — Endlich wird auch Niemand nachher bereuen dürfen, was er vorher aufrichtig mit sich selber überlegt, wenn auch andere in tausend verschiedenen

Ansichten tadeln, was er aus seinem erwählten Standpunkte recht fand.

Daß Briefe überhaupt vertraulich geschrieben sind, kann an und für sich ohnmöglich einen hinreichenden Grund des Nichtbekanntmachens abgeben. — Man denke nur, was ist die momentane Vertraulichkeit eines Briefs gegen die ganz ungemessene Mittheilung in den Werken derselben Verfasser. Wie ungleich tiefer schaut man z. B. in das ganze Wesen Heinsens, wenn man seine Laïs, seinen Ardinghello liest. Briefe geben uns nur die Gestalt deutlicher, und bilden uns die Personalität lebhafter, worin ja eben das Interessante der Briefe überhaupt liegt. — Wenn der Geist der Regent des Lebens ist, der die Sinne, die Diener des Daseyns, zur Lebenslust und Thorheit lenkt, so erkennt man wahrlich die Flammenmischung des Heinseschen Geistes ungleich schärfer in obgenannten beyden Werken, als in diesen Briefen, wo er nur brüderlich erscheint, als Mensch, und uns nicht

sein Inneres, wie in jenen, zu zeichnen sucht, sondern nur sein fröhliches und reichbenuztes Daseyn frey erzählt. Da nun aber ein edler Mann, wie Heinse, die Lesewelt so sehr ehrt, daß er ihr Lais preisgiebt, Ardinghello und Hildegard, als in welchen Büchern all sein Liebstes, schönstes und eigenthümlichstes Leben aufgedeckt ist, warum sollte ich Bedenken tragen, seine Briefe mitzutheilen, als worin alles nur dem wirklichen Leben entquillt, und uns persönlich mit ihm befreundet, als die wir nun nähern Antheil nehmen können an seinem Ergehen? Nun aber fühle ich, daß einem viel mehr grauen müsse, die Geheimnisse seines Geistes, die gewagten großen Gedanken des über das würkliche Leben erhöhten Gemüths, allem lesenden Volke preis zu geben *), als nur einzelne Leibes- und Geistes-Begegnisse! Welcher wahrhaft gebildete Mann möchte wohl nicht lieber, mit mehr Gleichgültigkeit und dreister,

*) Man denke nur an die meisten Recensionen großer Geisteswerke!

sein Leben der öffentlichen Theilnahme aufgestellt sehen, wie es gebildet ward von unausweichlichen Schicksalen, als seine innere Geschichte, die eigenthümlichsten Heiligthümer seines Geistes und Herzens, die alle Kräfte und Springfedern verrathen, deren er sich, und die sich seiner bedienten zu mancherley Zwecken.

Was Briefe edler Männer so wichtig macht, ist: daß man edle Naturen daraus näher kennen lernt, und gleichsam persönlich mit ihnen vertraut wird, da nicht jedem Gestirn vergönnt worden, sich der Nähe warmer Sonnen zu erfreuen. Auch giebt ein näher erkanntes trefliches Individuum uns Blick und würdig Maaß zur Erkenntniß unsers eigenen Gemüths. — Man soll also nicht aus den Briefen getilgt wünschen, was bey flüchtigem Durchlesen gar leicht als minder lobenswerth erscheint, aber dem ganzen Bilde zur rechten Wirkung unentbehrlich ist! — Lieber sehe man den edlen Mann in seinen Briefen recht geflissentlich in das

wirkliche Leben hineintreten, damit durch die Wahrheit und Nähe des Beyspiels die aufgemuntert werden, denen Lust und Muth dazu in der Seele liegt. — Den großen Todten wird dadurch wahrlich kein Eintrag geschehen, wenn ihre Briefe, je nach ihrem Inhalte, so gedruckt werden. Einem seeligen Geiste kann unmöglich ein Brief, im Leben einem Freunde geschrieben, durch den Druck verdrießlich werden oder kränkend; sonst müßte ihm wohl jeder Buchstabe, den er hier zurückgelassen, wie Fehl und Mangel erscheinen. — Denn was will auch das herrlichste geschriebene oder geredete Wort gegen den himmlischen Sinn, der in unserer Seele lebendig geworden war, da wir schrieben, und lebendiger ward, da wir geschrieben hatten. Hinweg mit dem engen eckeln Mikrologismus der ewigen Rücksicht!

In dem Augenblicke, da man einen Brief schreibt, kann einem freylich eine Aeusserung, selbst für den Brief, sehr gewagt scheinen, weil der Gegenstand derselben gar zu nah

und unmittelbar umgebend ist; so daß man nur, wie Heinse einigemale, mit Grimm und Scheu daran denken kann, daß solches von dem Andern zum Druck befödert werden könnte. Sind aber die Gegenstände ferne gerückt durch Zeit und Tod, so mag man auch solche Offenherzigkeiten, die dann ganz unschuldig geworden sind, nicht engherzig unterdrücken, sondern dreist mittheilen, als historische Urtheile, beseelt von der Lebhaftigkeit glücklicher Augenblicke! — Ich habe hier besonders einige Briefe von Heinsen im Sinne, zum Beyspiel den an F. Jacobi von Venedig den 8. Decbr. 1780. So auch habe ich alles beybehalten, was Heinsens Streit mit Wieland betrift; denn da desselben in vielen noch unvergessenen Büchern häufig erwähnt wird, und so jedem Leser ohnehin verrathen ist, so kann es mir nicht für Indiscretion angerechnet werden, solches nicht unterdrückt zu haben. — In Briefen siehet man die Gesinnung deutlicher, in Streitschriften deutlicher die Meynung. So

wird jedem in Briefen ein tiefer begründetes Recht oder Unrecht, und es soll und kann keinem rechtlichen Manne schaden, der es redlich meynt im Krieg und Frieden, richtiger erkennt zu werden; denn wir wissen doch nun einmal:

Iliacos intra muros peccatur et extra!

Noch erwähne ich hier des althergebrachten Gleichnisses: in Briefen werde man den Leuten im Schlafrock aufgestellt und mit der Nachtmütze; in Büchern hingegen sey man im vollen Anzuge, und könne keck sich sehen lassen. So sey es unangenehm, ja unschicklich, Briefe an Freunde durch den Druck bekannt zu machen. Darauf ist nur weniges der Mühe werth zu erwiedern: nimmt man das Gleichniß platt, und denkt bey Schlafrock und Nachtmütze an schmutzig Gewand und liederlich Aussehn, so paßt es auf keinen Brief, den ein wackrer Mann von Geist und Gemüth einem Freunde schreibt, und bey dem, einem rechtlichen Mann nur einfallen kann, ihn drucken zu lassen. Denkt

man aber dabey an die gemüthliche Ungezwungenheit, an die Wollust der ungehinderten vertrauten Mittheilung, an die häusliche Wohnung und ihre einladende Traulichkeit, so muß nichts interessanter seyn, als Briefe zu lesen, so wie nichts süßer ist denn Briefe zu schreiben; so muß nichts lehrreicher seyn und erfreulicher, als: edle Männer auch in der täglichen Einsamkeit und wo sie nimmer glaubten bemerkt zu seyn, so trefflich zu finden! — Meynt man aber mit jenem gemißbrauchten Bilde zu sagen: daß man im Hausgewande nachläßiger denke und weniger würdig schreibe? — So sage doch Niemand, daß er je würdig denke und schreibe, wenn er dem Freunde seiner unwürdig schreibt, der ihm gleich ist an Gesinnung: wenn er, in der stillen Hingebung seines denkenden und fühlenden Wesens, nicht würdige Gedanken und Worte empfängt, unvermerkt belebter wird und empfänglicher der augenblicklichen Flamme des befruchtenden Gedankens. Dem Freunde

mitgetheilt wird alles würdig, auch das Unvollendete; denn man will sich da nicht spreitzen, sondern ergötzen! Damit auch das Unvollendete vollendet werde, wird es dem Freunde mitgetheilt; und was unreif ist, wird baarer Gewinn für jeden, der es als unreif erkennen, und an dem warmen Lichte seines Geistes zur Reife bringen kann!

Was nun diese Briefsammlung selbst betrift, so findet man darin:

1. Briefe an Gleim. Diese fand ich meistens in Abschriften in Gleims Briefarchive. Die Originale sämmtlicher Briefe an Heinse verdanke ich aber dem Herrn Geheimen Rath Sömmering, der mir dieselben mit gütigem Wohlwollen aus Heinsens Nachlasse überließ; so wie mir der berühmte Musenliebende Freyherr, Herr Joseph von Retzer zu Wien, eine vollständige Abschrift und mehrere Originale der Briefe Gleims an J. v. Müller, mit seltener uneigennütziger Bereitwilligkeit übersandte.

2. Briefe von Heinse an Gleim,

und an Friedrich Jacobi. Leztere erhielt ich, auf meine Bitte, von dem edlen Freunde selbst, dem sie geschrieben wurden. Da der Herr Geheime Rath Jacobi, wegen seiner Versetzung nach München, sich mit der Durchsicht derselben nicht befassen konnte, so erhielt ich unbedingte Vollmacht, sie nach meinem Gutdünken dieser Sammlung einzuverleiben. Was also in diesen Briefen diesem und jenem erscheint, daß es hätte wegbleiben können und sollen, lege dieser und jener nur allein mir zur Last.

3. Briefe von Johann von Müller an Gleim. Diese erscheinen hier mit der mir wohlwollenden Bewilligung des Herrn Verfassers. Ausser der persönlichen Güte für den Herausgeber, gab der herrliche Mann viel ernstere Gründe an, in einem Briefe an mich, den hier einzuschalten ich mich nicht enthalten kann:

„Was soll ich sagen über den Abdruck „der Briefe, wozu Sie so freundlich „meine Zustimmung begehren? Sie glau-

„ben, daß sie Jünglingen nützlich seyn
„dürften. Möglich ist, daß einige sich
„daraus merken, wie man, bey aller Schwie-
„rigkeit der ersten Schritte, in der Welt
„sich emporhalten kann, wenn man ein hö-
„heres Ziel unverrückt im Auge behielt.
„Genug, um mich hinzugeben. Aufopfe-
„rung ist es immer: Man wird finden, daß
„der Mann unter dem Ideal bleibt, das
„er als Jüngling sich vorgebildet: Man
„täuscht sich (es soll so seyn) über die Größe
„des zu bewürken möglichen Guten, und
„wird durch die Erfahrung gebeugt. Indeß
„wird man doch wohl nur Mismuth über
„die Launen des Glücks, nicht unmännliche
„Niedergeschlagenheit finden. Ueber jene
„kann die Sympathie edler Gemüther am
„besten trösten; man wird aus diesen Brie-
„fen sehen, wie dem Verfasser Freundschaft
„immer das höchste Labsal gewesen, die Laura
„die er sein Lebenlang suchte. Auch dazu
„mögen sie gut seyn, von der kalten Selbst-
„sucht, welche isolirt und schwächt, auf-

„ zurufen zu der Empfindung, welche, (wie
„ im Heroenalter oder wie in den Stürmen
„ der alten Republiken) in gegenwärtiger
„ Erschütterung der Formen Europens und
„ aller Verhältnisse der gebildeten Welt,
„ eine nothwendige Stütze des Lebens der
„ Guten und Edlen ist. Ueber die Vorstel-
„ lung, daß Freundschaft und Muth
„ in einigen jungen Gemüthern bey Lesung
„ dieser Briefe gewinnen könnten, vergesse
„ ich also, was darin zu meinem Nachtheil
„ ausgelegt werden dürfte, und selbst un-
„ reife Urtheile, die in spätern Schriften
„ ihre Berichtigung fanden, oder noch finden
„ werden. Mehr zu sagen wäre eitel, da
„ das Buch weder für die große, noch für
„ die Nachwelt bestimmt ist; für Jünglinge
„ ist's, in deren Herzen die Freude, die
„ Klage des liebenden Jünglings von selbst
„ widertönt, welche den Jubel der ruhm-
„ vollen Projekte bey aufblühender Kraft,
„ alsdann die Verstimmung, die Herabstim-
„ mung, aber auch das mitfühlen, daß,

„obgleich der Mensch selten kann was er „will, er immer doch mehr oder weniger „kann, in welcher Maaße er sich selbst nicht „verläßt."

Diese Briefe an Gleim sind eine interessante Ergänzung der „Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund, Tübingen 1802," indem sie aus den Jahren sind, aus welchen man in der eben erwähnten Sammlung keine findet.

Den hier so eben genannten verehrungswürdigen Männern, die meine gute Absicht bey Herausgabe dieser Sammlung so wohlwollend föderten, wiederhole ich hier öffentlich meine dankbarste Verehrung.

Halberstadt, im Oktober 1805.

Wilhelm Körte.

I.

Heinse an Gleim.

Erfurth, den 18. November 1770.

Wohlgeborner Herr!

Sie werden ohne Zweifel, da Sie dieses lesen, den Brief des Herrn Wieland gelesen haben. Welch ein wollüstiger Gedanke: daß Sie mir nun schon ein klein wenig wegen Ihres Wielands gewogen sind! Ich bin noch ein Wilder, der vor dem Glanze schüchtern zurückbebt! ich werde Ihnen wenig — vielleicht ist es desto besser für mich! — von mir zu meinem Vortheile sagen können, wenn es Herr Wieland nicht gethan hat.

Ich muß Ihnen aber vorher gestehen, daß ich mich sehr wenig kenne, ob ich gleich nunmehr seit acht Jahren, denn so lange ist es, daß ich lebe! mich nach der von Rousseau so sehr gepriesenen Sentenz: Erkenne dich selbst! auszuforschen gesucht habe.

Jezt bin ich einer von den Menschen, die sich in Leipzig, seit den Zeiten des Thomasius, bis nach dem Tode des Fabeldichters Gellert, Musensöhne zu nennen pflegen; ich muß Ihnen aber bekennen, daß meine Mutter nichts weniger, als eine Muse, sondern eine gute ehrliche Frau war, die nach dem Huart *), ohne allen Zweifel, den dritten Grad der Kälte und Feuchtigkeit hatte. Sie empfing mich im May — denn ich bin am Ende des Februarii gebohren worden — wo nicht unter den Gesängen heller Nachtigallen-Chöre, wie Herr Ramler rühmt, doch aber auch nicht in einem schaalen, langweiligen Ehebette, nach dem Shakspeare. Ich hätte vielleicht mehrere Gründe, das erste zu muthmaßen, als das letzte, denn in der Gegend, wo ich das Daseyn empfing, **) sind die Nachtigallen die gescheutesten Innwohner, und diese singen ja im blumenreichen May — wenn ich nicht zu

*) Verfasser des Examen de Ingenios paralas sciencias 1566; übersezt von Leßing: „Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften. Zerbst 1752.“ 8vo.

**) Zu Langenwiesen, einem Dorfe bey Ilmenau im Thüringer Walde.

bescheiden wäre. Allein genug, daß mein Vater und meine Mutter bey guter Laune gewesen seyn müssen, denn wie sollte ich sonst die, alle würkliche Trübsalen hinwegzaubernde, Phantasie erhalten haben? Bey diesem allen aber kam ich doch zur rechten Thür in die Welt; wenigstens halten diese Thür die Nachkömmlinge des Abulfuari's und Calchas für die rechte, denn sie würden sonst die Passagen, die Plato, Diogenes und Helvetius für die besten halten, nicht so sehr mit Schildwachen und Zolleinnehmern besetzen und verbieten!

Doch ich muß meine Geburtsgeschichte verlassen, sonst möchten Sie mich vielleicht gar für einen zweiten Tristram Shandy halten!

Nun wurde ich auferzogen, das ist verdollmetschet; man gab mir täglich etlichemal zu essen und zu trinken, kleidete meinen Leib und brachte meiner Seele die Lehre von den Gespenstern, Hexen und dem leidigen Satan mit sehr vielem Fleiß in Geschichtchen nach löblicher Gewohnheit bey. Nach dieser Grundlage mußte ich einige Sprüche aus dem Catechismus Luthers, und Schreiben und Rechnen lernen. Kurz, man war so sehr als möglich

darauf bedacht, den Gedanken alle Wege in meinen Kopf zu schlüpfen, abzuschneiden.

Allein was seyn soll, muß sich schicken. Ich lief in meinem vierzehnten Jahre davon, nachdem ich vorher oft in den dichtesten Wäldern, Betrachtungen über das Innere des Menschen, so wie der Wielandische Zerbin über das Aeußerliche, wenn der Vergleich nicht zu vornehm ist, angestellt hatte —

Die Ruhe der Natur, das allgemeine Schweigen,
Das hier aus dicht verflochtnen Zweigen,
Allein die Waldmusik der Vögel unterbrach,
Schien die wollüstige Melancholie zu säugen,
Worin mein Geist so gern sich mit sich selbst besprach —

Dadurch erlangte ich nun endlich, daß mich ein schwarzröckichter Candidat die Anfangsgründe der lateinischen Sprache lehren durfte. Zu dieser Zeit fiel mir der Hoffmannswaldau in die Hand, und weil ich nach Art meiner Vorfahren beständig in Wäldern lag, so verleitete Er und die Gegend mich dazu, daß ich es wagte, Jagdlieder zu machen.

Nun kam ich auf eine Schule, wo weder Wissenschaften, Künste, Weisheit noch Religion, sondern weiter nichts, als — Theologie

gelehrt wurde; mein guter Genius gab mir aber im Traum ein, mich so geschwind von diesem Orte zu entfernen, als ich könnte, und nannte mir einen andern, wo mein Geist besser geweidet werden sollte. Ich folgte ihm und wanderte an einen Ort, wo mich zwey Mädchen in der Musarionischen — doch nein! sie war nicht so männlich, so erhaben, sondern ein wenig weiblicher — in der bacchidionischen Weisheit unterrichteten. Das siebenzehnte und achtzehnte Jahr meines Lebens auf diesem Planeten Erde waren die schönsten meiner Jugend — vielleicht! meines ganzen Lebens!

Im Busen schlug ein wollüstiges Getümmel,
Und alles außer mir war Mahomed'scher Himmel!
Hoch flog ich über alle Sphären
Und alle Himmel auf; wenn ich die süßen Lehren
Von ihren Lippen trank,
Von Wonne taumelnd oft an einen Busen sank
Durch den die Grazien selbst schöner wären! —

Doch dieses bey Seite gesetzt, so waren es im Ernste zwey Mädchen, deren Seelen gewiß platonische waren, denn sie konnten ohnmöglich unter dem rauhen Himmel seyn geschaffen worden, wo ihre Leiber gebohren wurden.

Ich habe oft gewünscht, die Roußeau, Popen, Boileau und alle Weiberhasser möchten sie sehen und sprechen! —

Sie sollten nur mit Einem Blick,
Sie nur mit Einem sehn!
Demüthig würden sie zurück
Zu ihrer Weisheit gehn!

Nun kommt die bitterste Periode meines Lebens! Ich kam nach Jena, an einen Ort, wo jeder Professor und Magister an Gottes statt zu sitzen glaubt! Ich mußte daselbst Musen und Grazien, Cythere und Amor und Bacchus und alle entzückenden Götter der griechischen Dichter aus meiner Phantasie bannen! man jagte par force Galgen und Rad, spanische Stiefeln, Mantel und Kragen und „demnach und dieweil" V. R. W. hinein.

Ich möchte hier beynahe mit dem Claudian ausrufen: tolluntur in altum, ut lapsu graviore ruant! wenn ich mich erinnern könnte, etwas Böses gethan zu haben, und wenn Bayle dem Claudian dawider nicht so viel Einwendungen gemacht hätte! Kurz, die Weisen, welche dafür halten, das Wesen, welches weder aus zweyen noch aus mehrern Theilen besteht, bekümmere sich nur um das Ganze

und nicht um das Einzelne — diese Weisen hätten mich damals als ein lebendiges Beyspiel ihres Satzes anführen, und vielleicht Viele dadurch davon überzeugen können! — allein, dem Himmel sey Dank! jetzt würden sie sehr ausgelacht werden, wenn sie mit mir angezogen kämen, da mich Wieland liebt, und seinen beßten Freund, Gleim, bereden will, mir auch ein wenig gewogen zu seyn, der Pflegvater der Kinder meines Geistes zu werden, und die von uns verlassenen Kinder in die Welt einzuführen.

Mein guter Genius zeigte mir wieder den Weg nach Erfurth, und hier lehrte mich Wieland — hier kann ich nicht weiter schreiben! alle guten Ideen, die ich im Gehirne habe, wollen auf einmal den drey Schreibefingern meiner rechten Hand befehlen sie her zu schreiben! es hüpft alles in meinem Kopfe! —

Sie kennen den großen Mann! Ihr Genius und der Wielandische sind in dem Griechenlande des Platonischen Himmels von den Musen und Grazien auf Rosen erzogen, und nach einander auf diese Unterwelt, — nicht wegen begangener Sünden — sondern wegen Ihres

großen Adels, herabgesandt worden, um das menschliche Geschlecht glückseelig zu machen.

Nun habe ich eben acht Jahre, wenn ich mich wie die Gelehrten ausdrücken darf! mich auf die Wissenschaften gelegt; da ich aber binnen diesen acht Jahren meinem Genius seine Wildheit noch nicht gänzlich habe benehmen können, wie Sie aus seinen Dialogen und Sinngedichten ersehen werden, so bin ich gesonnen, ihn noch einige Jahre in die Schule zu schicken, weil ich von guter Hand habe, daß eben nicht alles bey dem Buben umsonst angewendet sey.

Ich habe aber in diesen betrübten Zeiten — den wahrhaftigen Vorläufern des Lavaterischen tausendjährigen Reichs! — nicht was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört; Nicht — wohin ich mein Haupt legen könnte! Ich speise und tränke oft Zunge und Magen mit — — Phantasie, und dieses hab ich schon so oft gethan, daß Zunge und Magen einen würklichen Ekel vor dieser Speise haben, so wie die Kinder Israel in der Wüsten vor dem Manna hatten.

Dieses sah ich schon ein halbes Jahr vorher, deswegen setzte ich mich hin und sann

noch in guten Zeiten auf Mittel und Wege, wie ich dieses verhüten könnte; und da ich endlich gewiß davon überzeugt war, daß ich weder schmeicheln, noch kriechen, noch den Reichen Complimente machen könnte, so fing ich an, diese Dialogen und diese Sinngedichte zu verfertigen, welche Herr Wieland aus allzugroßer Gütigkeit gegen mich, Ihnen hier zur Versorgung übersendet. Ich hoffe wenigstens dadurch so viel zu erhalten, daß man mir — vielleicht gar in Leipzig, — zutrauet, daß ich durch den Unterricht eines Kindes wenigstens eine schwarze, spartanische Suppe und ein Kämmerlein verdiene, wo ich meinen Leib, und folglich auch meine Seele, wider Winter und Sommer beschützen könnte.

Ich besorge nicht, daß Sie mich, als einen nothleidenden Scribenten verachten werden; Cervantes, Buttler, Dryden und viele große Dichter, Autoren und Maler der Griechen, Italiäner, Franzosen und Britten waren es auch; der Himmel theilt seine Gaben wunderlich aus, oder vielmehr die Menschen theilen sich wunderlich in die Gaben des Himmels! In Deutschland sind der wohlhabenden Autoren wenig, und es heißt einer den andern

einen Sackträger, wenn ein armes Männchen (von Fieldingen: Ungeziefer, und von den Deutschen: Kunstrichter genannt,) den armen Autor einen nothleidenden Scribenten nennt. Ich will mich deswegen nicht mit unserm Herrn Gott, wie Timon von Athen, oder der Candide Voltairs, zanken! Er hat alles wohl gemacht! er gab der Nachtigall den Gesang und dem Pfau hübsche Federn; Gerstenbergen einen Ugolino, und Bodmern Archive; dem Salomon tausend Weiber, und dem Phanias eine Musarion; Peruvianern Gold, und den Griechen Göttinnen, Wein und Rosen, den Dunsen Millionen, und mir einen Wieland; Wielanden einen Gleim; Gleimen einen Wieland und Jacobi!

Ich kann mit heitern Augen die Gestirne am Himmel betrachten; im Frühlinge finde ich immer ein gutherziges Mädchen, das mir ein Paar frische Rosen schenkt und meine Seele damit erquickt, und im Winter gehe ich in die Hörsäle meiner Erfurthischen Professoren, um mich darinnen zu — wärmen.

Ich muß aufhören, in diesem Tone fort zu schreiben, sonst möchten Sie ihn für eine Art von Hans Sachsens, blauen, scharlachen,

gelen und grünen halten, und mich für den leibhaftigen modernen Sancho Pansa.

Verzeihen Sie's einem Wilden, daß er nicht französische Contre-Tänze hüpfen kann.

Ich muß die Sprache meiner Natur reden; wenn ich die Sprache der Heuchler reden will, so rede ich sie nicht besser, als ein Franzose das Deutsche. Ich singe gern Ihre Lieder mit meiner natürlichen Stimme, und nicht gern, wie die Herrn Cantores zu reden pflegen, durch die Fistel.

Verzeihn Sie, muß ich nochmals bitten, die freye ungeheuchelte Sprache des Herzens oder der Seele, und seyn Sie ein wenig nachsehend und warmherzig gegen einen Jüngling, den manche für sehr unglücklich halten.

Ich bin,

Wohlgeborner Herr,

Ihr

ergebenster Diener

Wilhelm Heinse.

II.

Gleim an Heinse.

Halberstadt den 29. Dezemb. 1770.

Von einer langen Reise nach Berlin komme ich zurük, mein lieber Herr Heinse, und finde meines Wielands und Ihren Brief! Ueber den Inhalt mit Ihnen zu sprechen, muß ich versparen, denn ich muß die mitgesendeten Schriften erst lesen.

Hinein gesehen habe ich, gesehen ein vortreffliches Genie, beym ersten Blick! Aber das zu sagen hat Zeit!

Da kann ich eben einige Goldstücke missen, und die, mein lieber Herr Heinse, sende ich Ihnen vorerst, abschläglich auf das von dem Buchhändler zu hoffen habende Trinkgeld, oder zum Anlehn, bis Sie reich geworden sind, oder wie Sie selber wollen.

Was ich ferner missen kann steht nicht minder Ihnen zu Befehl! Kurz, meinem Wieland danke ich's, daß ich Sie kenne. Wir wollen auf gut christlich oder heydnisch einander aushelfen!

Meinem Wieland antworte ich, sobald ich die zwölf herculischen Arbeiten, die vor mir

liegen, fertig habe, denn mit so wenig freyer Seele kann ich ihm nicht schreiben.

Und schreiben Sie mir, mein lieber Herr Heinse, so nennen Sie mich hübsch schlecht weg bey meinem Namen; ich bin von aller Pracht ein großer Feind, desto mehr in aller Einfalt Ihr Freund und Diener.

Gleim.

III.

Heinse an Gleim.

Erfurth den 28. Jan. 71.

Idol mio!

— | ∪∪∪ | —∪ | ∪∪ | ∪∪∪ | — | — | ∪∪ | ∪∪∪—

Diesen Tackt schlugen die Pulse meines Leibes — und meiner Seele, wenn ich homuncio es wagen dürfte, den Hallern, Albinen, Zimmermannen und Boerhaven, wenigstens ihren Schriften, zu widersprechen! — da ich Ihr allerliebstes Briefchen gelesen hatte. Beynahe wäre ich für Entzücken dahin gefahren, quo pius Anacreon, Horatius, Catullus, Tibullus, und dergleichen Menschenkinder hingefahren sind. Für Wonne vergaß ich das terrestrische

Athemholen, indem ich, ganz außer mir, glaubte — esser in ciel, non lá dov'era — nämlich in dem Lande der Puffbohnen, Rettiche und Schöpsen — in der Stadt, wo unter tausend Personen kaum Eine ist, welche die Grazien unsers Wielands gelesen hat.

O! mein theuerster Gleim — wie ein Mädchen, ein schnellblütiges, zärtliches Mädchen, wenn es schüchtern sich den Muth faßt, ihren geliebten Jüngling zum erstenmal zu küssen, schaamhaft erröthet; — eben so — wenn der Vergleich nicht zu schmeichelhaft für mich ist! fühle ich die Schaam der Schüchternheit in meine Wangen hinaufkriechen, da ich es wage, Sie zum erstenmal meinen theuersten Gleim zu nennen!

Unbegreiflich ist es mir, wie Geschöpfe von der Gattung Gleims, Wielands und Jacobi's in so entsetzlich weiter Tiefe von diesen abstehn können!

Ganz gewiß sind sie einige von den unsterblichen Geniussen, die auf diesem dritten einmondigten Planeten unter der Sonne herabgesandt worden sind, die Abkömmlinge der Gothen, Scythen und Vandalen zu bekehren!

Freilich sind diese Geniusse andre Missionarien, als die Jesuiten, oder als die Bonifaciusse, welche glaubten, die Sterblichen schon dadurch glückseelig gemacht zu haben, wenn sie ihnen das Verbot einschärften, keinen rohen oder geräucherten Speck und kein Füllenfleisch zu essen, und ihnen lehrten, drey sey Eins und — was ist, das ist nicht, und was nicht ist, das ist.

Unser theuerster Wieland ist in Erfurth fast ganz gesellschaftslos. Er käme wohl Monate lang nicht vor seine Hausthür, wenn Er nicht Sonntags in die — Kirche gehen — müßte. Sie müssen wissen, daß wir hier gar vortreffliche Prediger haben! Jüngst rief uns einer von diesen schwarzen Knechten Gottes zu: „Geliebte! laßt uns den Kelch des Leidens trinken, indeß andre mit Wein und Rosen und Grazien und Liebesgöttern ihre Lebenszeit verscherzen!“ — War dieses nicht schön und gut gesagt?

Unser liebster Wieland hat zwey Töchterchen; mit diesen scherzt, plaudert, und kurzweilt er. O könnten Sie nur minutenlang das Vergnügen genießen, ihm hierbey zuzusehen, — Jedes Lallen, jedes Wörtchen, jeder Blick, jede

Miene, jede Geberde ist dem tiefsehenden Manne eine neue Entdeckung in der Philosophie des menschlichen Herzens und der musikalischen Sprache.

Mit einem Blicke, nur mit einem einzigen sollte der Bürger von Genf, der Verfasser der Schrift: Ueber die Ungleichheit der Menschen, diese Vaterliebe sehen; reisen durch ganz Europa würde er dann gewiß, und stehlen und verbrennen dieses sein Buch! — wenigstens würd' er wiederrufen, daß die vage Liebe des vaterlosen wilden Zustandes des menschlichen Geschlechts, die glückseeligmachende Liebe sey! —

Warum setzte uns der den Weisen unbekannte Schöpfer der Welt nicht in eine nektarische Luft, wovon wir leben könnten, wie Fische vom Meer oder Quellwasser! Ja dann würde diese Welt für uns arme, geplagte vom Weibe Geborne die beste seyn! —

„Was will hier diese Periode?“

O! beßter Menschenfreund! zärtlicher, mitleidender Gleim! gewiß haben Sie schon die Goldstücke vergessen, die Sie einem gewissen unbekannten Menschen zum Anlehn gaben, bis er reich geworden wäre? —

Bis er reich geworden sey? Unter der Erde steckt das Gold! und dieser Jüngling will auf den Helikon zum Apoll und den Musen steigen — den Weg gehen, welchen Homer, Cervantes, Ariost, Dryden und Buttler gewandelt sind? wie kann er unter der Erde Gold holen? Hier wollte ich, daß ich, wie Yorik, Ihnen meine ganze jetzige Seele abschreiben könnte! — Ich will mich eben auf das beßte bey Ihnen für das Anlehn bedanken, und weiß nicht, wie ich es anfangen soll! — Wohl müsse es Ihnen gehen!

Hier sende ich Ihnen noch einige Sinngedichte, die ich mitzusenden das vorigemal vergessen hatte. Ihr Urtheil soll entscheiden, ob sie des Druckes würdig sind oder nicht. Ich habe es gewagt, einige Canzonen und Sonetten des Petrarca zu übersetzen; hier haben Sie zur Probe eine Canzone und ein Sonett. Unser Wieland will mich mit Gewalt zum Uebersetzer des Petrarca machen, widerrathen Sie es ihm doch! —

Noch Eines liegt mir auf dem Herzen; sobald es herunter ist, will ich meinen langweiligen Brief beschließen: Ich mag nicht mehr bey den Landsmännern der Puffbohnen woh-

nen; sind nicht um Halberstadt herum, welches die Grazien zu ihrem Paphos gemacht haben sollen, wie ich gehört habe, ein paar Kinder, Mädchen oder Jünglinge, die — je eher je lieber — die Gesellschaft eines Jünglings haben möchten, welchen Wieland zu den Geheimnissen der Weisheit zuzulassen, nicht für unwürdig befunden hat? — Wenn es Frühling wird, muß ich meinen Stab ergreifen und davon wandeln; sagen Sie mir doch das Oertchen in Deutschland, wohin ich gehen kann. Beynahe möchte ich mich zur Secte der feinen Rousseauisten schlagen, so ungeduldig macht mich oft, das was zum — nicht ein Wörtchen mehr davon!

IV.

Erfurth den 11. July 1771.

Ich nehme mir die Freyheit, Ihnen hier ein Werkchen *) zu übersenden, welches ich deswegen zu schreiben angefangen habe, um die Sorgen und die Hypochondrie bey dessen Ausarbeitung aus meiner Seele zu scheuchen,

*) Elysium, ein Gedicht.

welche sie immer zwingen wollen, nicht nach der Moral der Sänger des: το σεμνηρον μελει μοι und des: „quid sit futurum cras, fuge quaerere“ zu loben, und dann —

Da ich gezwungen bin, mit Erdenkindern umzugehn, deren Seelen die Natur nach dem Plato keine Unze himmlisches Gold oder Silber mit auf die Welt gegeben hat — denn sie müßten alle in der Republik des Plato Schuster oder Feldbauer werden — um mich aus den Cirkeln dieser Hoffnungen des Vaterlandes heraus zu reißen, damit ich nicht von den beliebten neuern akademischen Sitten angesteckt werde.

Ich bestrebte mich, wenigstens mit der Phantasie in die Gesellschaft heiterer und weiser Griechen und Griechinen zu gelangen.

Ich hoffe gar nicht, es gedruckt zu sehn. So weit geht meine Eigenliebe nicht, daß ich mich für so weise halten sollte dem deutschen Publikum etwas sagen zu können — was ihm unsere jetzigen unzählbaren — großen National-Genie's nicht schon gesagt hätten, oder sagen könnten.

Demüthig erkenn' ich, daß ich leider! noch ein — Erfurthischer Student bin. Der Him-

mel weiß es, wie ich auf den Weg kam, in welchem ich jetzt wandle. Längst würde ich ihn verlassen haben, wenn mich Herr Wieland nicht versichert hätte, ich würde auf einem andern Pfade des menschlichen Lebens binnen kurzer Zeit den — Hals brechen.

Auch Sie, Liebling der Grazien und Musen, haben mir Verlassenen, gleich einem Priester des Apollo, eine Herzstärkung zur Aufmunterung in — beyderley Gestalt auf demselben, gereicht —

Ich übersende Ihnen dieses Elysium hier zur Danksagung.

Es würde mich — sogar in Erfurth — bis in den mahomed'schen Himmel entzücken, wenn Sie bey unfreundlichen Stunden in ihm finden sollten; der verlassene Genius des armen Heinse wäre eben nicht unwerth, auf einen bessern Boden verpflanzt zu werden, indem es ihm ohnmöglich sey, mitten unter der Canaille den bon ton der Musarionen, Aspasien — der Horaze und Mäcene selbst sprechen zu lernen!

Dann würde ich es wagen, Sie auch zu bitten, mir ein ganz kleines Empfehlungsschreiben mit nach Leipzig zu geben, wohin ich auf Michaelis gerades Weges in die Welt

laufen will — Mein Endzweck ist, daselbst noch ein wenig jus publicum zu lernen, damit ich dereinst, so Gott will, einem Minister zum Secretär dienen kann! Der Himmel, welcher, wie man sagt, die Seinen nicht verläßt, beschere mir eine Hofmeisterstelle in diesem Pleiß-Athen, damit ich meine Seele dort in ihrem Gefängnisse festhalten kann. —

V.

Erfurth, den 23. August 71.

Ich zittre, wenn ich, in der Phantasie, Sie diesen Brief lesen sehe; die furchtsamste Schüchternheit hat sich alles dessen bemächtigt, was Geist in mir ist!

O! erbrächen Sie ihn in Ihrem Sanssouci, in welchem die leibhaftige Gottheit der Charitinen und der Musen und aller Göttinen und Götter der Liebe und Freude, sich in die Seele athmen läßt! und wo Sie unendlich mehr Glückseligkeit empfinden, als auf Thronen angebetete Monarchen!

„„Gut! und was will er wieder?""

Ich will Abschied von Ihnen nehmen, und Sie um Ihren Seegen auf die Reise bitten;

nicht in Elysium, oder, welches in verschiede-
ner Betrachtung einerley ist, in den Tartarus,
sondern auf die Reise durch Deutschland und
vielleicht noch weiter durch den uralten Plane-
ten Erde — Ich will Ihnen die Sache so kurz
erzählen, als ich kann. Ich war vor kurzem
ganz heimlich krank, weil ich kein Freund von
erbaulichen Trostgründen bin; nicht am Leibe,
sondern an der Seele; ich glaube fast, daß
mich etwas von der gefährlichen Seuche der
Timonie anwandelte, wovon man in den hie-
sigen Gegenden, quae nebulæ malusque Iupiter
urget, sich nicht genug in Acht nehmen kann.
In dieser Krankheit besuchte mich ein preußi-
scher Hauptmann, der mich in einer ohngefäh-
ren Zusammenkunft bey Tische lieb gewonnen
hatte, und mich nach diesem vermißte und
aufsuchte. Er bot mir seine Freundschaft an,
und versprach mir zu helfen, so gut er könnte.
Er erzählte mir zugleich seine Umstände: daß
er jetzt außer Kriegsdiensten wäre, und auf
einer Reise durch Deutschland begriffen sey;
wenn ich ihn begleiten wollte, so versprach er
mir monatlich zwey Louisd'or, nebst Reiseko-
sten. Ich sollte ihm unterwegs einige Schrif-
ten verfertigen, wozu er mir den Inhalt auf-

setzen wollte. Er ist ein ehrlicher Mann und fünf und zwanzig Jahre in Kriegsdiensten gewesen. —

Ich bedachte den Antrag. — Ich war eben, da ich dies bedachte, recht sehr krank — konnte aller Wahrscheinlichkeit nach unmöglich länger in Erfurth leben. Der gottlose Vers fiel mir noch dazu ein: flectere si nequeo superos, Acheronta movebo — und nahm den Antrag an.

Der Hauptmann konnte sich nicht länger in Erfurth aufhalten, da er binnen einigen Tagen wichtige Geschäfte in Frankfurth am Mayn zu verrichten hatte; er reiste also dahin. Ich würde mit ihm zugleich Erfurth verlassen haben, wenn nicht einigen zu guten Freunden die Trennung zu schnell und der jählinge Abschied zu bitter gewesen wäre. Ich mußte ihren dringenden Bitten nachgeben, und noch einige Zeit hier bleiben, zumal da ich noch nicht völlig gesund war.

Ich erwarte jetzt täglich Briefe von meinem Hauptmann aus Frankfurth, und sobald ich sie empfangen, werde ich abreisen, wenn nicht das Sprüchwort einen Strich durch meine

Rechnung macht: Der Mensch denkt's, Gott aber lenkt's.

Zu dieser Reise nun bitte ich mir von Ihnen einen Paß aus, damit man mich an allen Orten frey und ungehindert durchpassiren lasse; ich bin versichert, daß er mir mehr nützen und helfen wird, als die testimonia diligentiæ et morum aller Professoren.

Und dann mein „Elysium der Weisen und Unweisen," weil ich es vielleicht in einer reinern Luft, als die Erfurthische ist, werde verbessern können.

Herr Wieland hat mir gerathen, diesen Antrag anzunehmen, da er mit aller Mühe, die er sich schon deswegen gegeben hat, mir bis jetzt noch keine bessere Stelle verschaffen kann. — Auch ich möchte, gleich einem platonischen Weisen, was das betrift, in Ruh' und Friede meine Tage auf dieser Erde beschließen, und in irgend einer Einöde, von der großen Welt abgesondert, (die freylich bisweilen der Frühling mit seinen Nachtigallen und Rosen und Grazien und Musen und einigen von ihren Freundinnen und Freunden besuchen müßte!) mich dem Studium der aufheiternden Weisheit widmen, wenn ich könnte! —

Vielleicht kann ich mich auf meiner Reise zu einer Colonie gesellen, die ein schönes Land in einem glückseligen Klima aufsuchen will, es mit ihr finden, die Natur in ihm verschönern, es zu einem alten Tempel der Grazien machen, und hier — ohne dem Joche der Hobbesischen, vielweniger der Platonischen Gesetze unterworfen zu seyn, und ohne die Ausrufungen Tristrams bey Nanetten brauchen zu dürfen — leben, und wie mein Chaulieu — oder wie Lais, — wenn der Wunsch nicht im Auge der ernsthaften Weisheit Sünde wäre! — sterben. — Unterdessen, bis dies geschicht, will ich mich der Arzney der horizontalen Lage, die Yorik so sehr empfiehlt, bedienen; schlafen so viel ich kann, und träumend in einem solchen Tempel leben; denn ich bin, was den Schlaf und andere Dinge betrift, gar nicht der Meynung des Cicero und Seneca, und derer, die es nach ihnen gesagt haben, nämlich man müsse ihn von dem Leben abrechnen; ich lebe fast immer mehr im Schlafe als im Wachen; nur Schade! daß ich wegen meines immer tobenden Blutes eine beständig fortdauernde Wachsucht habe. —

Ohne alle Umschreibungen, mein theuerster

Gleim, ich muß mich mit aller Gewalt aus der schlimmen Lage reißen, in welcher ich mich jetzt befinde. — Die Dialogen sollen hier nicht in Betrachtung kommen. Ich weiß es nur zu gut, daß sie in aller Absicht eine zu jugendliche Arbeit sind. Ich verfertigte sie in der größten Noth, um durch sie, wenn sie gedruckt wären, von meinen reichen Landesleuten Lebensmittel zu erhalten, welches auch ohne allen Zweifel würde erfolgt seyn.

Ich erstaune bis jetzt noch darüber, wie ich diese zwey Theile Dialogen binnen acht Wochen, und das Elysium binnen vierzehn Tagen, in den erbärmlichsten Umständen, wie ein Gefangener bey Wasser und Brod, von wahrer Canaille umgeben, habe machen können.

Ich habe hinlängliche Ursache zu hoffen, daß ich in bessern Umständen etwas aus meinem wenigen Genie werde hervorbringen können, nach dessen Lesung die Weisen vermuthlich sollen sagen müssen: „dieser Mensch gehörte nicht unter die Thoren dieser Erde, und war eines bessern Schicksals werth.“ —

Ich erschrecke, wenn ich mir vorstelle, was Sie von mir denken werden! doch ich verlasse mich auf einen von meinen Glaubensartikeln,

den Sie selbst mir vorgeschrieben haben, nämlich: Sie wollten auf gut christlich oder heydnisch mir helfen! —

VI.

Müller an Gleim.

Göttingen den 25. August 71.

Edelster und vortrefflichster Freund! Seit Jahren habe ich Ihre Lieder gelesen, und den Sänger geliebt. Aber die Empfindungen mit welchen ich sie nun lese, und an Gleim denke, seitdem ich ihn umarmt habe, sind weit von den vorigen unterschieden, sind nicht dieselbigen, die ich fühle, wenn ich meinen Horaz, meinen Anakreon lese und liebe. Verehrungswürdiger Dichter der Zärtlichkeit und der Freundschaft! Sie selbst, Ihre süßen Worte, Ihre Freundschaftsversicherungen — haben Ihnen diesen Brief zugezogen, haben gemacht, daß ich, gegen alle angenommenen Regeln, Sie sogar schon meinen Freund zu nennen wage. Ich habe mich gegen jede Bedenklichkeit, die ich mir hätte machen können, abgehärtet, und mir vorgenommen, nicht zu ruhn,

bis Gleim und Jacobi die Dankbarkeit eines Jünglings *) vernehmen, in dem durch Sie so viele Gefühle sanfter Tugend und menschenfreundlicher Gesinnungen geweckt worden sind, und der so mit denselben familiarisirt worden ist, daß er mit Zuversicht hoffen darf, ihnen nicht nachzustehen. Nicht wahr, meine Dreistigkeit läßt sich entschuldigen? bey Ihnen wenigstens, theurer Freund! Ihr Herz spricht für mich, und ich appellire, vom Richterstuhle der Mode und affektirter Höflichkeit, an Ihr Herz.

Womit kann ich in meinem Leben Ihnen dienen?

In einem Briefe der verloren seyn muß, beschwor ich einst Jacobi bey allen Grazien, mir dies zu sagen. Erfahre ich's nicht, so kann ich Ihre Freundschaft unmöglich verdienen, und es wäre mir unausstehlich, mit einem der edelsten Charaktere nicht Freundschaft zu halten.

Einen guten ehrlichen Mann nach altem Schrot und Korne — den schätze ich, nenne ihn auch wohl Freund: aber zum vertrauten Freund macht das allein nicht. Soll er es

*) Der Verfasser war in seinem neunzehnten Jahre.

werden, so muß er Einsicht und Größe des Geistes besitzen, durch die er sich vom vornehmen und geringen Pöbel scheidet. Wie elend ist das Leben ohne einen Theilnehmer der Geheimnisse des Herzens. Mir ist Freundschaft das Gewürz der Freuden, die einzige Medicin meines Schmerzes bey verdrießlichen Tagen.

Sollte Gleim mich lieben — das würde mich beruhigen; dann sublimi feriam sidera vertice! dann dächte ich an Sie, wenn mich ein Ketzermacher schreckt, und lachte!

Ich schreibe die Geschichte Helvetiens zur englischen Welthistorie *). In wenigen Wochen kommt ein kleines lateinisches Buch heraus von einem Verfasser, der ganz Ihr eigener ist.

Lieben Sie mich, wie ich Sie liebe.

VII.

Gleim an Heinse.

Halberstadt den 29. August 1771.

Ohnmöglich, mein lieber Herr Heinse, kann ichs jetzt so recht, wie ich zu anderer Zeit thun

*) Der zu Halle in Quart erscheinenden; es ist nicht geschehen.

würde, Ihnen sagen, wie sehr ich Ihr Genie bewundere, wie sehr ich Sie liebe! denn wegen einer gewissen Geschichte, die ich nicht einmal dem Namen nach Ihnen bezeichnen kann, bin ich leider mehr, als Sie, seit einiger Zeit in Gefahr von der Seuche, die Sie Timonie nennen, in Elysium oder den Tartarus hingerissen zu werden. Wäre ich, in meinem kleinen Sanssouci, wie Sie sich vorstellen, so vergnügt gewesen, so hätt' ich längst Sie eingeladen, mein Vergnügen mit mir zu theilen. Was aber sollten Sie bey Gleim, dem Misantropen! Alles sah ich schwarz, wie— Ich muß abbrechen, mein lieber Herr Heinse; Sie sind ein junger Mann, und gehen in die Welt; Gott bewahre Sie vor meinen Erfahrungen auf allen Ihren Wegen.

Da mein vortrefflicher Wieland mit Ihrer Reise zufrieden ist, so habe auch ich kein Bedenken dabey. Den Herrn Hauptmann kenne ich nicht; hätten Sie mir angezeigt, unter welchem Regiment er gestanden hätte, so hätte ich mich nach ihm erkundigen können. — Ein Schriftsteller für zehn Reichsthaler monatlich zu seyn, ist freilich ein eigenes Ansinnen. Indeß, man reiset, das ist etwas.

Man reiset, mein lieber Herr Heinse; zur Reise muß man mit Anschaffung des Nothwendigen sich anschicken. Da hab' ich just dergleichen. — Kurz, mein lieber Freund, Sie nehmen mir nicht übel, das weiß ich; ich sende also dergleichen Nothwendiges hierbey; vielleicht daß Sie zu Ihrer Reise es nöthig haben, und werde, wenn Sie mir Nachricht geben, wo Sie sind, noch anderes nachsenden — unter der Bedingung, daß Sie, wenn Sie nicht eher den Weg über den Ort nehmen, an welchem einer Ihrer besten Freunde wohnt, daselbst Ihre Reise beschließen!

Viel zu weitläufig, mein lieber Freund, war das, von einer so geringen Sache; habe ich aber doch keine Zeit, mich kurz zu fassen.

Die Hauptsache hätte ich bald vergessen. Ihr Elysium kann ich ohnmöglich sogleich Ihnen zurücksenden; ich habe es noch nicht gelesen, noch nicht ganz, mein ich, und ich muß es ganz lesen; es ist voll von Vortrefflichem; einige Stellen bemerkte ich, die die guten Sitten zu sehr beleidigten, diese werden Sie wohl gern anders fassen. Die Dialogen will Herr Groß erst auf die künftige Ostermesse drucken lassen.

Von Ihrem Genie kann man alles erwarten, wollten die Götter, ich wäre vermögend, alle die Ruhe, die es nöthig hat, und alle die Situationen, die sich für dasselbe schicken, Ihnen zu verschaffen! Wie glücklich wollte ich mich schätzen! Indeß, wenn Sie ja glauben, daß ich Ihnen nützlich seyn kann, so haben Sie nur immer das Zutrauen zu mir, daß ich's seyn werde, wenn es in meinem Vermögen steht; weswegen Sie auch nur dreist zum Vertrauten Ihrer Umstände mich machen können; übrigens gebe ich meinen Seegen Ihnen auf die Reise, wünschend, daß Sie an dem Herrn Hauptmann einen Freund finden mögen, wie Sie finden sollen an Ihrem Gleim.

VIII.

Heinse an Gleim.

Erfurth, den 10. September 1771.

Unmöglich ist es meinem Kopfe, Ihnen die Empfindungen meines Herzens gegen Sie zu beschreiben! durchaus ist es voll von Liebe! — Glied für Glied würde ich mir für Sie mar=

tern lassen, und, wie ein amerikanischer Wilder, nur voll von einer erhabenern Begeisterung — keine Schmerzen fühlen!

Ich bewundere großes Genie, wo ich es finde; finde ich aber noch bey ihm die Moral eines Socrates, eines Agathon — dann falle ich auf die Kniee und bete es als etwas göttliches an; dann fährt der Menschenhaß aus meinem Geiste, ich vergesse die Schaar der Tartüffen, und erkenne in dem Menschen das göttlichste Wesen, das ich Unwissender in der Natur der Dinge kenne! — dann beneide ich deswegen die Griechen, daß sie allein Menschen von dieser Art unter ihre Gottheiten setzen konnten. —

Was meine Lais *) empfand, als sie in das Gewand ihres Geliebten gehüllt war, das werde ich empfinden, wenn ich ein Hemde von den mir übersendeten trage; in einer Masse von Wonne werde ich gehüllt seyn! dieses Geschenk ist mir lieber, als ein königliches! Ich sehe es als einen Beweis an, daß Sie väterliche Gesinnungen gegen mich haben; und dieser Gedanke hebt mich empor zum Him-

*) S. Laidion oder die Eleusinischen Geheimnisse. Lemgo 1774. 8vo.

mel. Da ich noch als Knabe mit meiner Cloe Ihre Lieder voll von griechisch=anakreontischer Weisheit sang, und die Lieder Hagedorns, Uzens und Ihres Kleist, — da seufzt' ich: — „o könntest du einst auch so göttlich dichten, wie diese! o könntest du nur ein kleines Sternchen am Himmel der Dichter werden, indeß sie wie die Sterne dort oben im Orion funkeln. Mit Ihren Gedichten weckte ich zuerst den schlummernden Funken von Genie auf, den die gütige Natur vielleicht aus einer Flasche alten Hochheimers zu meinem Thüringischen Leibe gestohlen hatte. Nun müssen Sie einsehen, wie sehr das meinen Geist entzücken muß, daß Sie jetzt so väterlich für ihn sorgen!

Eben jetzt, da ich bisher geschrieben hatte, ließ mich Wieland zu sich rufen; ich ging zu ihm, und er fragte: „ob ich eine Hofmeisterstelle bey dem Vater Seiner Jacobi über den eilfjährigen Bruder dieser liebenswürdigen Unsterblichen annehmen wollte?“

Ich glaubte einen Entzückungsschlummer zu schlafen und zu träumen, wie ich die Frage hörte; ich mußte alle Sinne von dem Gegentheil mich erst überzeugen lassen, ehe ich antworten konnte: Auf, suchen sie sich einen

andern Autor, Herr Hauptmann! Mit Freuden nehme ich sie an, mit Freuden!“ Nach einem kleinen Gespräche von Düsseldorf und der gepriesenen Jacobischen Familie sagte Wieland: „Gleich will ich schreiben, ehe die Post abgeht: sprechen wir morgen mehr davon!“ —

Ich ging von ihm, sprang die Treppe hinab und stieß mir beynahe für Freuden außer mir, oder vielmehr in mir, den Kopf ein. Das ist also das erfreulichste, was ich Ihnen von mir melden kann.

Wie seelig will ich mich an den Ufern des Rheins preisen, und den Göttern der Freude Hymnen singen, daß sie mich endlich dem Nebellande entführt haben. Dort will ich dann wieder singen, was ich seit fünf Jahren nicht vermochte:

„Kein tödtliches Sorgen beklemmet die Brust! ꝛc.“

Geben Sie mir einige Lehren, mein theuerster Gleim, wie ich mich auf Düsseldorf vorbereiten soll! Gleich dem Nicodemus in dem Evangelisten muß ich Sie fragen: „Meister, was soll ich thun um seelig zu werden?“ — Vor Schaam aber würde ich sterben, wenn

Sie mir antworteten: „Es ist leichter daß ein Cameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Erfurthischer Student seine Lebensart mit nach Düsseldorf bringe!“ — Ich versichere Sie bey allem was heilig ist, daß ich kein Erfurthischer Student bin, sondern ein Weltbürger; doch nicht ein so eigensinniger, wie Diogenes, sondern ein vielsinniger, wie Aristipp, möchte ich seyn.

Binnen vierzehn Tagen oder drey Wochen werde ich dahin abreisen.

Nun will ich ein wenig besser sinndichten, als bisher — besser dialogisiren, und in meinem Elysium will ich mich selbst übertreffen, wenn Sie mir wenigstens die Hälfte davon zur Verbesserung angestrichen haben; warum ich Sie höchlich bitte —

O könnte ich nun am Rhein in einer wollüstigen Ruhe Gedanken aus meinem Genie hervorbringen, welche mich Ihrer väterlichen Vorsorge würdiger machten, als diese, welche ich bis jetzt aus Verzweiflung hervorgebracht habe! Jetzt ist alles heiter in mir! Ein Blick in die ungebornen Tage ist ein Blick in Elisium! — O! wär' es möglich, daß ich Ihre Portion Timonie noch auf mich nehmen könnte!

mit einem einzigen Blicke wollte ich mich auch von dieser befreyen —

Das einzige Mittel wider den Menschenhaß ist die Lehre meiner Aspasia von der Nothwendigkeit der Gedanken, und folglich auch der Handlungen; damit habe ich mich curirt; dieses ist vielleicht der einzige Fall, wo diese Lehre ersprießlich ist, ich habe diese Arzeney ganz heimlich eingenommen, denn die Moralisten halten sie für Gift, und dulden ihren Gebrauch nicht. Man darf sie nicht eher einnehmen, als bis man recht sehr krank ist; denn wenn man sie bey gesundem Herzen einnimmt, so ist sie wirklich das allerschädlichste Gift; ich habe das Recept davon auch in einem der heftigsten Anfälle von dieser Krankheit mitten unter einem Donnerwetter erfunden — erfunden, denn ich habe es noch nirgends gelesen.

IX.

Gleim an Müller.

Halberstadt den 13. September 71.

Allen meinen Freunden, mein lieber Müller, sah' ichs gleich beym ersten Male an den Au-

gen an, daß sie meine Freunde werden würden; keinem so im ersten Augenblicke, wie meinem Müller. Ja, mein Lieber, Sie sind mein! Obgleich mein Herz von einer traurigen Erfahrung in der Geschichte meiner Freundschaft noch ganz frisch, und bis zur entschlossensten Misantropie verwundet ist, so kann ich dennoch sagen: Sie sind mein! und dies beweiset, daß ich mit dem Blick in Ihr Herz, den ich that, als ich Sie sah, darin den warmen, unveränderlichen Freund von Weisheit und Tugend, mehr als in den Herzen aller meiner Freunde sah; denn jene liebt' ich vor der traurigen Erfahrung, die meinem Herzen die Empfänglichkeit der Menschenliebe guten Theils entriß, vernichtete, würde ich sagen, wenn ich's beym Lesen Ihrer Briefe, mein Lieber, nicht im Herzen warm empfunden hätte, daß ich noch lieben kann. — Und Sie, mein Freund, sind mit dem Anerbieten Ihrer Freundschaft meinem verwundeten Herzen höchst willkommen. Wenn's durch Sie geheilet würde, dann, mein Freund, wie glücklich wäre ich! Auf Ihre so zärtliche Frage: Womit kann ich in meinem Leben Ihnen dienen? würde ich am liebsten antworten: mit diesem Dienst!

Sie, mein jüngster, und schon so sehr geliebter Freund! Sie, der in zweyen Umarmungen, und in Einem Briefe so viel Sympathie meinem Herzen verrieth, wollen uns verlassen? Warum veränderten Sie den Vorsatz: eine Reise nach Berlin vorher noch vorzunehmen?

Sulzer und verschiedene Helvetier, die die unschätzbare Freyheit zu denken, nach Berlin in einen monarchischen Staat verpflanzt hat; wenn sie meinen Müller kennen lernten, könnten ihn nicht von sich lassen. Dann schon könnten Sie es nicht, wenn Sie nichts von ihm als seinen Brief an mich gelesen hätten. Welch einen edlen männlichen Charakter, wenn sie's verstehen aus den Klauen den Löwen zu erkennen, würden sie darin gemahlt finden!

Das kleine lateinische Buch, das in etlichen Wochen herauskommen soll, von wem es ist? dem Kennzeichen nach, das Sie mir geben, von Ihnen, oder von Bürger; denn auch diesem sah' ich ins Herz, und mußte ihn lieben.

Mehr für diesmal nicht. Ich möchte die heutige Post um alles nicht versäumen. Meinem lieben Müller muß ich auch auf seine

Frage: „Sollte Gleim mich lieben? sobald es möglich ist, sagen: daß ich ihn liebe.

Noch zwey Worte:

Wenn Sie's wagen wollten, auf Gerathewohl die Reise nach Berlin vorzunehmen, so dächte ich, Sie müßten Ihre Versorgung finden, oder die zu Berlin und Potsdam befindlichen Schweizer müßten seit etwan einem halben Jahre sämmtlich Atheisten geworden seyn. Denn ohngefähr vor einem halben Jahre war ich zu Berlin, und damals lasen sie das Systême de la nature, das, wie ich höre, jeden Leser zum Atheisten machen soll.

Mit allen meinen guten Wünschen begleite ich Sie, bis in Ihr Vaterland, mit noch bessern Wünschen in das meinige.

X.

Müller an Gleim.

Frankfurt a. M. den 30. Septbr. 1771.

Trunken vor Freude, von Ihnen geliebt zu werden, las ich Ihren lieben Brief. Ohne Hyperbel: Einen so edlen Freund habe ich verzweifelt unter den Kindern Adams, die mich

vielleicht so oft, als Sie betrogen haben, zu finden. Nun, da ich ihn gefunden, soll auch kein Schicksal, keine Entfernung, kein Tod uns trennen. Sie haben mein ganzes Herz und Vertrauen. Es fehlt nichts, als daß ein menschenfreundliches Schicksal mich Ihren Umarmungen wieder entgegen führe, mich aus der Sclaverey des Bigottismus, und der Pedanterey ausführe, und in das Reich des großen Königs bringe, dessen Geist Monarchen der Welt anstaunen, und ewige Analen der späten Nachwelt preisen werden. *)

Mein bellum Cimbricum wird gedruckt. Ich thue mir was darauf zu gute. Aber niemand kann es schätzen als wer für historische Kritik Sinn hat.

Hier haben Sie ein Exemplar einer Abhandlung, die ich vor zehn Monaten, — seit welcher Zeit meine Einsichten und Denkungsart eine gewaltige Revolution erlitten haben, —

*) Der Verfasser kannte sein Vaterland noch fast gar nicht, und fühlte sich theils durch einige Personen, theils dadurch gedrückt, daß er sein Feuer unter die Formen geistlichen Standes bändigen sollte.

schrieb. Sie ist eine Arbeit von vier Tagen. Das sieht man ihr an. *)

In Helvetien ist in gewissen Dingen noch Dunkelheit. Unsere Geistliche haben Religionsstreitigkeiten über Gesetz, Glaube, Wissenschaft und Natur des Menschen angefangen. Sie wollen mich hinein ziehn. quod superi prohibeant! — Antichrist ist, wer seinen Verstand braucht.

Das Schlimmste für mich ist, daß hier Pflicht, dort Trieb mich nöthigen, mich auf vielerley Sachen zugleich zu legen. So bleibt man ewig Stümper. Was ich am liebsten wünschte, wäre eine Bedienung, welche die Historie und mich zu ewiger Freundschaft vereinigte. Wäre das, so wollte ich mir getrauen, etwas Großes auszurichten.

Mein liebster Freund! wie könnten Sie sich thätiger beweisen? Unmöglich.

Wie kann ich mich Ihrer Freundschaft würdig machen? Wie kann ich den Verdacht von Nebenabsichten ablehnen, der mein Herz gewiß

*) Eine 1770 zu Göttingen gedruckte, von dem Verfasser schon 1771 in der damaligen Leipziger gelehrten Zeitung desavouirte theologische Dissertation.

nicht vergiftet, aber zu dem ich Anlaß geben könnte? Edler Freund! ich appellire an die Gefühle Ihres Herzens.

XI.
Heinse an Gleim.

Frankfurth a. M. den 14. Octbr. 71.

Unmöglich ist es, Ihnen nur den tausendsten Theil von den Empfindungen zu beschreiben, von welchen mir Kopf und Herz aufgeschwollen ist — Nein, Gleim kann nicht aus so elendem Staube zusammengesetzt seyn, wie alle die Thiere, die um mich herum kriechen, und nur geboren zu seyn glauben, um ihre Bäuche zu füllen, und sich zu begatten. Zu sehr empfindlich wurde ich geschaffen! — aber ein Hottentotte würde, wenn er denken könnte und Sinnen hätte, Sie anbeten müssen! —

Ihre Antwort auf meinen letztern, — Gott weiß, wie geschriebenen Brief — konnte ich nicht in Erfurth abwarten — Ich bin nun bey dem Herrn Hauptmann; noch bis jetzt weiß ich nicht, was ich bey ihm thun soll. Alles will ich Ihnen sub rosa sagen, was ich von ihm weiß.

Er ist aus Halle gebürtig; war in seinem Knabenalter Barbierer und wurde Soldat; und da er zum Soldatenwesen viel Genie hatte, schwang er sich hinauf bis zur Generaladjudanten-Stelle beym Salomo; damals nannte er sich von Günther (Quintus Icilius hat anfänglich unter ihm gestanden). Er wurde gefangen, und wie er nach zwey Jahren wieder los kam, war er nicht mit den Stellen zufrieden, welche ihm der König geben wollte; er foderte seinen Abschied, weil er hoffte unter dem Grafen von Schmettau in die Dienste der Republik Venedig zu treten; vermittelst Lessing erhielt er ihn; als aber Schmettau nicht von Venedig angenommen wurde, so nahm er dänische Dienste. — Jetzt ist er General-Reise-Inspector bey der dänischen Zahlen-Lotterie. Er und seine Freunde wollen, wie ich sehe und höre, ein eigenes Lotto anlegen, und vermuthlich werde ich ihnen Plane dazu und andere Schriften, die das Lotto betreffen, aufschreiben sollen. Diese Arbeit wird meinem Geiste eine Folter seyn; ich kann die Menschen nicht betrügen und nicht betrügen helfen.

Sein ganzer Geist ist kriegerisch; seine Mo-

ral ist folglich nicht die Moral der Grazien, sie ist scythisch; aber bey diesem allen ist er, wie ich ihn jetzt kenne, ein ehrlicher und rechtschaffener Mann, der sein Glück auf Kosten der Narren machen will.

Der Graf von Schmettau, der größte deutsche Schwärmer in der philosophischen Religion, ist sein Freund. Ich habe für diesen die Ode der Sappho an ihr Mädchen in Verse übersetzen müssen, in eine Uebersetzung des Compère Mathieu; er hält meine Uebersetzung für ein Meisterstück, und für die beßte deutsche, und verspricht mir alles zu thun, mich zu versorgen.

Aber ich empfinde nicht die geringste Neigung in mir, mich mit diesen Männern zu verbinden. Unsere Seelen stimmen gar nicht zusammen. Gequält hat man mich schon, daß ich Pasquille auf Götzen und auf die ganze christliche Religion machen möchte.

Unmöglich kann ich mich so weit erniedrigen; ich hasse die Schwärmerey und kann mich nicht zwingen, Leuten, die, ohne zu wissen warum? Religionshasser sind, auch nur ein freundliches Gesicht zu machen.

Diese Woche reise ich auf dem Rhein nach

Cölln, und werde in Coblenz die Glückseligkeit genießen, diese Laura zu sehen und zu sprechen, mit deren Geiste Wieland vor vielen tausend Jahren im platonischen Himmel gewesen zu seyn glaubte, und die bey diesem nichts desto weniger so große Kenntniß der irrdischen Seelen und Herzen hat, daß sie eine Geschichte der Sternheim schreiben konnte. *) Mit Entzücken werde ich sie und mit Wollust die schönen Gegenden des Rheins betrachten — O du versorgender Gott! ist dein Sohn Heinse zu unwürdig, hier ein Ruheplätzchen zu finden? Nicht so würdig, wie ein fetter Dompfaffe? o Pope, o Leibnitz! —

Hier übersende ich Ihnen ein ganz leidliches ernsthaftes Gedicht. Wie ich von Erfurth abreisen wollte, und meine Haabseligkeiten zusammen packte, ergriff ich es von ohngefähr, und wickelte etwas darein. Wie ich hieher kam, lächelte dieses ausgesetzte Kind meines Geistes mich an, wie Tom Jones seinen Onkel, da er ihm zugleich den Finger zärtlich drückte. Ich schreib es ab.

Ich bitte Sie nochmals, streichen Sie alle bösen, gefährlichen und übellautenden Stellen

*) Sophie von la Roche.

in meinem Elysium an, ich verspreche Ihnen, sie alle zu verbessern, so gut ich kann.

An meinen Freund Tr. am Tage meiner Geburt den 16. Februar 1767.

O du, Natur, aus deren Schoos ich kam,
Erklär' es mir, woher ich meinen Anfang nahm!
Wie hast du mir dies Leben,
Den Geist in meinen Leib gegeben?
O Wunder! das uns Sydenham,
Maupertuis und Löwenhoek nicht heben!
Wie ich es einst — so Gott will — wissen werde,
Erklären mir es nicht die Weisen dieser Erde. —

„Im Dunkeln, rufst du, Freund, im Dunkeln ist kein Licht!
„Woher du kamst? — o darnach grüble nicht!
„Genug! du wurd'st im May empfangen,
„Als in den Büschen Nachtigallen sangen,
„Wenn Amor herrscht, und Herzen Feuer fangen!
„Auf einem Bette, von Floren
„Aus weichen Blumen gemacht, im Februar geboren.

„Die Grazien sandten deine Seele
„Aus ihrem Himmel herab in deines Leibes Höhle!
„So sanft, wie der gelindeste Ton
„Der zärtlichsten Philomele,
„Flog sie herab in deines Vaters Sohn!
„So kamen Kleist und Gleim, Anakreon,

„Petrarch und Wieland, Lessing und Voltaire.
„Und Hagedorn, Chaulieu und Uz auf unsre Sphäre.

Freund! laß es immer uns gestehn!
Aus unsrer Erde wachsen unsre Geister,
Sie haben ferne Himmel nie gesehn!
Sie wachsen aus der Erde, spricht Galen,
Der größten Aerzte Meister,
Ihn widerlegt kein Haller und kein Heister!
Aus dem Safte der Trauben von feuerreichen Reben,
In jungen Herzen gekocht, wird geisterreiches Leben.

Mit Schrecken seh ich in das Labyrinth
Verlebter Tage hin! die schwache Seele nährte
Mit Vorurtheilen sich! — die Zähre rinnt
Vor Wuth die Wang' hinab! man lehrte
Mich Unvernunft, bis man mich ganz bethörte.
Man peitschte mich verlaßnes Kind,
Hielt ich nicht ruhig stille,
Zu sehen durch der Alten Brille.

So wird vom aufgeschwoll'nen Strome fortgerissen
Der junge Rosenstrauch!
Halbtod, nach vielen Hindernissen,
Schwimmt er ans Land und trinkt den süßen
Und schöpferischen Zephyrs-Hauch
Wie seine Brüder auch,
Wenn ihn der milde Strahl der Sonn ins Leben küßt,
Und er nicht ganz ersäufet worden ist.

Nie gabst du, wie man sagt, unselges Vorurtheil,
Dem menschlichen Geschlechte Heil!
Es stürmte deine Wuth der Landesväter Thronen,
Zerrüttete die himmelngleiche Zonen;
Mit Krieg und Fluch und Beil
Ermordetest du ganze Nationen!
Dein Anblick gleicht Medusen,
Und wo du bist, da fliehen alle Musen!

Ich steig aus diesem Schlamm empor,
Erblickte Welt und sah voll Freude
Das Licht nun wieder, das ich gleich verlohr,
Und trug, da mancher Geck mich Armen verabscheute,
In mein Gehirn sehr reiche Beute,
Ich wurde wenigstens ein kleinrer Thor;
Selbst Zevs hat keine Winternacht
Zu einem Frühlingstag gemacht.

Und o! wem dank' ich es? dir weise Cloe! dir!
Nehmt sie in euer Chor, ihr Charitinnen!
Sie kann den Jüngling wie den Greis gewinnen,
Barbaren folgen ihr!
Und Helden macht sie spinnen! —
Du Cloe, nur du gabest mir;
Des Lebens mich zu freun und mich zu quälen nie, —
Die seeligste Philosophie!

Hoch flog ich über alle niedern Sphären
Bis in die Himmel hinauf! wann ich die süßen Lehren

Von deinen Lippen trank!
Von Wonne taumelnd oft an deinen Busen sank,
Durch den die Grazien selbst schöner wären.
Hier wein' ich dir voll Zärtlichkeit den Dank,
O sähest du die süße Zähre
Im Auge schwimmen dir zur Ehre.

Wohin sind sie? wohin die schönsten meiner Tage?
Der erste Frühling meiner Lebenszeit?
In Unschuld floß er hin! noch unentweiht
Von Gram und Traurigkeit!
Und ohne Krankheit, ohne Plage!
Nie rufet ihn zurück die bängste Klage!
Im Busen schlug wollüstiges Getümmel!
Und alles außer mir war mahomedscher Himmel!

Noch hab' ich dich, o Freund, den mir die Sympathie
Und lange Treue gab! laß die Philosophie
Uns führen, die des Lebens Pfade
Mit Rosen überstreut! was nach dem Götterrathe
Uns dort bestimmt sey, das suche nie
Tief auszuspähn! es wäre Schade
Um die verdorbne schnelle Zeit!
Wir armen wissen nichts von einer Ewigkeit.

Heil denen die die Götter sahn,
Die Epikur wie Hottentotten schlafen
In ihrem Himmel läßt! poßierlicher als Affen
Ist Zeus und seine Frau beym Spötter Lucian!

Und andre Götter sind gerade — wie ihre Pfaffen!
Nie will ich mich den heilgen Räthseln nahn!
Ein Weiser findet doch Glückseligkeit beym Zweifel.
Der Narren Gott ist bald ein Geck und bald ein Teufel.

XII.

Erlangen den 29. Jan. 1772.

Beynahe, weiser Anakreon, wäre ich aus der süßen Begeisterung durch meine kleinen Reisen geweckt worden, in welche die Dichter und Weisen der Charitinnen meinen Geist versetzt hatten, da er, wie der Agathonische, in der Einsamkeit — die leider! nicht so bezaubernd war, wie die elisäischen Haine zu Delphi, — aufwuchs —

O ihr Götter der Freuden alle, lasset mich meine Jugend immer in diesem alten Entzückungsschlummer dahin leben! denn außer diesem

αυτικα τεθναναι, βαλτιον η βιοτοσ.

Beynahe erfrechte ich mich, den Petrarch für einen Narren zu halten; beynahe fing ich an ordentlich und vernünftig nach den Geboten der zwey Tafeln einen Lebenswandel zu

führen; beynahe hätte ich das Griechenland meiner Phantasie eingebüßt.

Jetzt aber gehe ich wieder aus den Reichsstädten in die begeisternde Dämmerung thessalischer Haine, empfinde Rosendüfte und Nachtigallengesänge, singe und philosophire mit Charitinnen und Aristippen.

Die Reise den Rhein hinunter und wieder hinauf, war mir entzückend und schmerzlich. Oft habe ich gesungen:

> Laßt uns den Nektar hier erheben!
> Gott Bacchus hat euch selbst die Reben
> Dazu gepflanzt auf Rüdesheim!
> O dieser Saft ist lauter Leben!
> Laßt uns den Nektar hier erheben!
> Und singt ein Lied von unserm Gleim!

Aber geweint habe ich auch über unsere erbärmlichen Staatsverfassungen, da ich schöne Mädchen und Jünglinge und rechtschaffene Hausväter mit Thränen, von den Sorgen der Nahrung und Schulden gequält, Trauben lesen sah; — Kein Liedchen von Gleim, Kleist, Uz, oder Hagedorn wurde gesungen — da ich erfuhr, wie die dümmsten Vorurtheile die Bewohner der schönsten Gegenden so unglückselig

machten, daß sie keine Freuden, in dieser Spanne von Leben, mehr genießen wollten.

Nach der Zeit habe ich in Frankfurth beynahe zwey Monate — mit Prozessen zugebracht — und jetzt bin ich von dem betrübten und weinerlichen Nürnberg nach Erlangen gereist, wo die Musensöhne die Wissenschaften erlernen, wie jene Landmilitz das Exercitium mit: „Heu — um, Stroh — um!“ wie es gewöhnlich auf den meisten Akademien geschieht, wo keine Sokratischen Weisen lehren! — —

Noch bis jetzt bin ich bey dem Hauptmann, ob er gleich nicht mehr General-Reise-Inspektor des Königlichen privilegirten dänischen Lotto ist, und sehr kümmerlich lebt.

Ich muß also das Ohngefähr mit mir schalten und walten lassen. Vielleicht komme ich noch aus dem Fegefeuer in den Himmel, denn auf dieser Erde glaube ich keine Hölle.

Haben Sie das Elysium der Laidion gelesen? Sie haben mir doch wohl deswegen Ihre Gewogenheit nicht entzogen? Verzeihen Sie, bey den Grazien bitte ich Sie darum! die gesetzlose Denkungsart einem Jünglinge, der beynahe sich gänzlich allein hat auferziehn müssen.

Sangen Sie nicht auch, Vater Gleim, wie Sie ehemals im Griechenlande lebten:

Τροχοσ ἁρματοσ γαροια
Βιοτοσ τρεχει κυλισθεισ.
Ολιγη δε κεισομεσθα
Κονισ, οστεων λυθεντων.

Ich verbessere jetzt eine Uebersetzung des Compère Mathieu, die Quintus in Berlin wird drucken lassen. Vielleicht fange ich auch an, die Discorsi und den Prencipe von Machiavelli und — das Satyricon von Petron zu übersetzen; doch so das letztere, daß die Grazien, nach dem Befehle des göttlichen Wieland, nicht nöthig haben, ihre Händchen dabey vors Gesicht zu halten.

XIII.

Gleim an Heinse.

Halberstadt den 4. Februar 1772.

Höchst bekümmert, in welchem Elysium, oder in welchem Orkus mein lieber junger Liebling der Musen, mit seinem Herrn Hauptmann — den, in jenen schrecklichen Jahren, in welchen ich General Tyrtäus aus Patriotismus gern

gewesen wäre, und Grenadier Gleim zu seyn und zu bleiben die Ehre hatte, bey Quintus zu Leipzig gesehen zu haben, ich mich gar wohl erinnere, — herumschwärmen möchte, darum höchst bekümmert, ward ich diesen Morgen endlich mit einer längst gewünschten Nachricht von Ihnen erfreuet, und in dieser Freude, mitten darin, in vielen nicht eben angenehmen Geschäften dieses irrdischen Lebens, schreibe ich Ihnen, äußerst unzufrieden, daß ich nicht sogleich auf einen Augenblick Quintus oder Cäsar bin, um in diesem Augenblick den Genius Heinse, nach seinen Wünschen glücklich machen zu können.

Mit welcher Freundschaftserweisung kann ich, nach Ihrem Versprechen, den Grazien ein feyerliches Opfer verdienen? Wären auf die schrecklichste Weise nicht einige meiner alten vertrautesten Freunde meine Hasser geworden, (in beygehender an die Musen gerichteter Klage finden sich einige kleine Fingerzeige davon,) dann, mein lieber Herr Heinse, wollte ich rathen, hieher zu mir zu flüchten, ich wollte möglich zu machen suchen, mit Ihnen nach Berlin zu reisen, und dort um eine Ehrenstelle für Sie mich zu bewerben, unter der Bedin-

gung jedoch, daß wenn ich sie erworben hätte, Sie dann nicht auch, gleich andern großen Geistern in Athen, aus einem weisen Diogenes ein stolzer Hippias würden!

Aus Ihrem Briefe seh ich, daß Sie mit Quintus bekannt sind. Quintus ist bey Cäsar Friedrich wieder in Gnaden. Cäsar Friedrich aber liebt die deutschen Musen nicht, und kann sie nicht lieben; Zieglers Banise wurde von Feinden der deutschen Musen ihm in die Hände gegeben; neben Voltairen konnte Ziegler ohnmöglich ihm gefallen. Quintus, ein deutscher Franzose, so patriotisch er ist, kann's dem Cäsar nicht beweisen, daß Wieland neben Voltären zu stehen verdiene; er kennt die deutschen Musen viel zu wenig, dieserwegen dürfen wir auf des Cäsars und des Quintus Gnade keine Rechnung machen, und wenn wir dürften, dann, mein lieber junger Freund, glaube ich, thäten wir besser, wenn wir mit Werken unsers eignen vaterländischen Genies, ihre Gnade zu verdienen, uns bemüheten. Einen Compère Mathieu kann ja, mein gesunder, geistreicher lieber Heinse, hundertfältig besser aus seiner vaterländischen glandula pineali hervorziehen, als er irgend aus einer andern her-

vorgezogen ist; wenigstens so viel ich von dem flüchtigen Lesen dieses Gevatters Matthies mich besinnen kann, schien er mir nicht eben ein übersetzungswürdiges Meisterstück; und den Fürsten des Macchiavell, dächt' ich, müsse man nicht übersetzen; unsere Fürsten, die den Antimacchiavell nicht verstanden haben, könnten den Macchiavell unrecht verstehen, und dann würde mein guter Uebersetzer leicht einen Cäsar Borgia dem Vaterlande bilden *). Den Petronius zu übersetzen, und so, daß die Grazien nicht erröthen dürften, halte ich für allzu schwer, und dem Genius Heinse, von dem ich große Begriffe habe, leichter, selbst ein Satyricon von irgend einem Kaiser im Monde zu schreiben.

Laidions Elysium habe ich gelesen, und das Genie des jungen Verfassers bewundert, gewünscht aber auch, daß die jugendliche Schwärmerey darin, die einem zwar ernsthaften aber

*) Man erinnre sich dagegen an Heinsens geist- und kraftvolle Meinung von Macchiavell im Ardinghello, so wie an die verwandten, gediegenen Worte Friedrich Jacobi's, in seinem: Etwas das Lessing gesagt hat. Berlin 1782. Gleim, den Patrioten, wird demnach niemand misverstehen.

nicht mürrischen Leser selbst nicht sehr mißfallen kann, in nur etwas engere Grenzen eingeschlossen wäre. Wenn Sie dem Verleger erlaubten, durch einen hiesigen Freund der Musen, kleine behutsame Veränderungen vornehmen zu lassen, dann würde er kein Bedenken haben, den Druck desselben zu beschleunigen; mit dem Hin- und Wiedersenden geht zu viele Zeit verloren. Und wollen Sie nicht lieber, bey diesem ersten Druck, einen ältern Verfasser errathen lassen, als selbst einen Jüngling ankündigen?

XIV.

Heinse an Gleim.

Erlangen den 18. Febr. 72.

Ohne Quintus oder Cäsar zu seyn, haben Sie den in seiner Einsiedeley traurig sitzenden Heinse durch Ihr Brieflein in Elysium hingezaubert! Es war für meinen schmachtenden Geist Quintessenz, von dem Nektar der Grazien! die Wolken, welche ihn umgaben, flohen vor ihm, wie Nebel von Rosen vor den wohlthätigen Strahlen der Frühlingssonne!

Das Unbegreiflichste auf dieser wunderlichen Erde ist mir, wie ein Gleim Feinde haben könne! und noch mehr, wie seine vertrautesten Freunde seine Hasser haben werden können! und noch mehr, wie seine „Klage an die Musen," worüber ein Gregor der Siebente, mit allen seinen Bannbullen, zärtlich und weichherzig werden, und seine Narrheit beweinen müßte, sie von ihrer närrischen Raserey nicht zurückbringen könne! — Der Mensch ist und bleibt immer die beßte und schlimmste Maschine in der Natur. Wie viel werd' ich noch Narrn, Hasser und Verfolger dulden müssen, ehe ich zu dem Alter gelange, zu welchem Sie immer Musen und Grazien mit tausend Liebesgöttern begleitet haben? ich? Der ich in den wildesten Wäldern Thüringens gezeugt worden bin? da Sie mit dem wohlthätigsten Geiste in der ganzen Natur die Verfolgungen der Betrübten nicht haben vermeiden können; die Grazien und alle Götter der Freude mögen mir Armen beystehn! —

Wieland und der weise Bruder Ihres Jacobi — bedenken Sie nur — wollten mich zum Abbé des päbstlichen Nuntius in Cöln, des Grafen von Capraja, machen! und die Schönheit von

Italien hatte mich so sehr verblendet, daß ich die Stelle angenommen hätte, wenn ich alle Pflichten, die damit verbunden waren, hätte erfüllen können. In den Himmel aber würd' ich jetzt wie in eine Hölle gehen, wenn ich meiner Freyheit darinnen gänzlich sollte beraubt seyn —

Was soll ich jetzt aber anfangen, Vater Gleim! Ich könnte zwar auf Ostern mit meinem Hauptmanne nach Dännemark reisen; aber was soll ich in diesem Orkus machen, wo Heulen und Zähnklappen seyn soll, wo — Scythen und geistlose Knaben statt des immer gähnenden Königs regieren, und sich einander und andern ehrlichen Leuten die ihnen unter die Hände kommen, die Hälse brechen?

Nach Berlin reisen? — ich müßte daselbst eine Hofmeisterstelle aufsuchen, oder eine Bibliothekar- oder Sekretair-Stelle.

Und was sagen Sie dazu, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich lieber in Wien seyn möchte! Ihr Riedel *) ist wirklicher Kaiserlicher Regie-

*) Verfasser einer zu ihrer Zeit sehr geschätzten: Theorie der schönen Künste und Wissenschaften. Jena 1767; und Herausgeber der Wiener Ausgabe von Winkelmanns Geschichte der Kunst.

rungsrath geworden, und wird auf Ostern dahin abgehen. Ich habe das Glück gehabt, drey Jahre unter seinem Schutz und unter seiner Vorsorge geist- und leiblicher Weise in Jena und in Erfurth zu stehen; würde dieser gute Mann mich nicht mit sich nehmen, und als seinen Sekretär brauchen können, wenn Sie ihn darum bäten?

Es scheint, als wenn Tokayer der Nektar der deutschen Musen werden sollte. Joseph würde wenigstens den Grenadier Gleim zum General Tyrtäus gemacht haben.

Der Petron ist leider! schon beynahe fertig; allzuschwer ist mir die Uebersetzung noch nicht geworden, denn ich habe binnen zehn Tagen zwey Drittel in Prosa und Reimen übersetzt; ich würde diese Arbeit nie unternommen haben, wenn mich nicht der Hauptmann und seine Freunde zu sehr darum gebeten hätten.

Laidions Elysium übergebe ich Ihnen demüthig, wie es sich gehört und gebührt. Machen Sie den Verfasser älter wenn Sie können.

Der Gevatter Matz mag immer allein in seiner vaterländischen glandula pineali hervorziehen; ich habe keine Lust ihm eine deutsche zu machen.

Aber dem Macchiavell ist schon so viel Unrecht geschehen, daß ich ihn gern seine eigene Vertheidigung machen lassen möchte, ich würde gleich aus seinen Gesprächen über den Livius das Motto auf seinen Fürsten setzen: Sono questi modi crudelissimi; et nimici d'ogni vivere, non solamente Christiano ma humano; et debbegli qualunque uomo fuggire et volere più tosso vivere privato, che Re contanta rouina degli uomini.

Aber ich will es gern gestehen, daß ich noch nicht Erfahrung genug habe, ein solches Werk zu unternehmen. Seiler und verschiedene andere, verbieten hier öffentlich ihren Zuhörern Wielands Schriften; und nennen sie das schädlichste Gift für alle Jünglinge; man sollte sie verbrennen, rufen sie: —

Wer kann den Haufen Narren sehn,
Und sich nicht ärgern und nicht schmähn,
Und nicht vor Zorn zur Grube fahren?

Soll ich nach Wien? Berlin? Leipzig? oder Altona gehen? was rathen Sie? Ueberall muß mir Vater Gleim Hülfe leisten. Ich bin aber auch sein gehorsames Kind.

XV.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 23. März 1772.

Ich habe das Unglück gehabt meinen rechten Arm zu quetschen, deshalb bin ich die Antwort auf Ihr angenehmes Schreiben Ihnen schuldig geblieben, und muß sie schuldig bleiben, bis ich besser wieder schreiben kann. Vor jetzt nur eine kleine Frage: „Vier Louisd'or gäbe ich drum," sagte neulich einer meiner Freunde, „wenn Dorats Cerises, das vortreffliche Gedicht, ins Deutsche übersetzt wäre; nicht übersetzt, mit aller Freyheit eines Meisters nachgebildet wäre, damit meine Frau das Vergnügen hätte, dies vortreffliche Gedicht lesen zu können, wie ich's gehabt habe, — denn es ihr deutsch vorlesen, ist nichts ꝛc." Her die vier Louisd'or sagte ich, ich schaffe die meisterhafte Nachbildung, die Sie verlangen. Ganz auf deutschen Grund und Boden soll das Geschichtchen verpflanzt werden, man solls ihm nicht ansehen, daß es aus Frankreich kam. Anstatt Paris — Berlin, anstatt der Sarte, die Spree; man soll schwören, alles wäre zu Pankow, einem kleinen schönen Dorfe

an der Spree, wohin man, sich zu vergnügen, Spatzierfahrten vornimmt, in den letzten Tagen vorgegangen.

Was meynen Sie, mein lieber Herr Heinse, diese vier Stücke Goldes wollten Sie nicht verdienen? Freylich sollten's, wenn des Kenners Erwartung übertroffen würde, hundert seyn, man muß aber für das Vergnügen, solch ein niedlich Stück vor sich gehabt zu haben, auch was rechnen.

Mein Arm schmerzt allzusehr, ich muß aufhören!

XVI.

Gleim an Müller.

Halberstadt den 25. März 72.

Lassen Sie mich, mein lieber Freund, mein langes Stillschweigen nicht entschuldigen. Das Schreiben wird mir sauer, denn mir ist die Hand zur Hälfte gelähmt. Ich muß aus Noth mich kurz fassen, denn länger kann ich meinen lieben jungen Freund nicht in Zweifel lassen.

Dank den guten Göttern, oder wenn dieses bey Ihnen Abgötterey ist, der guten Gottheit,

daß Sie zufriedener sind. Dank auch Ihnen, mein Freund, für alle die guten mir ertheilten Nachrichten, unter welchen die von meines Geßners neuen Idyllen mir die angenehmste gewesen ist! Sobald sie gedruckt sind, senden Sie mir doch ja mit der fahrenden, oder, wenns nicht anders seyn kann, mit der reitenden Post ein Exemplar, oder sorgen Sie dafür, daß mein Geßner mir eines sendet. Ich bin, in Erwartung eines vortrefflichen Werkes, der allerungeduldigste Mensch.

Haller kann wohl nimmermehr mit Rousseau, mit dem Weisen zu Ferney, den ich, beym Lesen seiner Questions sur l'Encyclopédie jetzt täglich zu den Ersten der Menschen rechne, den ich, wie schon seit seinem Aufenthalte zu Berlin geschehen, öffentlich gegen Einfalt und Bosheit täglich vertheidige, (denn auch im Lande Friedrichs, im Lande der Vernunft und Freyheit giebt's schwache Denker und Nichtdenker, mit solchen kann Haller nicht einig seyn! Seine Briefe, welche die Offenbarung vertheidigen sollen, und nicht vertheidigen, diese verrathen einen Orthodoxen, dem's um die Freyheit zu denken nicht zu thun ist, sondern darum, daß er für einen Freydenker nicht gehalten werde.

„Wer frey darf denken, denket wohl!“ sagte Haller; nicht das Mitglied des großen Raths zu Bern, sondern Haller, der auf den Alpen kletterte. Dachten Sie dies nicht auch, als Sie die Briefe lasen? Hätte ich nur die Zeit dazu; mit diesem im Alter zum Heuchler gewordenen großen Lehrer der Menschen, Rousseaus Verfolger, müßt' ich's aufnehmen, und ihm beweisen, daß er die Religion entweder gar nicht, oder nicht wie ein Joachim Lange, vertheidigen müßte! *)

Füßli, der, welcher Mengs Gedanken über die Malerey herausgegeben hat, dieser war lange schon ein von mir geliebter Schweizer, nach dessen Abriß ich, wie nach Geßners Idyllen, begierig bin.

*) Man sieht Gleims Eifer, wenn er Unredlichkeit vermuthete: Aber nun weiß man genug, daß Haller nie Heuchler, sondern im vollen Ernste religiös, über den Verfall als republikanischer Staatsmann ängstlich, und als Mensch aus vielen Ursachen im Alter hypochondrisch, und freylich sehr gebeugt war.

XVII.

Heinse an Gleim.

Erlangen, den 17. April 1772.

Ein Stich fuhr mir ins Herz, als ich anfing zu lesen: „Ich habe das Unglück gehabt, meinen rechten Arm zu quetschen“ — Ich lief gleich in der Angst zu meinem Herrn Hauptmann, und erzählte ihm die klägliche Begebenheit, und bat ihn, mir ein Mittel zu sagen, mit welchem der Mann nach dem Herzen der Grazien, seinen rechten Arm wieder heilen kann — dieser verordnete Ihnen das Extractum saturni, — ein in Deutschland noch nicht sehr bekanntes Mittel, welches aber hunderterley Krankheiten aus dem Grunde heilt. Er ist auf den vielen Schlachtfeldern binnen fünf und zwanzig Jahren ein halber Wundarzt geworden, Sie können ihm etwas zutrauen! —

Alle Liebesgötter und Schutzgeister der schönen Genien auf Erden mögen Sie warten und pflegen, Sie mit ihren Fittigen bedecken, und die bestrafen, welche nicht verhüteten, daß sich der gutherzigste Apostel der Grazien seinen rechten Arm quetschte, mit welchem er so rit-

terlich für ihre Oberherrschaft auf diesem Irrstern Erde gefochten hat! —

Es entzückt mich, daß Sie ein so großes Zutrauen zu meinem kleinen Genius haben, daß Sie ihn für fähig halten, Dorats schönste Erzählung, und eine der schönsten Erzählungen unter allen französischen, meisterlich nach zu bilden. O könnte er es doch! Warum folgt ich nicht gleich dem süßen Wallen des Herzens, welches mir bey Lesung der Cérises befahl: versuche, dieses den Deutschen in ihrer Sprache zu erzählen! so wie ich ihm folgte bey Petrarcha's: „Chiare fresche e dolce acque.“ Jetzt könnte ich vielleicht meinem lieben Vater mit dem gequetschten Arme eine Freude mit dem Kinde machen, welches mein Genius mit diesem süßen Wallen hätte zeugen können? Was war Schuld daran? Ach die gefährliche Krankheit Timonie!

Vielleicht übersetzt' ich diesem seltenen liebenswürdigen Manne, der seine Frau so zärtlich liebt, und dieser selten liebenswürdigen Dame noch diesen Abend in dem ersten Feuer über diesen unerwarteten Auftrag die schöne Erzählung, wenn in dem ganzen sandigten Erlangen — les Oeuvres de notre Dorat zu

zu haben wären! Auch nicht einmal die Markgräfin hat sie; und Herr Harles schafft sich weiter keine Bücher an, als woraus er Varianten sammlen kann. Daraus können Sie sich eine Vorstellung von den hiesigen trocknen hugenottischen Franzosen machen.

Petrons Satyricon wird nun bald in unsrer lieben Muttersprache erscheinen, und zwar in einem sehr schönen Gewande; denn Herr Kanter in Königsberg will es drucken lassen, und Herrn Oeser bitten, Vignetten dazu zu malen.

Nur ein einziges kleines Gedichtchen wenigstens, damit Sie nur sehen, was ich mit dem Petron gemacht habe.

„Welch' eine Nacht! Ihr Götter und Göttinnen!
Wie Rosen war das Bett', da hingen wir
Zusammen im Feuer und wollten in Wonne zerrinnen,
Und aus den Lippen flossen dort und hier,
Verirrend sich, unsre Seelen in unsre Seelen! —
Lebt wohl ihr Sorgen! wollt ihr mich noch quälen?
Ich hab' in diesen entzückenden Secunden,
Wie man mit Wonne sterben kann, empfunden!“

Auch gleich lateinisch will ich es Ihnen herschreiben, damit Sie es mit dem Originale zusammenhalten können.

Qualis nox fuit illa, dii deaeque!
Quam mollis torus! hæsimus calentes!
Et transfudimus hinc et hinc labellis
Errantes animas! Valete curæ!
Mortalis ego sic perire coepi!

Nächstens will ich Ihnen das lange Gedicht auf den bürgerlichen Krieg übersenden —

Meine Reise nach Wien wird wohl schwerlich vor sich gehen. Ein Schauer überläuft mich, wenn ich nur an Wien denke. Hören Sie nur:

Ein Offizier brachte den Agathon mit sich nach Wien. Als ihn der Censor erblickte, warf er ihn auf die Erde, trat ihn mit Füßen, fluchte wie unsinnig darauf, schalt es ein Teufelsbuch, und dankte allen lieben Heiligen, daß sie ihn endlich gewürdigt hätten, ihnen dieses Opfer zu bringen.

Das nämliche geschah einem Enkel des Linnäus, welchem in Wien fast alle Bücher genommen wurden, da er auf die Tyroler Gebirge da durch ging. Wie man ihm die Contes et fables de Lafontaine nahm, so fing er an zu weinen, und der Censor gab ihm einen gewaltigen Fluch. Dieses schrieb mir ein

Freund aus Padua erst kürzlich. An einen solchen Ort sollt' ich!

Die Wiener Barden haben deswegen ihre Harfen ergriffen, damit man den Vorwand entfernen möchte, unter welchem man große Männer dahin ziehen wollte; z. B. Wielanden, Lessingen und auch Klopstocken — weil man den Wienern immer vorwarf, sie legten sich nicht auf die deutsche Literatur. —

Wenn ich ja dahin ginge, so müßte es in der Absicht geschehen, in welcher Orpheus und der Aeneas des Herrn Michaelis in die Hölle reisten, oder um Materien zu Lucianischen Dialogen zu sammeln; und dann giebt es bey allem diesem in Wien doch Tokayer, schöne Mädchen und schöne Musik und eine acht und vierzig gradichte Luft —

Daß Riedel dahin komme, zweifle ich sehr, aus Ursachen welche einige meiner Freunde, die sich in Wien jetzt befinden, mir kürzlich geschrieben haben.

Riedel brauchte bey Lebzeiten des vorigen Statthalters in Erfurth einen gewissen kanzelrednerischen Augustiner-Mönch, Jordan — vielleicht ist er Ihnen aus einigen Autormißgeburten bekannt — bey der Tafel des Statt-

halters als einen Narren, um Spaß mit ihm zu machen. Diesen ärgerten zwar die Riedelschen Späße, aber als ein listiger Mönch ließ er sich alles gefallen, und machte zur Vergeltung Riedeln in Mainz zum Atheisten. Riedel aber vertheidigte sich vortrefflich, und Pater Jordan mußte mit einer langen Nase abziehen. — Da er mit Riedeln nichts anfangen konnte, so machte er sich an den Statthalter selbst, und suchte ihn bey dem Churfürsten und dem Domkapitel anzuschwärzen. Der Statthalter erfuhr es, und Jordan mußte von Erfurth nach Würzburg flüchten. Jetzt nun, da Riedel die Stelle in Wien schon erhalten hat, welche einst Winkelmann erhalten sollte, reiset Jordan, weil ihm Riedel durch seine verzögerte Abreise Zeit dazu gelassen, nach Wien, hetzt die ganze Geistlichkeit wider ihn auf, welche Riedel durch Briefe und seine Freunde eingeschläfert hatte, predigt vor der frommen Kaiserin mit seiner schwülstigen Beredsamkeit, und nimmt sie dadurch für ihn ein; beweißt allen Großen des Wiener Hofes, daß Riedel ein liederlicher Student, und ein Erzatheist sey; und alles mit Zeugnissen aus Erfurth beweist er. —

Herr Riedel wird einen sehr schweren Kampf kämpfen müssen, eh' er dahin kömmt. Doch schreiben mir meine Wiener, daß er sich vortrefflich vertheidige, wozu ich ihm von Herzen Glück und Seegen wünsche.

Wohin nun mein Weg geht, weiß ich warlich nicht. Sed quid fit futurum cras, fuge quærere!

XVIII.

Gleim an Heinse.

Halberstadt den 15. May 72.

Zwey Worte, vor meiner Abreise nach Berlin, auf Ihren letzten Brief. Zwey Worte nur auf diese Zeile:

„Wohin nun mein Weg geht, weiß ich nicht!“ „Zu Gleim!“ würde ich antworten, wenn Heinse keinen bessern weiß. Aber Gleim befindet sich in Umständen, die es verhindern, daß er nicht so grade zu sagen kann: zu Gleim! In sein Haus kann er keinen Freund aufnehmen, und wenn es Apollo selbst wäre. Sagen aber kann er, daß er helfen will, so viel er kann! Fehlt es also, me n Lieber, an

diesem Dinge, das man zu seiner Nothdurft nöthig hat, nun so sagen Sie es Ihrem Freunde nur immer, was desfalls zu sagen ist; wollen Sie noch ein ganzes Jahr in der Stille den Musen ganz allein sich ergeben, und es abwarten, was etwa das Glück für ein besseres Loos, als das, nach Wien zu gehn, Ihnen aufgehoben hat, so erbiet ich mich, eine Kleinigkeit zu der Nothdurft dieses einen Jahres beyzutragen.

Mit großem Verlangen sehe ich dem deutschen Petronius entgegen; die Probe hat dieses Verlangen erweckt!

Einen recht schönen Dorat habe ich meinem Heinse für seine Cérises bestimmt.

Den goldnen Spiegel unsers Wielands habe ich mit Entzücken gelesen, die zwey ersten Theile jedoch nur erst.

XIX.

Heinse an Gleim.

Erlangen den 2. Juny 72.

Erst gestern habe ich Ihren Brief empfangen. Er ist mir entzückender und tröstlicher

als die schönste Morgenröthe einem Sancho Pansa seyn kann, der sich in einer Nacht voll Blitz und Donner und Wetter in dem fürchterlichsten Spessart verirrt hat. Auch ich wußte weder Weg noch Steg, wohin ich wandeln sollte, ich weiß ihn zwar jetzt auch nicht, aber Sie haben mir Muth gemacht, unwégsame Pfade zu betreten, und gleich einem Herkules würde ich nunmehr über die Gebirge des Kaukasus gen Circassien und Georgien dahinschreiten, wie viel leichter über den Brenner und die tyrolischen Gebirge nach Italien!

Ich will Ihnen alle meine Umstände erzählen, in welchen ich mich befinde, und dann sagen, was zu thun ich mich habe entschließen müssen.

Bey meinem Herrn Generaladjudanten ist auf alle Art und Weise nichts gutes für mich zu hoffen. Ich soll Bücher schreiben und übersetzen, und er will sie verkaufen, daß er und ich davon leben können. Sie werden sich darüber verwundern und lachen — aber so ist es. Behüten mich alle guten Götter vor dieser Abschreiberey. Er sucht mich zu bereden, daß ich mit ihm nach Schwaben, nach Augsburg und Memmingen reise, um daselbst den Com-

père Mathieu ihm zu übersetzen — aber daraus wird nichts; denn außer diesem ist er der ungeselligste Mann auf der Welt, von einem rasenden Hochmuthe besessen, der von jeder Kunst und Wissenschaft als Magister spricht, und nicht das A B C davon weiß, alle Empfindung des Schönen und Guten verloren hat, und dem weisesten Mann in's Gesicht sagen kann, er sey ein Dummkopf; der seine Freunde im Rücken verächtlich macht, und bey einer unglaublichen Aufschneiderey ein halber Bramarbas nothwendig seyn muß.

Ich würde den Petron nicht übersetzt haben, wenn ich nicht ein Buch hätte wählen müssen, von welchem jeder Buchhändler glauben konnte, daß es häufig abgehen werde. Wenn Sie bedenken, gutherziger Gleim! in welcher unseligen Lage ich wieder einen Winter habe leben müssen, so werden Sie Ihren armen Heinse bedauern. Man muß ein außerordentlich gutes Herz haben, wenn man Einen Mann nach dem andern so durchaus hat kennen lernen, und kein Menschenhasser werden will.

Ich habe mich also entschließen müssen, sobald als es mir möglich seyn wird, über Regensburg nach Wien zu reisen, und an bey-

den Orten mich genau zu erkundigen, ob nicht eine Stelle, ein Aemtchen für Wilhelm Heinse, der dies, das und jenes kann, zu erhalten sey; sollte alles Nachfragen nichts fruchten, so will ich mich, wie mein Herr College Rousseau, aufs Notenschreiben legen; sollte auch dieses nicht ersprießlich seyn, so reise ich nach Padua und studiere daselbst, im Namen aller Deutschen, und lasse mir Quartier und Kost und Geld und vino piccolo und vino sancto geben, reise mit Gelegenheit nach Rom, und sehe den Winkelmann'schen Apollo und Laokoon, und nach Neapel und höre die Sirenen singen, und schiffe bey Malta vorbey nach Lampedusa; und wenn noch Friede mit den Herren Türken wird, so mache ich bisweilen kleine Lustreisen daraus in die Inseln des Archipelagus, und lebe wie die Götter im Himmel, wie die alten Griechen auf Erden.

Was kann ich nun auf Ihr edles Anerbieten antworten, Vater Gleim? —

O! ihr Götter und Göttinnen alle! warum habt ihr den Schatz, um glücklich zu leben, zu Potosi verwahrt, und den Zugang zu demselben für einen ehrlichen Mann so schwer gemacht! Ich muß — ich m u ß jetzt wollen, Ihr edles

Anerbieten annehmen, da es mir unmöglich ist, in dieser theuern Bettelzeit als ein Geist nach Wien zu gehen! — Es möge mir wohl gehen! das wünsche ich von ganzem Herzen!

En tout prenons le beau coté!

C'est ma devise, et je crois, qu'elle est sage.

sagt Dorat, und ich will es auch so machen, wenn ich nur Eine schöne Seite an einem Dinge finden kann. —

Noch bis jetzt habe ich „die Kirschen" nicht erhalten können. Ich werde, sobald ich sie erhalte, sogleich sie auf deutschen Grund und Boden verpflanzen.

Mein Elysium überlasse ich Ihnen gänzlich, wenn Sie es für werth halten, daß es hier und da verbessert werde, so ist es mir sehr angenehm. Vielleicht lese ich es in bessern Umständen gedruckt, als ich es geschrieben habe.

Ich habe einen Plan zu einem Romane im Kopfe, welchen ich diesen Sommer noch schreiben will. Wollte doch Apollo und die Grazien, daß ich den Deutschen etwas schreiben könnte, wie Crebillon und Hamilton den Franzosen. Es soll mit untermischten Versen geschrieben werden, die aber bessere Reime haben sollen, als die Verse in Elysium. Ich mache jetzt, Gottlob! keine falschen mehr.

XX.

Erlangen den 23. Juny 1772.

Sie rathen mir, Gutherziger, gegen mich als der beßte Vater, noch ein Jahr in der Stille den Musen zu opfern, und bieten mir zu meiner Leibes-Nahrung und Nothdurft keinen kleinen Beytrag an. — Ich halte aber für viel besser, nach Wien oder gar nach Padua zu gehen, indem ich an diesen beyden Orten nicht nur weit wohlfeiler leben, sondern unendlich mehr Nutzen haben kann. In die Streitigkeiten über den blauen und feuerfarbenen Affen werde ich mich nie einlassen.

Das Opfer, welches Sie dem kleinen Genius des armen Heinse versprochen, ist ihm hinlänglich, um in Italien, dem gelobten Lande von Europa, wie ein Grieche zu leben, Bier zu trinken und auf Rosen zu schlummern. Er hat, so lange er lebt, nie viel Bedürfnisse gehabt, und kann bey Wasser und Brod, bey einem Paar Kinder der Natur glücklich seyn.

Aus Italien, von etwas anderm. In Deutschland lebe ich ja jetzt, wie Don Quixote auf dem schwarzen Gebirge.

Sterne macht, ich weiß nicht an welchem Orte, die Bemerkung: „Wir machen unser Glück in der Welt nicht sowohl dadurch, daß wir Dienste erweisen, als daß man uns welche erweiset, — Man nimmt einen halb welken Zweig und steckt ihn in die Erde; und dann wässert man ihn, weil man ihn gepflanzt hat.“

Nach dieser Bemerkung muß ich noch glücklich werden, denn Gleim und Wieland steckten mich, wie einen halb welken Zweig in die Erde.

XXI.

Gleim an Heinse.

Halberstadt den 28. Juny 72.

Zu Berlin empfing ich Ihren ersten, und gestern hier Ihren zweyten Brief. Zu Berlin und auf der Reise war ich beständig wie in einem Wirbelwinde, sonst hätte ich mit zwey Worten meinem lieben Heinse gerathen, in seinem Vaterlande noch ein Jahr wenigstens auszuhalten. Seine Pilgerreise zu den Griechen und Römern will mir nicht in den Kopf und nicht in das Herz. Es ist zu viel

Gefahr seines Lebens dabey. Italien ist nur für den reichen Mann ein Paradies. Dann machen die neulich von meinem Heinse selbst mir gegebenen Nachrichten mich fürchten, daß zu Wien für meinen Heinse kein Glück zu machen seyn wird. Jene Nachrichten waren allzuschrecklich. Wo der Priester noch herrscht, da, mein lieber Freund, ist für den weisen Mann keine Freude, keine Ruhe zu hoffen, und was ist das Leben ohne Freude? Wenn Sie gleich in den Streit über die beyden Affen sich nicht einlassen wollen, so werden Sie dennoch für einen Anhänger des einen oder des andern gehalten, und entweder von der blauen oder der feuerfarbenen, dummen oder boshaften, Gottheit verfolgt werden. Mit was für traurigen Erfahrungen, selbst in einem Lande wo der Priester nicht herrscht, könnte ich meinen lieben und jungen Freund abschrecken, sich nicht zu tief in die Gefahr zu geben.

Bey dem allen, mein lieber junger Mann, kann ich nicht anders, als Ihrem eignen Rath und Willen Sie überlassen. Meine jetzige Lage des Gemüths und der Umstände läßt nicht zu, Sie zu bitten, geraden Weges zu mir zu kommen, bey mir zu wohnen. Wie so herzlich

gern thäte ichs! Hundertmal ließ ich es mir gereuen, daß ich nicht von Erfurth aus, Sie persönlich kennen lernte, denn so viel Vertrauen ich in diesen Heinse setze, der mir überall ein so gutes offenes Herz bisher verrathen hat, so muß ich doch — ich muß es Ihnen gestehen, daß ich, seit den traurigen Erfahrungen in den letzten zehn Jahren, gegen die Menschen überhaupt höchst mißtrauisch geworden bin!

Immerhin mögen Sie, mein lieber Herr Heinse, mich zu weich oder zu zärtlich halten, es wäre Grausamkeit, einen raschen jungen Liebling der Musen zu überzeugen, daß die Menschen das nicht sind, wofür man bis in sein vierzigstes Jahr etwa sie zu halten pflegt.

Den Herrn Kanter aus Königsberg habe ich zu Berlin gesprochen. Er erwähnte der Uebersetzung des Petronius, und ließ sich merken, daß die Leipziger Kunstrichter, vermuthlich die Verfasser der Bibliothek, nicht zufrieden damit gewesen wären.

Kunstrichter von Profeßion muß der Künstler nicht zu Rathe ziehen. Fast alle haben einen verdorbenen Geschmack, der an Saures oder an Süßes gewöhnt ist, und die Fähig-

keit, Saures als Saures, und Süßes als Süßes zu beurtheilen, gänzlich verlohren hat. Quintus speist wieder des Abends allein mit dem Vater Friedrich, welcher seinen Namen noch täglich mit prächtigen Gebäuden und herrlichen Thaten des Friedenshelden verewigt. Glauben Sie doch um Gotteswillen dem auswärtigen Geläster dieses großen Mannes nicht! dreyßig Jahr hindurch ging ich auf der Spur demselben nach, und überall fand ich den Verfasser des Anti-Macchiavell vollkommen bewährt. Einen unbestechlichern Zeugen der Wahrheit finden Sie nicht, als hier den Verfasser dieser: „Lieder für das Volk," die meinem lieben jungen Heinse viel zu kalt vorkommen werden, wenn er nicht daran gedenkt, daß ihr Verfasser zweymal beynahe sein Vater seyn könnte.

XXII.

Heinse an Gleim.

Erlangen den 10. July 1772.

Längst würde ich aus Erlangen davon gegangen seyn, wenn ich nicht noch einen Brief

von dem beßten unter allen Menschen daselbst hätte erwarten wollen.

Jetzt stehe ich in keiner Verbindung mehr mit dem Herrn Hauptmann. Ich muß jetzt also ganz allein für mich sorgen, und so ist es nothwendig, sobald es mir möglich ist, mich von diesem Orte zu entfernen; den Weg von Erlangen weiter fort, glaubte ich gleich zu finden, sobald sie mir geschrieben haben werden.

Dieses war in der kleinen Anzahl meiner Lebenstage immer die Hauptquelle meiner Glückseligkeit, daß mir die Natur einen Geist gegeben, welcher Uebel erdulden kann, unter welchen andere Geister in die Sphäre des armseligen Pöbels herabsinken müßten; und ich hoffe, daß er in Zukunft dieses glückliche Talent nicht vergessen werde.

Es ist lächerlich, wenn man sich so viele Sorgen deswegen macht, wozu einem jeden Geschöpfe die Natur doch das Recht gegeben hat, nämlich sich satt zu essen und zu trinken, und ruhig zu schlafen. —

Kein Mensch kann Ihnen die Gegenden, wo

Sie sich befinden, mehr zu einem Elysium wünschen, als Ihr

Heinse.

XXIII.

Erlangen den 18. July 72.

Wenn Vater Gleim auf eine bey den guten Leuten der Unterwelt ganz ungewöhnliche Weise nicht für mich sorgte, so hätte ich schon in meiner Jugend Ursache genug, die Menschen für das zu halten, wofür man sie nach seinem vierzigsten Jahre halten muß. Wenn ich die Tartüffen, Blifils *) und die Menschenkinder, welche es schon für abgeschmackt halten, nur die Maske des Dinges, das die Weisen Tugend nennen, vorzuhängen; wenn ich diese von Gift sich nährenden Geister mir vorstelle, und den Verdruß und Kummer und das Herzeleid, was sie mir schon verursacht haben, in den wenigen Tagen, die ich gelebt habe, dann verwundre ich mich, wie Vater Gleim noch ein so großer Menschenfreund bleiben konnte; denn nichts weniger, als Menschenhaß sehe ich an

*) Siehe Tom Jones.

ihm, sondern lauter Liebe, Wohlwollen und alle Grazien-Tugenden.

Ich verwahre mich noch vor der gefährlichen Seuche Menschenhaß, mit folgendem Recepte: Menschenhaß wird dich nie so beglücken, als ein verschwenderisch gutes Herz; und warum Dir so viele Sorgen machen, daß du gegen Jedermann mißtrauisch werden solltest! — Vielleicht ist dieses jugendlicher Leichtsinn! aber auch vielleicht ist dadurch die Jugend hauptsächlich glückseliger, als das Alter; wenigstens hat es meinen Geist vor vielerley Arten von Krankheiten bewahret.

O beßter unter den Menschen, wie war es möglich, daß Sie so viele Namen zu brandmarken erhielten? Glücklich muß ich mich schätzen, daß mir dieses ganz und gar unbegreiflich ist; aber beynahe fürchterlich wird mir der Blick in die ungebornen Tage meines Lebens. Mit was für Ungeheuern wird Ihr armer Heinse nicht noch kämpfen müssen, da er nur wenig von Ihrem Anakreontischen Geiste von der alma mater rerum empfangen hat! O möchte ich nie ausrufen: Wie wohl war mir's, da ich nicht war?

Aber der Feige zittert vor großen Gefahren nur!
Und da uns einmal doch das Grab umschließt,
Warum sollt im Finstern,
Von jeder schönen That fern,
Ein namenloses Alter mich verzehren?

Von Erlangen will und muß ich jetzt heim gehen, ob ich gleich voraus sehe, daß ich nicht lange in meiner Heimath werde seyn können.

Tausend Dank für Ihre entzückenden Geschenke. — Ihre Lieder für das Volk! — Von jedem dieser reizenden Kinder hätte ich den Vater nennen wollen, und wenn jedes unter hundert ihm fast ähnlichen verborgen gewesen wäre; so eine eigne Sprache und Melodie singt unser Dichter Gleim. Die edle Einfalt von den Händen der Grazien zubereitet, mit dem Gepräge des Erhabenen, hat mehr Rührendes für mich, mehr Schätzbares, als der glänzendste Gedanke des achtzehnhundertjährigen Voltaire, der nur einem Strahle des Sirius gleicht, und nicht wie ein Strahl der Sonne nützt. Im Unisono stimme ich mit ein, wenn Sie von dem weisen Könige singen:

Ein Held war er in Krieg und Streit,
Ein Held ist er in Friedenszeit,

Und aller Welt
Ist er ein Held,
Mit dem man gerne Frieden hält!
Halt ihn mit ihm du Nachbarschaft,
Sonst fühlst du seines Armes Kraft;
Sonst fühlst du schwer
Den Geist, den er
Von Gott empfing, und keiner mehr!

Ein süßer Schauer von Bewunderung zitterte von meinem Herzen aus durch mein ganzes Wesen über den König und den Dichter, der so stark, so erhaben, mit der edelsten Einfalt als Ramler in dem stolzen Gange eines Griechen, das ganze Volk, seinen geliebten und bewunderten König so besingen machte.

Geläster, es ist wahr, habe ich genug über diesen großen Mann, von weisen und bewunderten Männern sogar, gehört, aber mir niemals die Bewunderung für ihn, die ich aus den Liedern des Tyrtäischen Grenadiers mit Entzückung als Kind eingesogen hatte, aus meinem Busen nehmen lassen, ob ich ihn gleich nicht so, wie Gleim, der glaubwürdigste Herold seiner Thaten, als einen Anti-Macchiavelisten vertheidigen konnte, da einige von seinen alten Officieren mir oft, und noch bis-

her, das Gegentheil behaupteten, die freylich den Macchiavell nicht gelesen hatten, und eben deswegen sehr schwer zu widerlegen waren.

Wollen meine Schutzgeister, daß ich bald so, wie Ihr Gärtner, singen und leben könnte! „Weg mit dem eitlen Nichts der Ehre!“ Ein Kind der Natur bedarf keines Titels! Fallstaffische Declamation wollte ich dann wider sie machen.

Das Lied: „über das Daseyn Gottes“ ist mir lieber, und mehr werth, als aller Youngischer und Senecaischer und Herrnhutherischer Unsinn über dieses Wesen der Wesen, welches la Metterie und Diderot in seinem System der Natur nicht glauben wollen, weil sie den zufälligen Ursprung der ersten Geschöpfe besser begreifen können, als das Wesen, welches nicht einen Theil und nicht zween und mehrere Theile, und nach der christlichen Philosophen Meynung, drey Drittel von einem Ens simplex haben kann, muß und soll.

Das Gedicht des Königs an seinen Noel macht ihm Ehre bey allen, die einen guten Geschmack haben, sie mögen die übrigen Könige des vernünftigen Geschlechtes, welche Hunnen, Gothen, Tartarn, Scythen und

Araber aus armen Teufeln gezeugt und hinterlassen haben, kennen oder nicht kennen. Ich hatt' es schon gelesen, und hielt den König gleich für den Verfasser, denn wer sonst in Berlin könnte so schöne französische Verse machen?

O wären doch die Kirschen fertig, daß ich mich damit bey Ihnen für Ihren schönen Dorat bedanken könnte! Schwer ist es mir geworden, und noch werde ich Mühe haben, die Stelle des Priors und der drey Bernhardiner tüchtig zu besetzen, denn von dergleichen ehrlichen Leuten sind wohl wenig zu Berlin anzutreffen; wollen Sie mir hier nicht einen guten Rath geben? — Noch einmal habe ich mich herzlich aus dem Traume des schönen und weisen Usbecks erbaut, und wenn ich noch was aus dem Dorat übersetzen würde, so würde es dieses vortreffliche Gedichtchen seyn.

Die Leipziger Herren Journalisten oder Kunstrichter werden freylich die Vorrede und die Anmerkungen zu der Uebersetzung nicht für allzu köstlich für ihren Geschmack gefunden haben, denn da sind keine süßen Predigten über Sätze aus der Gellertschen Moral anzutreffen.

Unterdessen will sie der Hauptmann noch diesen Sommer drucken lassen. Ich bekümmere mich nichts mehr darum, ihm habe ich sie übergeben. — Nächstens das von allen Rectoren für unübersetzlich gehaltene Gedicht auf den bürgerlichen Krieg und die Liebesgeschichte der Circe.

Sollten Sie mir etwas zu sagen haben, so bitt' ich Sie Ihren Brief in Erfurt abgeben zu lassen. In meine Heimath in Thüringen kommt keine Post, da lebt man nach Art und Weise der Homerischen Helden, Winter und Sommer im Eichen- und Birkenhain. Jetzt aber will alles aus dem Lande wandern, wie wird man sich verwundern, wenn einer hinein wandert.

XXIV.

Koburg den 2. August 72.

Ihren Uz habe ich nun endlich von Angesicht zu Angesicht angeschauet, und die Glückseligkeit gehabt mit ihm zu sprechen, und von Lippen und an Gesichtsbildung gehört und gesehen, daß er den Charakter, welchen ich mir

aus seinen Oden gemacht hatte, nicht nur als Autor allein, wie unsere mehrsten großen Geister, sondern wirklich auch in seinem Busen hat. Den Charitinnen und ihrem Vater, dem gutherzigmachenden Bacchus haben wir ein Socratisches Opfer gebracht: daß es Ihnen und Wielanden und auch uns wohlgehen möge, so lange wir leben auf Erden. —

Nun kehre ich endlich, nachdem ich auf meiner Ulyssischen Wanderung viel Kummer und Verdruß ausgestanden, aber doch auch nicht wenige Tropfen aus dem Becher der seeligen Wonne getrunken habe, wieder nach meiner Heimath zurück, zwar als ein eben so unschuldiger Sohn der Natur aber doch mit ein wenig mehr Vorsichtigkeit bereichert. Könnte ich doch da nach den Gesetzen des weisen Psammis leben! Aber wie kann dieses möglich seyn, unter Menschen, die noch zu tief in dem Schlamme der Vorurtheile herumkriechen? da ist nichts als Schlamm, wer nicht als ein Halbgott, nach dem St. Evremand, einsam leben kann, muß mit im Schlamme leben; und ich kann nicht ohne Freunde leben.

XXV.

Müller an Gleim.

Schafhausen den 4. August 1772.

Beyliegendes Buch soll Ihnen nicht dazu dienen, meine Art, Geschichte zu schreiben, und meine Grundsätze daraus zu lernen. Eine Beleuchtung des ersten Capitels der deutschen Reichshistorie, ein Vorschlag, die alte Geschichte einmal für allemal zu erschöpfen, und hundert Streitigkeiten abzuschneiden — das ist's. Außer der Vorrede reden fast immer die Alten.

Mein lieber Freund! Ich habe die Pocken gehabt. Es war, als hätte Ihr Amor mir dieselben eingepfropft: Nicht nur keine Gruben, keine Flecke sind übrig.

Vor einigen Tagen las ich Boysens Briefe an Sie. *) Mir deucht im ganzen Ernst, Ihr Freund war, Gott seegne uns! ein * * * Pedant. Was sollten Ihnen Varianten des Korans. Ich durchsuche ebenfalls unsre Bibliotheken, um Handschriften zu finden — Soll ich Ihnen auch Varianten überschreiben?

*) Briefe von Boysen an Gleim. 2 Theile. Frankfurth und Leipzig 1772. 8vo.

Sie waren nun doch in Wien. Ich schwör' Ihnen, daß ich den Trajan unserer Zeit so liebe, daß vielleicht wenige Unterthanen, wenige, die er glücklich gemacht, ihn mehr lieben können. *) Haben Sie ihn gesehen? Wie sieht er? verrathen seine Züge den Helden, den Vater deutscher Musen, Friedrichs Ebenbild? Viel frage ich, und wenig antworten Sie mir gemeiniglich. Das ist eine größere Sünde, als hätten Sie die Pucelle geschrieben. Die macht lustige Stunden, aber Ihr Stillschweigen läßt Leere in der Seele.

Ich habe diesmal viel zu thun — über die Universalhistorie ein Privatcollegium — helvetische Geschichte, in welche ich mich täglich mehr verliebe — eine Menge Briefe; dieser ist seit Anfang des Februars der hundert zwey und zwanzigste — Freunde — Zerstreuungen (nehmen Sie das, wie Sie wollen), — anderweitige Lectüre zur Cultur meines Geistes und Herzens.

Ich habe mir aber auch vorgenommen, es koste was es will, nützlich, meinen Zeitgenossen und der Nachwelt interessant, der Freund-

*) Kaiser Joseph, der zur selbigen Zeit die größten Erwartungen erregte.

schaft Gleims und der edelsten Menschen würdig zu werden.

Le repos est permis, mais c'est sur les lauriers.
La mort est un repos, mais vivre c'est agir!
L'ame est inépuisable, et peut toujours produire.
Le premier des plaisirs est celui de s'instruire!

Lauter große Worte Friedrichs, und wahrlich auch meine Gedanken. Wenn ich in meinem Essor nur nicht zu sehr gehindert werde.

XXVI.

Heinse an Gleim.

Im Thüringer Walde den 7. Aug. 1772.

In Koburg schrieb ich Ihnen, während meiner Reise nach meiner Heimath, hier wollte ich Ihnen alles in Ruhe schreiben, aber leider bin ich hier in einer größern Verwirrung, als ich auf meiner Reise war.

Eine Viertelstunde Wegs von Langenwiesen, meinem Geburtsorte, erfuhr ich erst, daß das, was der vorjährige Brand davon übrig gelassen hatte, von einem neuen vor einigen Tagen vollends verzehret worden sey. Das Haus meines Vaters mit allem, was darinnen

war, sammt den schönen Bäumen in seinem Garten, das Haus meiner Schwester, eines gutherzigen Mädchens, und noch einige meiner Verwandten, sind gänzlich von der Flamme verzehret worden. Das Feuer brach um Mitternacht los, wo jedermann im ersten Schlafe begraben lag, und es brannte schon überall, ehe man es gewahr wurde. Nichts hat mein Vater gerettet als sein Clavier und einige von seinen liebsten Büchern. Alles ist über diesen Verlust untröstlich, außer mein Vater bedarf keines Trostes, einer von den beßten Menschen, die ich kenne; immer ruft er den abgebrannten Erdenkindern zu: Kummer im Herzen ist schlimmer, als alle abgebrannten Häuser der Welt! und melius est pati, quicquid corrigere est nefas; und nur noch der Verlust von seinen Bäumen ist ihm empfindlich, die er alle mit eigner Hand gepflanzt hatte.

Die Paar Wohnungen, welche noch übrig geblieben, sind so voll von bekümmerten Leuten, daß ich auf dem obersten Boden schlafen muß, weil ich einsam, ohne Seufzer zu hören, schlafen will; so, daß Herr Diogenes in seinem Fasse ein Vice-Sultan gegen mich vorstellen könnte; und wenn ich was schreiben

will, so geh' ich in den Wald. Eben sitz' ich hier unter einer großen Eiche auf dem Moose und schreibe Ihnen dieses.

An allem ist in dieser Gegend Mangel, und ich habe die zwey Pistolen, welche ich mir von Ihrem Opfer erspart hatte, von meinem erschütterten Herzen beynahe gänzlich herauslocken lassen. Alle meine Landsleute essen mit den Hirschen und Rehen, ihren Vettern, Basen und Blutsverwandten, das Kraut auf dem Felde; und vielen davon ist das angeborne Recht der Selbsterhaltung so sehr verwehrt, daß sie sich es stehlen müssen.

Wie mein lieber Vater Ihre vortrefflichen Gedichte für das Volk las, so rief er mit Thränen in den Augen: „Glückliches Land, das einen solchen König hat!" — und bey dem Liede des Gärtners: „Mit welcher Freude wollte ich das singen, wenn Friedrich unser Vater wäre! nun aber kann ich leider meine Bäume nicht mehr mit Lust grünen, wachsen, blühen und Früchte tragen sehen, und die Grasmücken darauf zwitschern hören!" die Thränen quollen mir in die Augen, wie er das sagte. —

Unmöglich kann ich lange in dieser Gegend

bleiben; der Schmerz über das Elend meiner Nebenmenschen, wird mir täglich unausstehlicher, da ich ihnen mit nichts als Trost und Rath helfen kann. Alles ist in Verzweiflung!

Wenn ich Neigung hätte ein kleiner Theseus zu werden, so dürfte ich mich nur an die Spitze einer Colonie von tausend Jünglingen und Männern stellen und sie nach Ungarn führen, wo wir willkommen seyn, und von Joseph Land und Wohnung bekommen würden. Die mehrsten darunter verstehn die Musik, und können auf ein Haar mit ihrem Schießgewehr treffen. Beynahe glaube ich auch, daß ich ihnen eine bessere Religion und ein feineres Gefühl ins Herz lehren wollte. Sie folgten mir bis ans schwarze Meer, wenn ich ihr Anführer zu werden mich entschlösse.

Sie fangen an, bey den entsetzlichsten Drangsalen, das Recht der Menschheit zu fühlen. Ich brauchte kein Orpheus zu seyn, um den ganzen Thüringer Wald nach mir zu ziehen.

Ich gehe ihnen mit Rath und That an die Hand, so sehr ich kann. Jetzt fällen sie Holz, um sich einige Hütten auf den Winter, und Ställe für ihr Vieh zu bauen; am Feyerabende setze ich mich dann zu ihnen, und erzähle aller-

ley Geschichtchen aus der alten und neuen Welt, und dann müssen sie ihre Geigen und Flöten holen, und sich die Grillen und den — Hunger verspielen. Die geschicktesten unter ihnen werden uns aber nächstens verlassen, und sich auf den Weg in andere glücklichere Welttheile machen. — Die Regierung vom Thüringer Walde beschäftigt sich nur damit, dessen Wildpret zu erlegen, und alte und neue Abgaben von den armen brodlosen Einwohnern zu erpressen. Die armen Teufel merken jetzt erst den Nutzen, daß ihre Urväter sich in Gesellschaft begeben haben.

Meine alte Eiche ruft mir die Freyheit meiner Vorfahren der alten wilden Teutonen in die Seele, und mein Gleim Tyrtäus die Freyheit der alten Griechen. —

Beynahe möcht' ich nach dem Socrates und Cicero eine gewisse Ahndung oder eine vim divinatricem der Seele glauben, denn ich habe mich immer, ohne hinlängliche Ursachen, in Erlangen dawider gesetzt, wenn ich nach meiner Heimath gehen sollte, und wider Willen habe ich es gethan, ob ich gleich kein Wörtchen von dem Elende wußte, das ich nun mit vielen Schmerzen betrachten muß. Es ist

ein lehrreicher Anblick für einen Weisen, aber er thut Geist und Herz wehe, und macht das rosenfarbigste Blut etwas schwärzlich.

Wenn ich nicht die Hoffnung hätte, auch einst im Glücke herum zu wandeln und Ihnen erfreulicher zu schreiben, so würd' ich jetzt nichts — wenigstens von Thüringen nichts geschrieben haben.

XXVII.

Gleim an Heinse.

Halberstadt den 20. August 1772.

Da bekomme ich in diesem Augenblick Ihren klagevollen Brief, nehme den zärtlichsten Antheil an Ihrer und Ihres Vaters Bekümmerniß, und wünschte Kaiser Joseph zu seyn, oder Schach Baham, blos um Ihnen Glück, und Ihrem Vater Haus und Garten, wieder geben zu können. Bey Ihrer Beschreibung des dortigen Elends müßte dem blutgierigsten Tyrannen das Herz weich werden.

Mein lieber Heinse, lassen Sie mich doch geschwind einen kleinen Beweis geben, daß Ihrem Gleim beym Lesen derselben eine Thräne

ins Auge getreten ist — und zwar bey der Stelle des Briefes, in welcher Sie den Verlust erzählen, den Ihr Vater an seinen selbstgepflanzten Bäumen durch den Brand erlitten hat. Ich sende Ihnen eine Kleinigkeit zum Ankauf junger Bäume, diesen Herbst sogleich wieder zu pflanzen, Ihrem guten Vater! Ausdrücklich unter dieser Bedingung, daß Sie's keinem Menschen, folglich auch Ihrem Vater nicht sagen, von welcher Hand sie gekommen sind, send ich sie. Dann, mein lieber Herr Heinse, denn ich muß mich aufs kürzeste fassen, denn, wenn Sie die Sache wegen Ankauf junger Bäume besorgt haben, dann dächt' ich, Sie machten sich sogleich auf den Weg nach Halberstadt. In Blankenburg bleiben Sie und geben mir Nachricht von Ihrem Dortseyn. Die Ursach? — Ein hiesiger Edelmann, der einen einzigen Sohn von sechs bis sieben Jahren, und den guten Vorsatz hat, ihm die beßte Erziehung zu geben, ein sehr vernünftiger, edeldenkender Mann, der den Hofmeister seines Kindes auf den Fuß eines Freundes bey sich haben will, solch ein Mann hat mich ersucht, einen Lehrer seines einzigen Sohnes ihm vorzuschlagen; ich habe ihm von meinem Wilhelm

Heinse die beßten Begriffe beygebracht, ohne jedoch ihm seinen Namen zu nennen, und unsere Meynung wurde, nach einem darüber gehaltenen langen Gespräch, daß wir Sie sehen müßten.

Die Verschweigung Ihres Namens hat seinen guten Grund; würden wir nicht eins, so soll er nicht wissen, was für ein würdiger junger Mann seinen Beyfall nicht gehabt hat. Wollten Sie auch unter fremdem Namen lieber gerade hieher kommen, so hätte ich auch nichts dawider.

XXVIII.

Heinse an Gleim.

Langenwiesen den 1. September 72.

Den Augenblick bekomme ich Ihren tröstlichen Brief, Grazienheiliger! und beantwort' ihn sogleich.

Wie bedaure ich's, daß eben mein Vater in einen benachbarten Ort verreißt ist, und ich es ihm nicht sagen kann, welch ein guter Genius ihm seine abgebrannten Bäume wieder schöner auflebend machen will! „In jedes Baumes

„Rinde will ich den Namen dieses Mannes
„schneiden, und meine Enkel, die unter deren
„Schatten sitzen und mit ihren Früchten sich
„erfrischen und laben, sollen ihn seegnen!“
das würd' er sagen, denn es würde mir nicht
möglich seyn, ihm den Namen des Schutzgei-
stes seines lieben Sohnes zu verschweigen;
und das wird er sagen, wenn er nach Haus
zurückkehrt.

Sogleich würde ich mich auf den Weg nach
Halberstadt machen, wenn ich mir nicht einen
Nagel auf einer Brandstätte in den rechten
Fuß gesprungen, und eine Wunde davon er-
halten hätte; sobald sie geheilt ist, will ich
dem Harze zu wandern und auf dessen Berge
steigen, wie Moses auf den Berg Gottes, mit
einem süßen, bangen, das Herz erschütternden
Schauer meiner Schwäche.

Vielleicht bin ich auf den Rath meines
Gleims, wie Dante aus dem Fegfeuer, unter
Anführung seines Virgils, über Brust und
Schultern und Kopf des Belials, in einen
Himmel geklettert! Aber wenn ich dem so sehr
verehrungswürdigen Edelmann nicht gefallen
sollte, würde es nicht besser für mich gewesen
seyn, wenn ich in meinem Thüringer Walde

geblieben wäre, und wie Don Quixotte auf dem schwarzen Gebirge, noch ein Jahr Buße gethan hätte? Es ist eine gar gefährliche Sache um das Gefallen! zumal wenn man weiß, daß man gefallen soll, ins besondere bey mir; mehrentheils gefällt man nicht. Es mag mir nun gehen wie es will! Die Erinnerung, Gleim von Angesicht zu Angesicht, um mich eines schwärmerischen Ausdrucks zu bedienen, gesehen zu haben, wird mich für alles entschädigen. —

Ihr lyrischer Uz sagte von Ihnen, nachdem wir einander den Grazien und ihren lieben Eltern ein Opfer für Ihr Wohlseyn und aller ihrer Dichter gebracht hatten: „Sie wären der „vollkommenste, liebenswürdigste Mann, nur „den einzigen Fehler hätten Sie, daß Sie zu „gutwillig gegen alles, was nur einige schöne „Seiten zeigte, wären." O! dachte ich, hätten alle Menschen diesen Fehler, dann würde ja unsere Erde meiner Laidion Elysium! dann könnten wir ja aus den Grazienquellen trinken, und uns in der verjüngenden Quelle der Jugend baden. „Das ist ein Fehlerchen aller „Geister vom Himmel gesandt; der Herr Assessor, sagte ich, sehen vielleicht den Balken,

„nach dem heiligen Evangelio, in Ihren eigenen „Augen nicht!“ Sie verzeihen es mir doch auch, so gegen mich, gutherziger Gleim, daß ich Ihrem Uz das gesagt habe?

„Die Kirschen“ haben Sie doch empfangen? Wenn sie nur nicht so frühzeitig sind, daß man sie wegwerfen muß.

XXIX.

Halberstadt im Adler, den 12. Septbr. 1772.

Diesen Augenblick komme ich, gleich dem geflügelten Merkur, in Ihrem Halberstadt an! Von Sondershausen bin ich binnen zweyen Tagen hieher gelaufen. Ich hatte das Vergnügen, in einem Harzwalde auf einem hohen Harzgebirge, zwey fürchterliche Gewitter außerordentlich vortrefflich donnern zu hören; das Vergnügen würde vollkommen gewesen seyn, wenn sie mich, ihren armen Bewunderer, nicht so sehr beregnet hätten, daß es schiene, als wenn Gott Donau, Elbe und Rhein an den Himmel sich gelagert, und ihre großen Urnen auf mich gössen. Eine Eiche, von zehn tausend Dryaden bewohnt, hätte mich nicht

schützen können; um mich wütheten noch endlich die Wirbelwinde so grausam, daß ich um mein junges Leben gekommen seyn würde, wenn nicht Vater Neptun vermuthlich ihnen zugerufen hätte: Quos ego — und nicht auf einmal alles vorbey gewesen wäre.

Befehlen Sie mir nur mit ein Paar Zeilen, auf was für Art ich die Glückseligkeit genießen soll, Sie zu sehen und zu sprechen. Ich dächte, daß Sie beym ersten Anblick die ganze Sache entscheiden könnten; vielleicht würde ich dann zufriedener wieder über den Harz in meine Heimath zurück gehen. Ihr

Rost.

XXX.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 18. Septbr. 1772.

Willkommen auf unsern Fluren, mein lieber Heinse! Willkommen, und mehr nicht, denn ich brenne, Sie zu sehen. Das Unglück aber will, daß ich vor zehn Uhr diesen Morgen, Sie nicht sehen soll. Damit bis dahin Ihnen die Zeit nicht lang währe, so schicke

ich Ihnen meinen Bedienten, um mit ihm in mein kleines sans souci zu gehen, da wollen wir uns zum erstenmale umarmen, unter dem berühmt gewordenen Apfelbaume.

Ich muß schlechterdings zu meinem Domdechant; sobald ich mich dort losreißen kann, bin ich bey Ihnen im Garten.

XXXI.
Heinse an Gleim.

Im October 1772.

Da sitzet denn nun endlich, theuerster Vater Gleim! Ihr gehorsamer Sohn Wilhelm Heinse, im Römischen Kaiser, und würde sich nicht wenig freuen, daß er so glücklich und gesund über die Alpen des Harzes wieder in Ihr Halberstadt zurückgekommen sey, wenn er nicht gleich bey seinem Einzuge die traurige Nachricht hätte hören müssen; Unser Michaelis sey gestorben und begraben! — Alle vorher geträumte Glückseligkeit mit diesem Lieblinge unsers alten Anakreon in den entzückenden Gegenden griechischer Phantasien hier herum zu wandeln, ist mir aus Kopf und Herz gerissen worden!

Könnten doch wenigstens die beßten Genien für diese Unterwelt drey tausend Jahre wie der graue Mann im Harz leben! — Eitler Wunsch! vielleicht schon unverzeihbar im Entstehen, wenn dieser Planet nur ein Jammerthal, nach Platons und Klopstocks System wäre; welches ich herzlich wünsche, und lieber, wahrhaftig lieber als alles glauben will, so sehr es dem göttlichen Dinge, das in mir denkt, möglich seyn wird.

XXXII.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 6. Novbr. 72.

Da lese ich in diesem Augenblick unsers Flamminius: Umbræ frigidulæ *) und werde begeistert; aber diese Begeisterung, mein Lieber, wird von einem Schwarm harttretender Landleute gleich wieder gestöhrt. Lesen Sie doch, mein lieber Freund! diesen Morgen das Gedichtchen, und senden mir, (denn Sie konnten ja den Petron in einigen Tagen übersetzen) diesen Mittag eine Uebersetzung davon, damit ich wieder recht gesund werde — das Vergnügen macht mich gesund!

*) Eines der lieblichen Lieder: ad agellum suum.

XXXIII.

Heinse an Gleim.

Halberstadt den 6. Novbr. 72.

Um fünf Uhr diesen Abend, mein lieber kranker Gleim, erhielt ich erst Ihren Auftrag wegen der Uebersetzung der Flamminischen Umbræ frigidulæ, und setzte mich sogleich zur Uebersetzung hin, konnte aber nichts übersetzen, weil mein Junker unmöglich sein Zünglein bändigen konnte, nichts zu reden, und seine Hände mich ruhig schreiben zu lassen.

Ich nahm also meine Flöte, und blies ihm eine ganze Stunde lang die einschläfrendsten Stückchen vor, bis er endlich, gleich dem alten Argus, hinsank und entschlummerte. Nun übersetzte ich, so geschwind ich konnte, um Ihnen die Uebersetzung noch vor dem Abendessen zu bringen. So eben bin ich fertig, und will sie springend in Ihre Hausthür tragen.

Flüchtige Uebersetzung der Flamminischen „Umbræ frigidulæ."

Könnt ihr Musen und Charitinnen keine
Kühle Schatten und Grotten, blumenvolle
Wiesen, Bäche, die sanft darüber murmeln,

Blühende Lauben daran voll Nachtigallen,
Bergerac und Elisen und Aglaien —
Könnt ihr Musen und Charitinnen nicht mehr
Tempe geben — wie einst dem alten Tejer,
Euren Dichtern der Freude, Tempe geben?

Seht, da kränkelt der arme Gleim, von Ohnmacht
Voll, und jammert: „Vergönnten doch die Götter,
Ach vergönnten doch meine Charitinnen
Mir ein Oertchen voll Unschuld, Ruh und Freude!
Einen Tempel, wie sie ihn Chaulieu gaben! —
O dann wollt' ich mein Leben ganz der Freude,
Ganz den Musen es weih'n, und singen allen
Menschenherzen, die Freud' empfinden können,
An den Quellen, zur Zeit wenn Veilchen blühen,
Und in Blüthen die Nachtigallen schlagen,
Unter Schatten, im Kühlen bey der Erndte! —
O dann wollt' ich, ihr Musen, singen allen
Menschenherzen, die Freud' empfinden können,
Und Valet jeder alten Sorge sagen;
Bald auf Blumen mit Psammis Kindern scherzen,
Bald im Schatten ein Honigschläfchen schlummern,
Bald in Lauben mit frischer Milch mich letzen.

Welch' ein Leben, ihr Götter! seelig wollt' ich
Und allgütig, wie ihr, im Himmel leben!
Selbst vergessen den Athamas, *) die Maske!
Ach! ihr Musen und Charitinnen, reißt mich —

*) Der Name des ungetreuen Freundes in Halladat.

Immer hab' ich euch ja geopfert! — reißt mich
Vom Geräusche der Stadt los! von den Akten,
Von den Fesseln der Seele! Treibt den Gift aus
Meinen Nerven, der allen Geist verzehret!
Und vergönnet mir, Grazien und Musen,
Doch ein Oertchen zur Ruh und weiser Freude!" —
Hört ihr holden Göttinnen nicht das Seufzen
Eures lieben Anakreon? Ihr hört es:
Werdet nun ihm ein Tejisch Tempe geben.
Laßt ihn leben, wie Solon einst gesungen,
Frey vom Joche der Aemter, nun sein Leben.
Gieße Göttin von Paphos Lieb' in seinen
Busen! Schaffe du, Bacchus, in die Nerven
Wonnehüpfende Geister! Singet, Wieland
Und Jacobi und Schmidt, ihm süße Lieder! —
Gleim verdiente zu leben, wie im goldnen
Spiegel Psammis, den Abend seines Lebens;
Teutschland singet nun seine Lieder, seine
Thaten kennet nur der, den er beglücket!
Geister schweben um mich und lispeln: Amen!
Gleim soll seelig wie Psammis künftig leben! —
Schauer fliegen durch mich — sind Michaelis
Jöhns *) und Kleist nicht die Geister, die hier schweben!

*) Ein hoffnungsvoller junger Mann, und Verwandter von Gleim.

XXXIV.

Quedlinburg, am ersten Sonntage
im September. 1772.

Meine kindliche Liebe gegen Sie, Vater Psammis, kann nicht feuriger werden für Ihre zärtlichen Träume von Ihrem Sohne, als sie schon ist, für Ihre Wohlthaten, die Ihren gutherzigen Gedanken immer so schnell folgen.

Meine Zeit messe ich ab mit Buchstabiren, Uebersetzung des Petrarca, Erinnerungen und Gedanken und Träumen an Sie, und Phantasien und Planen und Selbstgesprächen und Wünschen und Hoffnungen — kurz! so wie ein Heinse, ein Sohn Gleims, in eine Stube mit seinem kleinen Valentin eingesperrt, sein Leben abmessen kann.

Ueberdem ist hier eine Bibliothek, in welcher verschiedene sehr vortreffliche Bücher in allerley Sprachen sich befinden, z. B.:

„Hilf-Trost und Rath in allen Anliegen der Menschen. Francisci Petrarcha, des hochweisen, fürtrefflichen Poeten und Oratoren, zwey Trostbücher von Arzney und Rath, beyde im guten und wider-

wärtigen Glück. Zu Frankfurth am Mayn bey Christian Engenolfs Erben MDLIX."

Gleich nach dem Titelblatte ist das Testament des Petrarcha sehr poßierlich übersetzt, und darauf sein Leben ganz kurz beschrieben, darin aber nicht die geringste Erwähnung von seiner Poeterey und Liebesgeschichte gethan; der Schluß davon lautet also: „Er wurde endlich ghen Padua berufen, nahm er eine reiche „Pfründte und Canonicat an, ward herrlich „hoch und wohl gehalten, lebt in seinem „Studio langezeit ruhig im guten Gemach. „Starb im Jahr nach Christi Geburt 1374 und „ward im ein köstlich Marmalsteinern Begräbniß und Monument aufgerichtet." —

Es wird bey Tische viel von Erziehung gesprochen, man rühmt die Schulpforte und die strenge Erziehung daselbst, und fragt mich um meine Meynung; ich, ein Kind der Natur, kann dem unmöglich beyfallen. Mein Freund Andrä war in der Schulpforte, und wie sehr habe ich und er nicht an seinen Kopf und Herzen arbeiten müssen, ehe wir das hineingekratzte Bild der Göttin Quintagnene wieder heraus feilen, und dafür die Grazien hineinbilden konnten! Am ganzen Tische ist Niemand

einerley Meynung als unsere grazienhafte Frau von Massow, wobey mir der kleine Valentin, Ihr Freund, die rechte Hand mit seiner linken recht zärtlich drückt.

XXXV.

Quedlinburg, am Ende des letzten Tages im Jahre 1772.

Wie Ihr Kleist Sie liebte, Vater Gleim! so liebe ich Sie, nur mit dem Unterschiede, daß ich Sie als Kind liebe, und Kleist Sie als Jüngling liebte. O wäre ich würdig genug, der Liebe mit der Sie mich lieben — ich weiß es, und empfind' es im Mittelpunkte meines Herzens, daß Sie mich lieben — Ja ich bin Ihrer werth, Herz und Geist in mir fühlt den stolzen Adel in sich, Ihrer werth zu seyn! — In Elysium entzückender Gedanke, der Liebe des Genius, den die größten und schönsten Genien der Deutschen mit Inbrunst liebten und lieben, der Liebe meines Gleims werth zu seyn! —

Empfunden habe ich jetzt, Sie können und werden mir es glauben, eine von den höchsten

Wonnen, die ich in meinem jungen Leben empfunden habe. Ich muß diese süßen Gedanken noch eine Weile fühlen! die Stille der Nacht vergönnt es meinem Herzen; alles Geräusche schläft. —

O Mond! wie du so zärtlich in meine Seele blickest! und du durch den Himmel lieblich schwimmender Schwan, du scheinst daran inne zu halten, als wenn du Vergnügen an der Wonne eines von den seeligsten Geschöpfen der Erde empfändest! Sonnichter funkelt Sirius über dem heitern Orion! Sein Blitzstrahl gleichet fast dem Gedanken, der Gleim in meinem Herzen ist — Wenn nach Ihrer Lehre der Himmel der guten, seeligen Geister in den Sonnen ist, so empfinden jetzt gewiß Wonne mit mir einige der Seeligen im Sirius; ich sehe etwas auf und nieder steigen darinnen, so ists meinem taumelnden Geiste. —

Jetzt eben höre ich den Anfang des neuen Jahres blasen! Welch ein wonnevoller Anfang des neuen für mich! und welches entzückende Ende des abgeschiedenen! — Wenn die aufgeheiterten Griechen und Römer, wenn alle alte und neue Nationen mit Grund das Gute des Ganzen aus einem schönen Anfange schlossen;

wie glückseelig wird nicht dieses Jahr für mich seyn! Ein Bach unter Rosen, so rein wie Luft, und so geistig, wie die Quellen meiner Charitinnen in Elysium entsprungen, an dessen Ursprung man ein Thal voll lieblicher Blumen und süßen Duft blühender Bäume sieht, kann nicht so leicht getrübt werden. An seinem Ufer tanzen die Charitinnen, und in ihm baden sich scherzende Liebesgötter, und auf den mit Lorbeern bekränzten Hügeln daran singen die Musen um die Wette mit den Nachtigallen. Vater Gleim, so wie dieser Bach, so wie die Chiare frèche e dolce acque des Petrarcha, wird unser Leben dahin fließen!

Die Briefe, die Sie Ihrem Heinse geschrieben, haben ihm Herz und Geist erquickt; könnte er Ihnen doch sie mit seinen Briefen vergelten!

Meine Briefe wollen Sie einmal drucken lassen? O ich verstehe Scherz! und wenn es auch Ihr Ernst wäre, so werde ich mich desjenigen nie schämen, was ich meinem Gleim geschrieben habe; und dann ist seit den Jahren meines Lebens, da ich an den Ufern der Bäche des Thüringer Waldes lag, und die schönsten Bilder der Natur, und das, was

mein Gleim, Kleist und Hagedorn empfunden hatten, und mein Anakreon und Horaz und Chaulieu, in das Archiv meines Geistes und Herzens schreiben — seit dieser Zeit meines Lebens, wo ich an dem Busen und den Lippen meiner Chloe Geist und Herz bildete, bis jetzt, da ich für meine Freunde zu sterben bereit bin, und eine Laura anbete, noch keine Menschenfurcht in mich gedrungen. Frey wie ein Grieche kann ich unter Sclaven leben, und spartanischen Muth dem anbieten, der mir das Joch der Knechtschaft auflegen will. Haß und Verachtung dem, der sich der zärtlichen Empfindung, den süßen und unwiderstehlichen Leidenschaften seiner Jugend, der göttlichen Liebe und Freundschaft schämt! Werth war er, von einer Otter sein Daseyn zu empfangen, und nicht von einem Weibe. Verflucht sey das Leben, und sollte es ein Pabst zu leben haben, in welchem man die unschuldigen Empfindungen der Natur mit der Maske der Dummheit verbergen soll! Lieber soll das Faß des Diogenes meine Wohnung werden, Quellwasser mein Trank, und Wurzeln meine Speise seyn. So denke ich jetzt, und so würde ich am Ende eines Methusalemischen Lebens

denken, vor welchem mich alle guten Götter behüten mögen. —

Sie schließen aus der Aristippischen Gesundheit, daß ich hier sehr wohl leben müsse; und Sie haben richtig geschlossen, so wohl lebe ich, als ich ohne meinen Gleim leben kann, mia vita è dolce amara in jeder Betrachtung dem Petrarcha nachgesagt. — Ich lese täglich zwey Stunden mit meiner Grazie von Massow die Opern, von der himmlischen Venus dem Metastasio eingegeben, und dann auch bisweilen die witzigsten Erzählungen des — Bocaccio: dem ich nur mehr Empfindung des wahren Schönen und Guten wünsche; der Mann war nicht, wenigstens nicht lange, bey den Charitinnen in die Schule gegangen; aber Metastasio! o ein Gott ist der Mann, kein Mensch; und ich glaube, daß es Wielanden, so sehr ich sein Genie bewundre, hierin unmöglich seyn werde, nicht ihn zu übertreffen, nein! nur sehr nahe zu kommen. Metastasio hat die süße Musik seiner grazienhaften Sprache zum voraus, hat dann, von seiner ersten Jugend an, lauter Opern gesungen, kennt alle Schlupfwinkel des Theaters, hat den Faustinen und Cuzzonen zu Neapel und Wien alle

Reize abgelauert, und weiß sie seinen Sängerinnen und Sängern wieder zu handeln zu geben; und außerdem will eine Oper eine ganz andere Geschichte, als eine Tragödie oder Comödie, und ich glaube nicht, daß der Grazienpriester Wieland eine Galotti — doch wohin verführt mich die Begeisterung, in die mich die Opern des Matastasio versetzt haben? — Verzeihen Sie mir, Vater Gleim! verzeihen Sie dem jugendlichen Geiste Ihres Heinse, daß er es wagte, Matastasio in der Oper über den göttlichen Wieland zu setzen!

Lange habe ich den Umgang mit leibhaftigen Charitinnen entbehren müssen; wie einer Platonischen Seele im Herzen seyn müßte, wenn Sie, ihres Schleyers befreyt, wieder in ihre Heimath, den Himmel käme, so ist's mir im Herzen, wenn ich die süßen Lieder des Metastasio mit meiner Göttin lese; o da fliegen die Stunden dahin, wie die Tauben der Göttin der Liebe, durch ein süßes Thal in Elysium. — Wie der Blitz, wie die Gedanken fliegen, wäre zu poetisch gesagt, liebster Gleim, und ich schreibe jetzt Prosa. —

Außer diesen Stunden, zu welchen noch viere gerechnet werden müssen, die ich am

Tische mit Gesprächen über allerley Art von Gelehrsamkeit und Weisheit, und sehr selten mit Essen und Trinken zubringe, bilde ich das Herz und den Verstand meines kleinen Kindes der Natur, übersetze den Petrarcha, träume mich zu meinem Gleim und meinen Freunden, und reise mit ihnen nach Griechenland und Italien, mache Spatziergänge in die Labyrinthe des menschlichen Verstandes, und raube — so träume ich wenigstens — manchen goldnen Apfel daraus. —

Noch bitte ich Sie um Verzeihung alles dessen, was in diesem Briefe zu übereilt geschrieben ist; aus den Briefen eines Menschen kann man am beßten sehen, wie mancherley Zufällen ein Mensch unterworfen ist, wie die Donnerwetter, Regen und heitrer Himmel und Frühling, Sommer, Herbst und Winter in dem menschlichen Herzen und Geiste abwechseln; kann man das nicht daraus sehen, so sind es keine Briefe, wenigstens keine freundschaftlichen; und einen politischen Brief kann ich keinem Freunde schreiben, am wenigsten meinem Gleim.

XXXVI.

Quedlinburg den 15. Februar 1773.

Das Elysium meiner Laidion ist völlig fertig, ich habe acht Bogen Zusätze dazu gemacht, und die Vorrede dazu gänzlich verbrannt, weil sie kindisch war, nebst den zwey ersten Capiteln. Gott weiß es, wie ich zu diesem Anfange eines Werks gekommen bin, das ich in einem Zuchthause zu Erfurth gemacht zu haben, jetzt selbst nicht glauben kann. Ich kann Ihnen nicht genug danken, wahrer, beßter Vater meines Geistes, daß Sie dieses Elysium deswegen zurück behalten haben. — Sie wollen es in Leipzig drucken lassen, aber wird es der Censur daselbst entschlüpfen können? Für die Leipziger sind ungeheure, entsetzliche Gedanken darinnen; ein Sünder kann über Klopstocks Hölle nicht so sehr erschrecken, als diese darüber erschrecken werden; und es würde mir wehe thun, wenn ich deswegen einen einzigen Gedanken wegstreichen sollte. Doch, die Scene ist in Griechenland, vielleicht lassen sie sich täuschen; kann doch das System des Hippias daselbst gedruckt werden. Nehmen Sie sich dieses Kindes meines Geistes noch an, guther-

ziger Gleim, denn Ihnen allein hat es sein Leben zu verdanken. Ich möchte auf Ostern nicht allein in Halberstadt müßig gewesen zu seyn scheinen.

Die musikalische Reise möchte ich insbesondere deswegen lesen, weil ich dem Bruder des Herrn Jacobi und ihm selbst, da sie beyde mir vor einigen Tagen deswegen geschrieben, eine Revision der Musik in dem Merkur versprochen habe.

XXXVII.

Quedlinburg den 25. Febr. 73.

Hier überbringt Ihnen, mein Schutzgott, unser Katull, der seinen armen Petron in seiner Verbannung wie ein Engel getröstet hat, die Eleusinischen Geheimnisse meiner Laidion; könnte doch diese den Dämon Ihnen wegzaubern! aber wie will sie mit ihren Geheimnissen das können; was der süße Schwärmer mit seinen wonniglichen Liedern nicht vermocht hat!

Ich bin in allem Ernst besorgt, daß diese Eleusinischen Geheimnisse die Leipziger Censur nicht aushalten, und weil ich befürchte, daß

der Versuch deswegen zu viel Zeit kosten möge, so bitte ich Sie, sie in Berlin drucken zu lassen.

Ich hoffe, den Weg nach Italien mir damit zu bahnen, wenn sie auf Ostern gedruckt erscheinen, wenigstens einstweilen ein besseres Aemtchen zu erhalten, als das A B C zu lehren, so gern ich auch dieses thue; und dann schäme ich mich fast, als Heinse zu dem Todtenerwecker Gleim zu wandeln, so lange man ihn durch die Sinngedichte, als Lorgnette, betrachtet, wozu noch leider auf Ostern die Brille Petron kommen mag; kurz, ich würde graue Haare bekommen, wenn ich meine Laidion den ganzen schönen Frühling und Sommer schlafen sehen müßte.

Ich habe sie deswegen ausgeputzt, so gut ich es in der Eil habe thun können; sie ganz umzukleiden, war mir unmöglich, doch glaub' ich, daß sie sich und mir keine Schande machen soll.

Ich werde den künftigen Frühling sehr fleißig seyn, denn ich fühle es, daß mein Geist sich unter den Augen des Todtenerweckers verkläret, einige Strahlen von ihm mit sich vereinigt habe; vielleicht glauben Sie es selbst,

wenn Sie den Anfang und die Zusätze zu den Eleusinischen Geheimnissen gelesen; in der Verbannung sind diese gemacht, in welcher ich beynahe, wie Johannes, apokalyptische Kapitel hätte hervorbringen können. Darf ich die Grazien und Musen mit Ihrer Begeisterung nicht gütiger gegen mich hoffen, wenn ich bey Gleim und Jacobi unter blühenden Bäumen bey Nachtigallengesängen Nectar getrunken habe?

XXXVIII.

Gleim an Heinse.

Halberstadt den 26. Febr. 1773.

Gestern Abend sah ich Ihnen, mein beßter Heinse, mit mehr als väterlichem Verlangen entgegen. Gegen Abend aber kam unser Freund mit Ihrer Laidion ganz allein, und so willkommen mir diese war, so mußte sie doch den Elegienton hören, mit welchem ich klagte, daß der Geliebteste meines Herzens ausgeblieben wäre. Bis Montag will ich doch nur Geduld haben; kommen Sie dann aber nicht, dann, mein beßter Heinse, rathe ich Ihnen, zu deser-

tiren, denn ich kanns nicht ausstehen, daß Sie dort auf Ihrem Pathmus so lange sind, und wenn Sie zu den schönsten Apocalypsen begeistert, oder in den hunderttausendsten der Himmel entzückt würden; denn bis in den dritten, das wäre nicht eben gar hoch!

Was ich von den Zusätzen in einer halben Stunde habe lesen können, das hat mir so gefallen, wie der Reuter auf dem fahlen Pferde der Offenbahrung Johannis mir nicht gefallen hat.

Alles nur Mögliche will ich beytragen, daß der Druck zu Stande kömmt.

XXXIX.

Gleim an Heinse.

Halberstadt den 20. Juny 1773.

Da lesen Sie, mein liebster Freund, die zweyte Sure des neuen Korans *) und sagen Sie mir, und keinem Menschenkinde sonst, wie diese zweyte Sure, die den Augenblick geboren ist, Ihnen gefällt? Und senden Ihr Gefallen oder Mißfallen mit diesem Blatt zu-

*) Halladat, oder das rothe Buch.

rück, denn ich habe keine Abschrift. — In Blitzes Eil.

Antwort.

Göttlich, Vater Gleim, ist Ihre Idee von Gott, dem Wesen der Wesen, hier den Sterblichen in Herzen und Seelen gesungen; der Sinn Gottes muß sogar bey denen im Herzen erwachen, die noch nicht mit ihm den süßen Schauer seiner Allgegenwart empfunden haben, wenn sie diese erhabene Beschreibung lesen, die wohl schwerlich in irgend einem Koran der Welt so schön und stark zu finden seyn wird. Zaradußt, der zwanzig Jahr bey einem Käse in den Wäldern des Kaukasus über Gott nachdachte, und nachdachte, wie er seine Idee davon den Erdenkindern mittheilen könnte, hat dieser wohl mehr von diesem unbegreiflichen Wesen denken — mehr sagen können? Hat Klopstock mehr sagen können mit seinem Bilde von tausend Sonnen, dem Sinn Gottes im Herzen? — Nein! Genius Gleim! nichts mehr. Wenn alle Kapitel Ihres Korans diesem gleichen werden, und warum sollten sie das nicht? so können Sie mit mehrerm Recht als Horaz davon sagen: Eregi monumentum aere perennius etc.

XL.

Gleim an Heinse.

den 26. Juny 1773.

Was sagen Sie, mein lieber Freund, zu diesem Ersten Kapitel? Es ist bey weitem nicht nach meinem Sinn! Was sollt' es seyn, wenn ich in einer Felsenkluft, von allem mich umgebenden Getümmel entfernt, über diese hohen Dinge, was menschliches ersinnen könnte! Meine guten Insulaner müssen schon damit zufrieden seyn, sie brauchen so wenig wie andere Nationen zu wissen, woher sie sind, ob von dem Wurf eines Steins oder eines Elefanten-Zahns.

Antwort.

Diesen Morgen schlummerte ich bey der ersten Dämmerung endlich ein, nachdem ich die ganze Nacht nach diesem Schlummer die Augen zugedrückt, und alle Sinnen auf das sanfteste in die Federn gelegt hatte. Für dieses lange Wachen wurde ich mit einem sehr schönen Traume belohnt, der aber zu lang ist, um Ihnen, großer Herold Gottes für das menschliche Geschlecht, erzählt zu werden; doch mit

zwey Worten kann ich ihn Ihnen ganz sagen: es war eine Reise nach Italien. Eben befand ich mich in der Rotunda, als Ihr irrdischer Michael, dieses erhabne Gedicht, gleich einem Sonnenaufgang in mein Bett brachte. Ich nahm es und las es, nein, ich las es nicht, sondern hörte es von Sängern, die Galuppi erzogen, in Pergolesischen Melodien noch in der Rotunda in das Centrum meines Herzens singen, aus welchem das süßeste Entzücken, das seeligste Gefühl der Gottheit sich in alle Sinne ergoß. Erhabenere Empfindungen können Sie nicht gehabt haben, als Sie dieses göttliche Gedicht dachten, als ich hatte, als ich es von einem Chor Engel in der Rotunda singen hörte, und noch höre. O wie so gern wollte ich mit meinem Telemach in den Tempel gehen, wenn ich nur drey solcher Verse hören könnte:

Der einzige, der allen Alles ist,
Ist unser Gott! Geschöpfe betet an!
Er schuf, was ist: Geschöpfe betet an!

Dieses erste Capitel ist so völlig nach meinem Sinn, daß es mir immer vor der Seele schwebt, wie der Aufgang einer Sonne, die das menschliche Geschlecht erleuchten, und ihm Wärme

und Leben geben soll. Ueber einzelne Stellen spreche ich mündlich mit Ihnen.

XLI.

Gleim an Heinse.

den 4. July 1773.

Mit diesem, in diesem Augenblick dahingeworfenen Gesange, (das Gesicht) an dessen Hinwurf der Prophet von keinem Crocodill und keinem Schmetterling, Gottlob! gehindert wird, sage ich meinem lieben Kinde der Natur den schönsten Morgengruß; den schönsten? nein, das schiene stolz, denn dieses schöne könnte sich auf den Gesang beziehen, und dieses soll es nicht! den schönsten also doch, in keinerley Beziehung, und dann die Bitte: über den Gesang kein Lob, sondern nur das zu sagen, was daran zu bessern ist.

Antwort:

Den blendenden Morgen, immer guter, wohlthätiger Vater Gleim, haben Sie mit Ihrer Sure wieder in meiner Phantasie aufgeweckt, der lange darinnen nicht erschienen ist,

nämlich seit dieser Zeit, in welcher ich mich noch bestrebte, die Idee von dem Platonischen wesentlichen Schönen und Guten, das ist und nicht gesehen werden kann, mit einem höhern Glanz als Sonnenlicht ist, in meinen Kopf hinein zu zaubern. Zum völligen Durchbruch wollte es zwar nicht mit dieser Idee kommen, aber doch erblickte ich endlich mit meinem unaufhörlichen Sehen eine Art von blendender Morgendämmerung dieser Idee. Die Platonische Sonne aller Sonnen, die ist und nicht gesehen werden kann, würde ich endlich auch gewiß noch gesehen haben, wenn mich nicht Xenophon, Lucian, Cicero, Bayle und Helvetius, und andre Früchtchen, von sündlichem Saamen gezeugt, von den Gränzen der Welt wieder zurück auf die Erde geführt hätten. Auf dieser wurde sogar die Morgendämmerung, die ich von dieser Idee im Kopfe hatte, ein wenig verfinstert, und nicht genug kann ich Ihnen dafür danken, daß Sie sie wieder mit noch hellerm Glanze durch Ihre Sure in meine Phantasie gezaubert haben. Sie ist ganz vortrefflich; nur möchte ich noch ein Paar von den geheimnißvollen Bildern des Plato darinnen sehen, damit sie ein wenig

mystisch würde; und noch wünschte ich, daß Sie den feyerlichen Ausruf: „Ha! welche Wollust ist“ u. s. w. am Ende der Sure in einer sinnlichen Beschreibung ein wenig schwärmerisch wiederholt hätten. Sie, großer Prophet, müssen, den phantasieenarmen Erdenkindern zu gefallen, bisweilen ein paar Worte mehr schreiben, zumal da Sie für keine Priester dichten.

XLII.

Gleim an Heinse.

den 4. July 1773.

Ehe noch der Kunstrichter fertig ist, mein Lieber, ist schon der Künstler fertig. Schlimm genug! Indeß damit der Kunstrichter nicht fertig werde, fort mit diesem neuen Gesetz, mein lieber Engel Michael, und bringe es dem Kunstrichter, dem Sohne der Natur, der was Kunst ist und was Begeisterung, besser versteht, als alle Prahler.

Antwort:

Sie müssen, in allem Ernste sey es gesagt, einen Dämon wie Socrates haben, der Ihnen

bisweilen etwas eingiebt. — Rührender kann der Löwenzähmer Orpheus die Seeligkeit der guten Seelen nicht gesungen haben, als Sie, beßter unter den weisen Dichtern, dem verarmten menschlichen Geschlechte dieselbe hier vorsingen. So lachend, so reizend und anziehend hat noch kein Maler, von Vater Homer an, das Gemälde der häuslichen Freuden gemacht! Stellen Sie es nur erst unter dem Volke aus! Ich habe so viel Zutrauen zur Güte der Herzen der Menschen, daß kein Lucian dabey ausrufen soll: „Warum sind's nur Träume, wenn die Phantasie mit weiser Schöpfungskraft goldne Welten um sich her erschafft!" — Leicht können die Menschen so leben, wenn ihnen nur ein guter Genius sagt, wie sie es machen sollen. Sie und Voltaire können mit gleichem Stolze auf die Erde herabsehen, und sich freuen, d'y avoir fait le metier d'homme et d'écrivain. O könnte ich einst es auch!

Schön, sanft und herrlich ist auch Ihr: „Lebensweg." Das Räthsel von dem Uebel der Welt haben Sie so gut aufgelößt, als es sich auflösen läßt; stolz bin ich darauf, daß ich vor drey Jahren, in einem Gespräch, Zoroaster betitelt, es fast mit den nemlichen

Worten eben so aufgelößt habe. O wäre doch schon Ihre Bibel in aller Menschen Händen, Seelen und Herzen, dann hätten die Weisen nicht mehr nöthig, das Räthsel von dem Uebel aufzulösen.

XLIII.

Gleim an Heinse.

den 28. Septbr. 1773.

Den Augenblick ist diese Sure, (die Todtenköpfe) fertig geworden. Was sagt mein lieber, erster, geheimer Apostel, von welchem man ja nichts hört und sieht, zu den hineingesungenen beyden Todtenköpfen?

Antwort:

Sie sind, meines Wissens, der erste, nicht allein unter den Propheten, sondern auch Philosophen, der aus zween Todtenköpfen so scharfsinnig und erhaben die Unsterblichkeit der Seele und die Bestimmung der Menschen herausgeoffenbart, philosophirt und gesungen hat. Lucian stellt in einem seiner Dialogen auch Betrachtungen über zwey Todtenköpfe an,

über den Todtenkopf des häßlichsten, und den des schönsten Homerischen Helden, Thersites und Nireus, aber seine daraus gezogene Philosophie macht seinem Witze mehr Ehre, als seinem Herzen und Geschmacke. — Die Bestimmung des Keims der Meliposier aus Zippoll wünschte ich hier ein wenig ausgeführter zu sehen.

XLIV.

Heinse an Wieland. *)

Halberstadt, den 2. Januar 1774.

Ich bin jetzt so traurig, mein Geist ist so sehr von den Kämpfen verschiedener Leidenschaften betäubt, daß mir alles gleichgültig ist, was nur immer in der Natur der Dinge sich befinden mag. Ich sitze da, so zerstreut in Trümmern von Gedanken, wie ein schlaf-

*) Ich nehme diesen Brief hier auf, weil er eine Rechtfertigung des vielfach mißverstandenen Heinse enthält. Wieland hatte sich, in einem Briefe an Gleim, in ungemessenem Unwillen ergossen, über Heinsens Stanzen in seiner Laidion, und über seine Uebersetzung des Petron. Wieland bat Gleim, Heinsen den Brief zu lesen zu geben.

trunkener Mensch, vor dessen erwachenden Augen noch schreckende Gestalten von Träumen schweben, und nur bisweilen schlägt mein Genius einen Blitz mir durch die Seele — aber er sucht vergebens der Gottheit nachzuahmen, die einst die Bildsäule Pygmalions belebte. Ich befinde mich jetzt in der Verfassung — habe die eigentliche ärgerliche Laune, die man haben muß, wenn man seine Fehler prüfen und selbst sogleich mit der größten Strenge bestrafen will; kurz, ich bin vielleicht der größte Heautontimorumenos *) der seit Vater Dav's Zeiten gewesen ist.

Sobald der gutherzige Gleim Ihren Brief erhalten hatte, so kam er zu mir, und sah' durchaus betrübt aus! Nach einigen sehr schönen Gesprächen über die Menschen, wurde denn endlich die versüßte Quintessenz einiger Phrasen des Wielandschen Briefes an meinen Genius von dem Gleimschen Herzen abgegeben. Er wollte gleich den ganzen Brief haben, aber es wurde ihm abgeschlagen unter vielen erbaulichen Trostgründen. Gleim verließ mich mit dem Kusse des zärtlichen Mitleidens.

*) Man erinnere sich des Lustspiels des Terentius.

Nun nahm mein Genius diese Quinteſſenz, deſtillirte den Nektar der Freundſchaft daraus, eilte in ſein Laboratorium; die Phantaſie, alle Leidenſchaften flogen aus dem Herzen ihm nach, und eh' einer ſagen kann: es werde! ſtand Heinſe eben ſo traveſtirt, als Wieland ihn dachte, da, und meine Eigenliebe gerieth in eine ſolche Wuth über Wielanden bey dem Anblick, daß kaum Orlando in eine ſolche über den Medoro hat gerathen können. Nun wurde der Geiſt ſein Ankläger, das Herz ſein Vertheidiger, und die Leidenſchaften blieſen mit raſenden Backen Meer und Himmel zuſammen.

Der Sturm hat nachgelaſſen, weil doch alles Heftige nach und nach ſich legen muß; Vater Gleim hat mir geſtern einen Auszug des Wielandiſchen Briefes gegeben, und ich ſitze hier darauf zu antworten, und die wahren Empfindungen meines Herzens und Gedanken meines Geiſtes darüber zu ſagen; nicht ein Hauch von Heucheley ſoll ihre eigene wahre Geſtalt weniger ſichtbar machen, oder einige Züge davon verſchönern.

Der Stoff, woraus Ihre Phantaſie die Farben zu meinem Charakter für Ihren Geiſt zubereitet, iſt der Petron und drey Stanzen. —

Auch mit Ihrer Phantasie könnte sehr wohl bewiesen werden, daß man zu viel Feuer haben könne — Sie zweifeln an meiner Reue über diese Uebersetzung — Ich habe Ihnen meine Beichte gethan. Sie wird mir, so lange ich lebe, ein Aergerniß seyn; denn ich werde den Unverständigen niemals begreiflich machen, daß man der unschuldigste Mensch seyn, und doch in seinem zwanzigsten Jahre, von brausender Jugend berauscht, zu einer solchen Ausschweifung seinen Genius von elenden Menschen, deren Phantasie ein ewiger Cunnus ist, verführen lassen könne. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß das Abscheulichste darinnen von der schänderischen Hand des Herrn Hauptmanns sey, der ständlich an meiner Seele, wie ein Lavater und Jakob Böhme des Priapus, arbeitete, und mich täglich zum Märtyrer der Grazien machte. Nur zu einigen obscönen Stellen hat er meinen Genius nothzüchtigen können, die man leicht an dem Gepräge meines Genius von dem andern unterscheiden kann. Die Furien Langweile und Verzweiflung zwangen mich außerdem den Petron selbst zu übersetzen, und der kindische Stolz, den schwersten römischen Autor vortrefflich über=

setzt zu haben, war ihr Vorsprecher. Kaum hatte ich mich aus den Klauen dieses Satans durch die Hülfe des guten Gleims gerettet, so bediente ich mich aller möglichen Stärke und List, die nur jemals ein Genie an Alcibiaden und Kleopatra'n sich hat ersehen können, auch diese Uebersetzung daraus zu haben, aber vergebens, und Ostern erschien die Uebersetzung, ohne daß ich Verleger und Drucker — kurz: ohne daß ich das geringste davon wußte.

Das ist die Geschichte dieser Uebersetzung, an welcher man indessen immer bemerken kann, daß der Mann, der sie machte, nicht con amore daran gearbeitet; die Vorrede ist eine augenscheinliche Vermischung von Quartilla und Grazie — Feuer und Wasser, Licht und Finsterniß ist darinnen vereinigt, ohne daß sie in ein Ganzes konnten zusammengeschmolzen werden.

Rührt diese Erzählung Ihr Herz noch nicht, diese abgenöthigte Sünde mir zu vergeben? Ich Heautontimorumenos weine selbst vor Mitleiden über die unglücklichen Schicksale der Kindheit meines Geistes.

Dies sey genug vom Petron.

Nun die drey Stanzen.

1. Haben sie sich in einem Taumel von Phantasie eingeschlichen, und es war leicht voraus zu sehen, daß sie schon bey der ersten Durchsicht nicht bleiben würden;

2. Haben sie sich deswegen mit eingeschlichen, weil mein Genius den Ruhm davon zu tragen, den Muthwillen hatte; diese Scene, die auch sogar von den frömmsten Dichtern beschrieben worden, einmal mit den feurigsten Strahlen der Phantasie zu beleuchten, damit er das Beywort, das Sie ihm sonst beylegten — Feuergenius, mit Recht in seinem Titel führe; statt daß er eine Dämmerung von Rosen darum hätte erschaffen können.

3. Weil ich die Lücken nach dem Beyspiel des Originalgenies Ariosto, nicht dulden kann.

4. Weil ich die Scene selbst, so lang' ich lebe, noch nicht beschrieben hatte, und meine Phantasie mir ein lebhaftes Gemälde der Empfindungen vorträumen lassen wollte, die ich wirklich, — Sie können es gewiß glauben, ob es gleich unbegreiflich seyn wird, und ob ich gleich in dieser argen Welt schon vier und zwanzig Jahre lebe — noch nicht genossen habe. Zum Beweise könnte allenfalls dienen, was

mir eine Dame von unverdächtiger Tugend über diese zwey Stanzen sagte, nachdem ihr eine Abschrift von ohngefähr in die Hand gekommen war. „Dies Gemälde, mein lieber Rost, ist zu stark und zu kräftig, zu übertrieben vermuthlich weil Sie noch zu unschuldig sind, kommen Sie dazu so etwas zu glauben. Herr Wieland würde es, wenn er eine komische Erzählung, Jupiter und Alkmene, geschrieben hätte, natürlicher, bey weitem nicht so stark, gemacht haben; außerdem müssen sie auch noch weggelöscht werden, weil ein so helles Sonnenlicht bey dergleichen Dingen den Augen weh thut.“

Diese Stanzen bleiben nach meinem Plane das Schlüpfrigste vom ganzen Gedichte, von dem man nach zehn Jahren mit Recht soll sagen können:

Così à l'egro fanciul porgiamo aspersi
Di soave licor gli orli del vas;
Succhi amari ingannato intanto ei beve,
E da l'inganno sua vita riceve.

Zum Beweise sende ich Ihnen nur noch ein Paar der folgenden Stanzen. Ich habe mir bey diesem Gedichte nichts weniger vorgesetzt, als mit dem Ariosto an Phantasie, dem Tasso

an Schönheit des Ganzen, und mit Plato an Philosophie zu wetteifern, ohne gleichwohl von allen dreyen etwas nachzuahmen, außer was ich nothwendig von ihnen annehmen muß. Dies soll die Hauptarbeit meiner Jugend seyn. Als Mann will ich der deutsche Lucian seyn. — Ihr entsetzlicher Willkommen wegen der ersten Stanzen soll mich nicht abschrecken.

Vater Gleim hat sich auch so etwas entschlüpfen lassen, als wenn Sie ein Mißtrauen in mein Herz setzten. Ich habe dieses schon oft in Briefen zu meinem größten Leidwesen von Ihnen hören müssen, und finde für nöthig, Ihnen hier ein für allemal mein Glaubensbekenntniß aus dem Innersten der Seele deswegen abzuschreiben.

Wenn gutes Herz ist: die zarteste Empfindlichkeit für das moralische Schöne und Gute, Sympathie mit schönen Seelen, Mitleiden mit unschuldig Unglücklichen, Toleranz gegen menschliche Fehltritte und Haß und Abscheu an Lastern und Verbrechen — den Sinn der Ordnung, des Rechts und Unrechts — kurz: den Sinn der Charitinnen-Gottheit im Busen zu haben; so schwöre ich, daß ich überzeugt sey, ein solches Herz zu haben, und daß mein Geist

sich von ihm leiten lasse, so sehr es bey uns schwächlichen Geschöpfen, die oft von den geringsten Gegenständen Veränderungen erdulden müssen, die wir ein Spiel des relativen Zufalls, vornemlich in unsrer sich noch bildenden Jugend sind, möglich seyn kann. — Ich müßte das verworfenste Geschöpf seyn, wenn ich — daran werden Sie doch nicht zweifeln? — dieses moralische Gefühl völlig überzeugt für den wesentlichsten Theil schöner Seelen halten könnte, und nicht darnach leben wollte; es ist Unmöglichkeit. —

Von meinem Kopfe mag man urtheilen, was man will; hierinn überlasse ich jeden seiner Freyheit, und werde mich deswegen nie zanken, aber mein Herz will ich nicht ohne Beweise verurtheilen lassen.

Was die Form der Stanze betrift, so habe ich in aller Unschuld, noch ganz voll von dem Feuer, in welchem ich meine Stanzen geschrieben, in der gewöhnlichen Unbesonnenheit dabey, dahin gesagt, daß ich alles vermeiden wolle, was ich für Fehler halte; ohne daran zu denken, daß es Meister Wieland übel aufnehmen könnte, da ich weiter nichts, als Unterricht verlangte. — Den Abschnitt auf der

vierten Sylbe hielt ich schon für monotonisch, eh' ich Ihr Urtheil darüber hörte, und er wird auch im ganzen Gedichte nur da beobachtet werden, wo Personen im lyrischen Tone reden, weil die Stanze außer ihm nothwendig unmelodisch wird, und wenn sie auch den schönsten rhetorischen Wohlklang hätte. Ich könnte mich noch auf das Ohr eines der beßten Versificateurs, des Herrn von Hagedorn, berufen, der allezeit den Abschnitt beobachtet hat.

Uebrigens hoffe ich bey meinen Grazien — denen ich künftigen Sommer ein Opfer für alle meine Jugendsünden bringen will, weswegen mir alle schönen Seelen wieder gewogen werden sollen — daß Sie nunmehr einsehen, das ganze vollständige Magazin chirurgischer Instrumente zu meiner Kur nicht nöthig gehabt zu haben. Ich bedurfte keines Socrates, der mir beweise, daß das moralische Schöne keine Schimäre sey; das hatte mir längst mein Herz gelehrt; Helvetius, dem Sie sehr Unrecht thun, würde es mir mit allen Spitzfündigkeiten nicht haben heraus demonstriren können, so wenig als Hippias. Ich zweifle aus guten Gründen, daß ein Mensch von der Art, wie Sie mich beschrieben haben,

zwey Briefe, und nur eine einzige Stanze in diesem Ton, in dem die meinigen geschrieben sind, und wenn er Jahre lang damit zubrächte, schreiben könne.

So sehr Schüler bin ich nicht mehr, daß ich nichts von der moralischen Schönheitslinie wissen sollte; Ihnen selbst habe ich in dem gelindesten Tone — in einer Sammlung komischer Erzählungen, worin ich Ihren Endymion und Cephalus mit aufgenommen, den erstern mit Tassoni, und den zweyten mit Ariost verglichen, nachdem ich beyde Erzählungen vorher aus ihnen übersetzt habe — schon vor einem Vierteljahre den Vorwurf von einer Dame machen lassen, daß Sie bey einer der unschuldigsten, schönsten Göttinnen der Griechen diese Linie sehr überschritten hätten; Setzen Sie einmal Ihre Diana, die Sie einem Satyr überlassen, gegen meine Almina; Ihre Behandlung ist raisonnirt, meine im Taumel der Phantasie begangen worden — ich dächte, daß der Meister dem jungen Artisten verzeihen könne.

Bey diesem allen gelobe ich Ihnen hiermit heilig an, in Zukunft, so viel in meinen Kräften steht, keine Zeile zu schreiben, die nicht

von den Vestalen gelesen werden können, welchen man Ihre komischen Erzählungen, und Ihren Amadis vorlesen darf; mit dem beßten Discernement sey dieses hiermit angelobt.

Wollen Sie sich meiner annehmen, so versichre ich Sie, — und Ihr Genius wird meine Versicherung bestärken — daß Sie eine gute That mehr in Ihrem Leben werden gethan haben; wollen Sie nicht — nun gut! so reise ich nach Malta, gehe zu Schiffe, um wider die Feinde der Musen und Weisheit zu kreuzen; vielleicht leb' ich bey diesem Stande glücklicher in einem wohlthätigern Clima, als in meinem Vaterlande mit dem schönsten epischen Gedichte; wo der Menschen so wenig leben, die wahren, thätigen, uneigennützigen Enthusiasmus für das Schöne und Gute und Große haben.

Noch gestehe ich Ihnen, daß eine rührende Empfindung in meinem Herzen über Ihren Eifer an meiner Bekehrung wallte, während mein Genius mit der Schwärmerey derselben höchst unzufrieden war.

Ich versichere Sie meiner ungeheuchelten Hochachtung, und bitte Sie um Verzeihung

wegen dieses langen Briefes, den ich nothwendig zu meiner Rettung schreiben mußte.

XLV.

Heinse an Gleim.

Halberstadt den 2. April 74.

Mein Herz und alle guten Geister, die hineinsehen können, wissen es, wie so gern ich bey Ihnen in Magdeburg wäre! Aber ich kann nicht! Ich habe noch zu viel diese Woche in Halberstadt zu thun, und kann keinen Tag davon abwesend seyn. Künftigen Montag, als den 11ten April, früh Morgens, wenn die Thürmer auf dem Domthurm und den vier Thürmen, die unsrer lieben Frauen zu Ehren aufgemauert sind, der Morgenröthe mit fünf Glockenschlägen, die Erlaubniß geben, in Halberstadt zu erscheinen, setz' ich mich, mit dem gern sitzenden Bräutigam der Iris in den Wagen, und fahre, vielleicht auf ewig — welches der Himmel verhüten wolle! von Halberstadt, — und denke: „ach! du wirst auf dieser ganzen Reise von fünfzig Meilen bis nach Düsseldorf, keine Stadt antreffen, wo du so gerne

leben möchtest, als in Halberstadt. Erstlich wohnt da Vater Gleim, der dich liebt, und den du von ganzem Herzen liebst, und mit dem du so frey, wie die Griechen mit ihren Göttern und Musen, sprechen konntest, mit seiner vernünftigen, gutherzigen, launenhaften und unvergleichlichen Nichte — und dieser Vater Gleim hat eine Bibliothek, wie du sie dir aus dem Vatikan heraussuchen würdest — hat einen schönen Garten, in welchem sichs im May und Junius früh Morgens unter Blüthen, und vielleicht diesen Sommer unter Nachtigallenschlägen, als wie im Elysium herumspatzieren läßt — hat ein schönes Gartenhaus und ein schönes Zimmerchen darinnen, in dem ein Sopha steht, auf welchem du ihn, und bisweilen Voltairen aus seinem Munde, wie einen Gott hast sprechen hören. —

Dann wohnt darinnen eine Grazie, in deren Seele das Schöne aus der großen Welt und der arkadischen gesammelt.

Dann wohnt darinnen Meister Schmidt, mit dessen Geist sich eine Seele so lieblich zerstreuen kann, wie ein überfließender Bach auf eine Frühlingswiese voll Blumen.

Und dann kann man, wie ein Weltbürger,

ungekränkt in allen Rechten der Menschheit darinn herumwandeln, und glauben, was man Lust zu glauben hat.

Auf dem Domkeller ist vortrefflicher alter Rhein- und Frankenwein, und auch Burgunder zu haben; er ist zwar etwas theurer als an andern Orten, aber eben das giebt ihm noch einen bessern Geschmack.

Die Gegend ist wirklich nicht so unangenehm, als der Stuben-Jacobi, und der zu sehr in sich sehende Klopstock glaubt; auf dem Huy ist sie bezaubernd.

Man kann sich kleiden, wie man will; die Mode wird nicht, wie die Mutter Gottes Maria zu Bamberg, angebetet, und man darf in allen Ehren einen steifen Zopf tragen; ich möchte beynah' aus dem Wagen springen und wieder umkehren, um den mir unausstehlichen Haarbeutel nicht anhängen zu dürfen, welches in Düsseldorf geschehen soll, wenn ich nicht für unehrlich gehalten seyn will. Gott im Himmel, welch' ein Land!

Und dann ist eine Menge von schönwangichten, vollbusichten, jungäugichten Nymphen darinnen, mit denen man sich besser als Petrarca helfen kann, wenn einen die Lauren

nicht erhören wollen; und wie der Fuchs bey den Trauben ausrufen kann:

Tal par gran meraviglia, e poi si sprezza
Una chiusa bellezza è piú soave!
Benedetta la chiave, che s'avolse
Al cor, e sciolse l'alma, e scossa l'ave
Di catena si grave,
E'nfiniti sospir del mio sin tolse
La, dove più mi dolse, altri si dole.

Ein herrliches Recept, das Petrarca wider seine Schwärmereyen erfunden hat, und welches du zu gebrauchen, dich künftig wirst auch entschließen müssen." — —

So werde ich in dem Wagen stille neben meinem Jacobi sitzen und mit mir sprechen, und die Thränen werden mir endlich über die Wangen rollen, wenn ich alle Freuden, jede Wonne des Herzens und der Seele, die ich in Halberstadt genossen, in einer süßen schwermüthigen Empfindung zusammen denke, und sie mit dieser verbinde, daß ich keine davon wieder darinnen genießen, und vielleicht nirgends wieder genießen werde; und mit diesem Seufzer:

Feliceter et amplius,
Quos irrupta tenet copula

werde ich die Treppe hinauf zu Zachariä in Braunschweig steigen; und darüber in der Zerstreuung vergessen, daß ich die Treppe hinauf zu dem Punsch-Apostel Zachariä steige, und vergessen die heuchlerische Miene anzunehmen, seine Frau Gemahlin für die schönste Sultane zu halten.

Aber ich vergesse über diesem Geschwätze die Hauptsache, weswegen ich eigentlich an Sie schreibe.

Ich habe mit Jacobi einen Vertrag wegen der Iris errichtet. Ehe ich ihn einging, that ich noch einen Satz, mich, nach Ihrem Willen, gänzlich von den Geschäften der Iris los zu reißen.

Am Nachmittag aber war ich bey beßrer Laune, und, ging den Vertrag ein; ohngefähr wie ein Mädchen seine Jungfrauschaft verliert, verlor ich meine Freyheit; Jacobi verwandelte mich erst in eine Dame, und dann war's ihm nicht mehr schwer, mich zu überwinden.

Ich weiß jetzt nichts beßres zu thun, und zu ergreifen, und lasse mich also mit ihm nach Düsseldorf fahren. — Jacobi läßt sich nicht aufhalten, seine Abreise ist auf vier Uhr, Mon-

tags früh mit einem langen Nagel ange-schlagen.

Leben Sie also wohl, guter, alter Vater Gleim, ich danke Ihnen hier nochmals mit Thränen in den Augen für alles, das mir Ihr gutes Herz gegeben hat; das meinige zittert in mir, daß es Sie verlassen soll. Ich gehe so ungern von Halberstadt — aber einmal muß es doch geschehen; ich sehe bis jetzt keinen andern Weg, nach Rom und Neapel und dem Aetna, als über Düsseldorf.

Ich drücke Sie noch einmal an mein wehmüthiges Herz, und gebe Ihnen den Kuß der zärtlichsten Schmerzen. Gleminden küsse ich dankbarlich die Hand für ihren Tarock, den sie mir gegeben, für jeden König den sie verloren, und den sie mich ultimo hat machen lassen; und für die Heiterkeit, die sie mit ihren Launen, mit ihrem Spott und ihrem Lächeln über meine Seele verbreitete, wenn ich des Lebens satt und müde war.

Alle Schutzgeister der guten Menschen und himmlischen Seelen beschwör' ich, Ihnen beyden immer aus den jugendlichen Quellen der Gesundheit zu trinken zu geben; für das übrige

Vergnügen des irrdischen Lebens werden Sie dann schon selbst sorgen.

N. S. So eben, da ich diesen Brief zusiegeln will, erhalte ich den Ihrigen, der mich so sehr bezaubert, daß ich den meinigen sogleich zerreißen möchte, und mir Flügel wünsche zu Ihnen zu fliegen.

Lassen Sie sich durch nichts in Ihrer Freude zu Magdeburg stören, damit der Anfang Ihres Frühlings-Lebens einer reinen Quelle gleiche, die über die Blumen eines ganzen Elysiums hinfließe.

Ich befürchte, daß ich einige Tropfen getrübt habe, und bitte Sie um Vergebung, und noch um eine Zeile Antwort, hieher oder nach Zelle, wenn ich Morgen nicht bey Ihnen bin — und verschwinde.

XLVI.

Gleim an Heinse.

Magdeburg den 8. April 74.

Ich bin es gewohnt, mein lieber Freund! von meinen Freunden gemordet zu werden —

Ich sagte nach dem Lesen Ihres Briefes zu

meiner Nichte: Jacobi kann mit leichtem Herzen meinen Heinse mir entführen — Mein Jacobi ist Kaufmann geworden, und hat meinen Heinse, das gute Kind, zu seinem Ladendiener angenommen; er will abreisen, ohne meinen Heinse mich noch einmal sehen zu lassen, und hat zu seiner Abreise keinen andern Bewegungsgrund!

Ich sagt' es, mein lieber Freund, und kann und will nichts weiter sagen, als daß ich bin Ihr Vater

Gleim.

XLVII.

Gleim an Heinse.

Halberstadt den 20. April 74.

Meinen geliebtesten Heinse fand ich nicht wieder; ich klagte den Petrarchen, den Catullen, den Gleimen, Gleminden, mein Leid! Mein geliebtester Wilhelm Heinse ließ seinen Vater Gleim eine Fehlbitte thun. Und es wäre so schön gewesen, wenn er nach funfzig Jahren einmal hätte sagen können: „Ich ließ meinen Vater Gleim keine Fehlbitte thun!“

Wäre mein geliebter Heinse nach Magdeburg gekommen, wir hätten im zehntausendsten Himmel des Propheten Mezebal, oder in Laidions Elysium gelebt. Er hätte mit einer Laura, mit welcher sein Vater die schönen Gegenden betrachtete, starr stand, und über der schönsten Gegend der schönen Laura vergaß, er hätte mit dieser Laura gern auf dem schönen blumenvollen Grasteppich unter Pfirsichblüthen sich hingelegt, und: „du bist Laidion“ hätt' er dem Mädchen ins Ohr gezischelt.

Er wäre mit seinem Vater nach Dessau gereist, wohin der große Winkelmann von Rom aus reisen wollte. Berlin hätt' er gesehen, das schöner ist als Rom. Und Potsdam, wo Lycurgus lebt.

Hätte es Ihrem alten Papa nur träumen können, er wäre zu Hause geblieben, und hätte seinen lieben Bruder Jacobi nicht aus den Augen gelassen —

„In einem halben Jahre bin ich wieder hier!“

Kann seyn, ist's aber erlebt? und wie? Gott verzeih es dem lieben Bruder und dem lieben Sohn! Ich, der Vater will's vergessen, ganz vergessen, und wo Bruder und Sohn

auf dem Hirsekorn, das Erde heißt, herumwandern, da will ich im Geiste sie begleiten — jetzt den Augenblick in Hannovria zu dem Einen Zimmermann. Und wenn bey dem, der liebe Bruder, und der liebe Sohn den eigensinnigen alten Vater verklagen, dann mag's gut seyn, daß er nur im Geist gegenwärtig ist, und das Urtheil des großen Zimmermanns nicht hört, wiewohl er es nicht fürchtet.

Von dem Einen Zimmermann geht es dann weiter zu dem Einen Möser, von diesem zu dem Einen Witthoff ꝛc.

So begleite ich meinen geliebtesten Wilhelm Heinse, der, nach den Zeugnissen aller hinterlassenen Freunde, nicht so leichtherzig seinen guten Vater verlassen hat, als wie der in allem übrigen so gutherzige Vater der Iris seinen Bruder, mit welchem aber der gute Bruder sich nicht zanken, sondern lieber ihm seine Sünden im Tempel der Freundschaft verzeihen, und wegen des nur Einen bösen Gedanken, daß die Abreise so schleunig ohne Abschiedsumarmung nicht eben nöthig gewesen wäre, die Göttin öffentlich um Verzeihung anflehen will —

Ja, das will der gute Vater, und von Stund an, soll alles in ewiges Vergessen gestellt seyn, und unsre Herzen sollen, rein, wie der reinste Cristall, von Freundschaft überfließen, in eine Welt in welcher wir Erden-Würmer nicht mehr seyn werden —

N. S. Mit der fahrenden Post empfangen Sie Ihre Laidion, das herrliche Mädchen, das diesen Abend noch mit mir zu Bette gehen soll. So weit ich es schon kenne, hat es mir mehr als irgend ein Mädchen im Himmel und auf Erden gefallen. —

Bey den Musen, mein beßter Rost, Sie — doch was hilft das Klagen? Halten Sie nur Wort, und Sie werden doch in der ganzen übrigen Welt nicht mehr geliebt, und für das was Sie sind, nicht mehr erkannt, als von Ihrem Vater

Gleim.

XLVIII.

Gleim an Heinse.

Halberstadt den 21. April 74.

Ja, mein beßter Heinse, wir hätten unser Halberstadt zu Athen gemacht, wenn's nicht

der Tod und unser Jacobi verhindert hätte! Jähns und Michaelis mußten sterben, und Sie mußten uns von unserm Jacobi gewaltsam und listig entführt werden. Gestern wollt' ich alles vergessen — ich sprach mit unserm Schmidt, und meine ganze Seele war in Aufruhr — Ich wäre gesund, mein beßter Heinse, hätte ich Ihren letzten Brief zu Magdeburg nicht empfangen. Nein, ich kanns dem sonst so guten Jacobi noch nicht vergeben, daß er unsern Ariost uns weggenommen hat.

Auf der andern Seite kann ich es nicht begreifen, wie's zugegangen sey, daß unser Ariost, der Feuergenius, in solchen Contract sich eingelassen hat. —

Wenn unsere großen Geister, große Geister in ihren Sold nehmen, was sind sie anders als Buchhändler? — Mein Gedanke war, Jacobi, Rost und Schmidt sollten die Iris schreiben — jeder sollte tausend Reichsthaler jährlich an Einkünften davon haben, sie sollten brüderlich sich theilen, und von hieraus bis in Griechenland, Weisheit und Tugend verbreiten — ich, der Vater, hätte keinen Antheil an den Einkünften haben, mir aber von den großen Geistern, die in solche Gesell=

schaft sich vereinigt hätten, ausbitten wollen, daß sie sich in meinem kleinen Sans-souci in meiner kleinen Gras-Vertiefung zuweilen verlustirren möchten.

Glauben Sie, wir hättens zu großen Dingen gebracht.

Genug vor jetzt, denn ich hätte noch viel zu sagen! „Meine Blicke suchten meinen Freund, aber sie fanden ihn nicht!“ *) diese Stelle, beßter Heinse, soll keiner Ihrer Leser fühlen, wie sie gefühlt hat Ihr Vater

Gleim.

XLIX.

Heinse an Gleim.

Hannover, den 2. May 1774.

Ihre Briefe, mein lieber Vater Gleim, zünden mein Herz wie brennende Fackeln an, und setzen alles Leben in mir in Feuer und Flamme, und werden mich endlich noch zu einem Manichäer machen — Nicht Gott, sondern nur ein böser Dämen konnte Ihre gutherzigen Absichten, Ihre schönen Plane vereiteln, Halberstadt

*) Laidion.

zu dem Athen der deutschen Städte zu machen. — Nicht Gott! sondern nur ein böser Dämon, das böse Wesen der Manichäer, oder das Schicksal der Griechen kann sein Vergnügen daran finden, daß nichts auf diesem unglücklichen Planeten Erde, zu seiner höchsten Vollkommenheit gelange; und so mußten Jähns und Michaelis sterben, Jacobi mit Ihrem guten Kinde der Natur nach Düsseldorf ziehen — und Ihr Sans-souci umsonst zu einem Tempe für uns junge Dichter gepflanzt worden seyn.

Ich kann und mag Ihnen nichts mehr über meinen Contract wegen der Iris sagen. Ich wage nichts dabey, als einen kleinen Roman für schöne Seelen — „Apelles;“ einige Uebersetzungen aus Taßo und Ariost, ein Paar Biographien — und das übrige überlasse ich unserm Freunde, und hoffe das Beßte. Andere werden ihm noch weniger, als ich, dazu liefern können — das Unschuldigste, was Wieland geschrieben hat, würde ihm zu frey seyn, und das andre nicht Neuigkeit genug haben; und wo ist ein neuer Gedanke, wenn er auch noch so schön ist, der Seelen voll Vorurtheilen nicht verdächtig vorkömmt?

Ich wünsche meinem lieben Jacobi 4000 Abonnenten, und jeder schönen Seele den Reichthum des großen Moguls, wenn sie nach ihm gelüstig seyn kann, und begnüge mich mit meiner Pension von 300 Thalern, wenn Vater Gleim nur mich liebt, und der Himmel und eine Hebe mir nicht allzu ungnädig ist; habe ich doch bisweilen Nichts im Vermögen gehabt, und bin glücklicher gewesen als Menschen von Millionen. Ich verlange nichts auf dieser Welt als eine schöne Seele, der ich alles sagen kann, was ich denke und empfinde; und so viel zu essen und zu trinken, daß die Gesundheit meines Leibes und meiner Seele keinen Schaden dabey leidet.

Die unglückliche Königin zu Celle *) hat mit Jacobi bey einer Dame, wohin sie von ohngefähr kam, gesprochen, und besser mit ihm über seine Iris gesprochen, als er ihr zugetrauet hätte. Man sollte von Niemanden, auch von keiner Königin, etwas Nachtheiliges sagen, wenn man dieses Nachtheilige nicht auf gewisse Gründe stützen kann.

Helvetius sagt: alle Menschen hören gerne tadeln, und nie gern jemanden loben; ich

*) Mathilde, Königin von Dännemark.

mache wenigstens eine Ausnahme; mein Herz wird gefoltert, wenn ich jemanden ohne hinlängliche Ursachen tadeln höre; und daher kommt es, daß ich die mehrsten Kunstrichter in Deutschland verachte. Doch, wir sind und bleiben Menschen! In Hannover ist diese kunstrichterliche Sprache der gute Ton, und wer nicht in diesem Tone spricht, wird für einen seichten Kopf gehalten. Ich habe mit jungen Männern in Gesellschaft gesprochen, und bin unzufrieden mit ihnen gewesen, und habe allein mit ihnen gesprochen, und sie hochgeschätzt.

Laidion habe ich empfangen.

Wenn ich diese eleusinischen Geheimnisse jetzt schreiben sollte, so würden wenige Bogen so lauten, wie sie hier gedruckt zu lesen sind; Laidion würde eben so ungestaltet erscheinen, als ich jetzt bin, gegen das, was ich vor drey Jahren war; aber vermuthlich dann auch das nicht mehr seyn, was doch immer eine Lais seyn müßte.

Die Stanzen am Ende halte ich noch immer für eins der besten Gedichte, die ich Laye unter den Dichtern gemacht habe, und ins besondere die zween Verse:

„Fortuna hat sein gutes Herz bezwungen,
„Die Lieder weißt du selbst, die er gesungen!

sind mir die liebsten unter allen denen, die ich gemacht habe.

Geben Sie doch meinem lieben Valentin einen Kuß in meinem Namen, und sorgen Sie ein wenig dafür, daß sein Geist, der so schön als irgend einer, aus den Händen der Natur kam, von den Struenseeischen *) Jüngern nicht zum Krüppel gemacht werde. Deutschland könnte seinen Menander, und mehr als Einen Moliere an ihm erhalten — aber Struensee — die Thränen treten mir in die Augen, wenn ich daran denke.

Bald werden Sie eine Grazie sehen, bey deren Anblick Sie Laidion vergessen sollen; man kann nicht auf einmal auf dem höchsten Gipfel des Helikons stehen, man muß leider! Schritt vor Schritt hinauf steigen, wenige kommen bis dahin, wo der geflügelte Pegasus sich aufhält — vielleicht kann ich diesen Sommer ihn erhaschen, mich auf ihn setzen und mich zu einer Reise durch das ganze Weltsystem, nach dem Ariosto, zubereiten.

*) Struensee, der durch seine Strenge bekannte Rektor der Domschule zu Halberstadt.

L.

Düsseldorf, den 17. May 74.

Den 13. dieses kamen wir gegen Abend nach Düsseldorf; die Natur fing eben an in einem süßen Rausche von Blüthenduft einzuschlummern, und die Nachtigallen bewillkommten uns mit ihren zärtlichsten Gesängen; wir begrüßten den alten Vater Rhein, in dessen Kränzen von Blüthen-Wipfeln die lauen Weste gleich jungen Liebesgöttern spielten, und wandelten in Elysium.

Ueber unsere Reise könnte ich Ihnen und jeder schönen Seele ein ganzes Buch schreiben. Unsern Wagen hatten wir zu einer Laube mit Blumen, Blüthen und mannigfaltig grünenden Zweigen gemacht, und unsere Sommerhüte mit Epheu-Kränzen umwunden. Elias Wagen und die Alcibiadischen zu Elis würden von dem unsrigen verdunkelt worden seyn; und nur der Wagen der Laura, wie ihn Petrarcha besungen, kann mit ihm in Vergleichung gesetzt werden. An jedem Orte haben wir das Schönste und Beßte empfunden, was seit vielen Jahren daselbst wohl nicht empfunden worden seyn mag; auf der wildesten Heide

blühten vor unsern Blicken die lieblichsten Blumen auf, und der Himmel über uns war Lerchengesang.

Betty! — o beßter Vater Gleim! was ist all unsere Weisheit und Poesie gegen ihr Gesicht, aus welchem ewiger Friede, Unschuld und Seeligkeit lächelt! Bey ihren sanften, gefälligen Blicken vergißt man Himmel und Erde, und Rom und Smyrna, den Aetna und alle Inseln des Archipelagus. —

Werthes hat die Uebersetzung des ersten Gesanges Ariosts in ottave rime in den Merkur drucken lassen, mit welcher ich aber gar nicht zufrieden bin, wie ich es ihm schon selbst gesagt habe. Eine so sanfte Seele, wie Werthes, kann ohnmöglich den großgeistigen Ton des Ariosto nachsingen oder nachsprechen; und außerdem sind noch viele andere Dinge, die er dem Ariost schwerlich nachmachen wird.

Wieland hat ein neues Gedicht „an Psyche" in den Merkur drucken lassen, das ich nach seinen bisherigen Arbeiten nicht so schön gehofft hätte. Es sind Stellen darinnen, die alles übertreffen, was er jemals gemacht hat.

Leben Sie nun so gesund und vergnügt, mein lieber, guter, mein innigst geliebter Va-

ter Gleim, als es Ihnen mit jedem Puls-
schlage mein Herz wünscht, und zweifeln Sie
auch in den heftigsten Anfällen Ihrer Misan-
tropie nicht einen Augenblick, daß ich in jeder
Scene meines Lebens, sie mag elend oder
herrlich seyn, weniger Ihr Freund, Sohn und
Kind der Natur seyn und bleiben werde, als
ich es im vorigen Frühlinge war, als Sie mit
mir in den Blüthengängen Ihres Sans-souci
herumwandelten.

LI.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 4. Juny 74.

Sagte ichs nicht vorher, mein beßter Freund,
daß zu Düsseldorf es Ihnen an Büchern feh-
len würde, daß Sie deshalb allein, zu Hal-
berstadt die Iris schreiben sollten? denn leben
wir nicht in Zeiten, in welchen — ohne Bü-
cher, nichts zu schreiben ist? — Oder — da
mein Heinse wohl so gut wie meine Griechen,
ohne Bücher schreiben kann, warum denn
schreibt er, oder singt er nicht die schönen
Stanzen, die in seinem Geist, wie Saft im

Seidenwurm zusammen lagen, auseinander?
Zum Schelten aber hab' ich keine Zeit, mein
Beßter! — Hier sind die beyden Bücher, die
Sie verlangen, mit der ersten Post — Ungern
send' ich sie — und keinem Menschenkinde doch
so gern als Ihnen, beßter Lebensbeschreiber!
Hätte ich die Zeit, so suchte ich noch andere
behülfliche Sächlein in meinem Bücher-
saale zusammen, damit das Leben der Grie-
chin so vollkommen würde — wie Lessing das
Leben des großen Sophocles geschrieben hat,
und ich wünsche, daß alle Leben der Dichter
und Dichterinnen geschrieben würden —

Dieses eine bitt' ich: bey der griechischen
Sappho der deutschen zu gedenken — Halla-
dat ist abgesendet, und muß bey meinem lie-
ben Apostel nun schon angekommen seyn. —
Ueberall wird niedergerissen, hier gebaut!

LII.

Halberstadt, den 16. Juny 74.

Ihren letzten Brief, mein lieber Ungetreuer,
zu beantworten, müßt' ich unter den Rosen
Anakreons, oder unter dem Lorbeerbaume Vir-

gils auf dem Pausilippus geschlafen, und aus Aglajens Quelle getrunken haben — Angefangen wurde die Beantwortung, aber seitdem — ihr Götter, welche Kette von Geist und Seelen verderblichen Vorfällen hat Ihren armen Vater Gleim umschlungen gehalten! Alles sey vergessen und vergeben, beßter Freund! Freuen soll sich Vater Gleim über das Wohlergehen seines lieben Sohnes, an dem er Wohlgefallen hat, und nicht mehr daran gedenken, daß er ein Mädchen war, und sich verführen ließ.

Charmides und Laidion begleiten mich wechselsweise jetzt, bald in die Spiegelberge, bald an die Muschelquelle, bald zu meinem kleinen Ohne-Sorge, ganz allein; und zufriedner als von allen andern Begleitern, komme ich mit ihnen in meine Hütte zurück; Dank sey dem Vater des Charmides, daß er sein gutes Kind in ein kleines Bändchen besonders abbilden ließ, man kanns nun bequemer mit sich nehmen.

Morgen gehe ich an Herders älteste Urkunde, den Anfang eines unermeßlichen Werks, und will sehen, ob's möglich ist, durch diesen kleinen Anfang mich durchzuarbeiten — denn Arbeit wird es seyn, und wär's auch kein so

gutbeleibter Bestürmer unsrer gottgelehrten und weltweisen Männer und Aldermänner. — In Klopstocks Republick wird mancher Aldermann selbst nicht finden, was er gesucht hat, nicht Gold, sondern Schlacken, nicht Weisheit, sondern Spott; vortrefflich aber ist mir das ganze Buch; verständlich nur in dreyen Stellen nicht, und doch, wäre ich des Schöpfers Rathgeber gewesen, ich hätte gerathen, mehr Jugend und Schönheit in das Geschöpf zu bringen, daß alle Welt es lieben müßte; dann auch hätt' ich nicht überall ihm die alte nervigte Sprache gegeben, damit man: „Seht doch, er zwingt sich!" nicht sagen hören dürfte. —

Unser Neuestes ist: Gellerts Monument — Dies von Oeser gestiftete, von Wendler, dem Buchhändler, mit Gellerts Gehirn bezahlte Denkmahl zu sehen, ist ein Bewegungsgrund mehr zur Reise nach Lauchstädt.

Sie sehns, die guten Schriftsteller, daß man die Buchhändler reich macht, und wollen doch dienen. Wär's nicht besser kein Monument als eins in Wendlers Garten?

LIII.

Heinse an Gleim.

Elberfeld, den 23. Juny 1774.

So eben erhalten wir, mein liebster, gutherzigst naiver Vater Gleim, Ihre Briefe; sie haben uns diesen Morgen zu einem der angenehmsten gemacht, die wir hier genossen haben; hier in dem Paradiese des Landlebens, in den fröhlichen Hütten an der murmelnden Wupper, die Nymphen und Gespielinnen der Grazien, auf die grünen Wiesen von schattichten Hügeln eingeschlossen, für uns erbaut zu haben scheinen. Tausend Dank dafür, und die zärtlichsten Empfindungen, die jemals mein Herz gehabt hat.

Socrates-Wieland will mich wieder lieben; er schreibt, nachdem er Laidion gelesen: ich muß ihn wider meinen Willen lieben; und den Stanzen macht er vielleicht zu große Lobsprüche. Freuen Sie sich mit Ihrem guten Sohne darüber, daß der alte erzürnte Socrates von meiner lieben Tochter Laidion sich wieder hat besänftigen lassen.

LIV.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 29. Juny 1774.

Um Gottes Willen, liebster Freund, machen Sie die Aufschrift auf den versprochenen langen Brief, dem ich mit großem Verlangen entgegen sehe, nicht: „An unsern lieben Vater Gleim." In der ganzen Stadt klatscht man: Gleim habe von seinen H... kindern einen Brief erhalten —

Ein Weltweiser sollte der Narren lachen, wahrlich aber, man kann's nicht! Man erfährts zu viel, daß die Menschen Teufel sind; im übrigen, und wenn die Aufschrift, die aus Ihrem guten Herzen so unschuldig dahinfloß, das Vergnügen durch die dummen Klatschereyen, die der Postbothe verbreitet hat, mir nicht verdorben, nicht halb verdorben hätte, wie groß und rein wär's dann gewesen! Und zu rechter Zeit! denn seit diesen letzten dreyen Tagen war ich so krank, und hatte so vielen Verdruß, daß ich so einer Herzstärkung von meinem lieben Rost wahrlich höchst benöthigt war.

Den guten Göttern sey es gedankt, daß Rost

und Wieland wieder Freunde sind! That ich nun nicht wohl, daß ich es verhinderte, daß Sie jenen fatalen Zank nicht fortsetzen konnten? Sie wären Todfeinde geworden, und selbst Laidion, das den Olympiern selbst so göttliche Mädchen, wäre nicht Versöhnerin gewesen.

Ob unsers Wielands Psyche mir gefallen habe? Welche Frage! — Aeußerst, wie Leda dem Vater Zevs gefiel, oder Psyche dem Amor, so hat Wielands Psyche seinem Gleim gefallen!

Litterarische Neuigkeiten haben wir keine. Satyren auf Gellerts Monument gehen zu Leipzig umher, und lästern den guten Gellert, der für seine Fabeln ein und dreyßig Gulden zum Trinkgeld von Wendlern empfing.

Wir erwarten den Maler Gottlob aus Leipzig, einen Schüler Oesers, und Oesern selbst. Ich freue mich darauf. Kommen Sie nach Mannheim, so lassen auch Sie sich malen auf Tempelherrns Unkosten. Ich lege die Maaße der Länge und Breite bey. Zwischen Sohn und Bruder steh' ich und umarme sie mit Leib und Seele.

LV.

Heinse an Gleim.

Elberfeld, den 5. July 1774.

Meine Ausflüge in die Florentinischen Gegenden des Rheins sind so reich und so entzückend an Beschauungen mannichfaltiger Schönheiten gewesen, daß ich Sünde zu begehen fürchte, wenn ich sie vereinzelte, und zur gänzlichen Beschreibung derselben habe ich nicht allein diese Stunde keine Zeit, sondern werde sie auch in einem Monat nicht haben, da ich nach dem Willen der Götter, oder des Schicksals, als ein Mittelding von Priester und Küster, mich der Göttin der Iris heiligen und Opfer zubereiten muß; nichts desto weniger aber werden Sie die Beschreibungen dieser Schönheiten bald, und vielleicht gar gedruckt, und aus der Hand eines Gottes erhalten, welchen die Greise von Europa, wie Voltaire die Deutschen nennt, endlich noch griechisch verehren werden. —

Ich lebe hier so glücklich, als ein wilder Grieche aus der athieniensischen Demokratie, ohne die Liebe meiner Laidion, nur immer in Deutschland leben kann; dabey aber schwebt

die Erinnrung der Glückseeligkeit, die ich in eben dieser Jahreszeit voriges Jahr in Halberstadt genossen, wie das himmlische Bild der verlohrnen Psyche dem Agathon, vor den Blicken meiner Phantasie; da wandelte ich traulich mit Ihnen, Hand in Hand, unter den Blumen Ihres Sans-souci, als ein junger flugbegieriger Genius mit einem Priester des Apollo voll Gesang und Weisheit, und schwärmte in süßen wachenden Träumen in den Inseln des Archipelagus, und den glückseeligen Hainen von Ephesus, Smyrna und Paphos mit einem Apelles herum; und am Abend leuchtete der Abendstern, Sirius und alle Gestirne des Himmels mit zärtlichem Lichte zu den Gesprächen, die ich, beynahe gleich dem Rinaldo auf der bezauberten Insel der Armida, mit einer Danae hielt, wo ich im lieblichen Dufte der Lindenblüthen Elysiums Seeligkeit empfand.

Da sangen Sie Suren für das ganze menschliche Geschlecht, und ich spielte mein Herz mit den Melodieen meines göttlichen Ariosto bey der süßen Stimme einer Syrene zu einer Cremoneser Geige. —

Ich muß mich mit Gewalt von dieser seeligen Erinnrung losreißen, meine Phantasie

verliert sich sonst in ein Paphisches Labyrinth, aus dem sie nicht wieder sich loswinden kann.

Schönheit und Weisheit und Güte, jedes Glück verliert den Reitz, der allein die süßen Empfindungen in unsern Sinnen zeugt, wenn wir sie zu lange aus einerley Gesichtspunkt betrachten, deswegen führte mich das, was die weisen Verfasser der Encylopädie: Ohngefähr, die Griechen: Fortuna, und die Christen: göttliche Vorsicht nennen, von einer Scene in die andere, aus den Gebirgen und Thälern des Thüringer Waldes zu einer jungen Phryne, aus den Armen dieser Phryne zum werdenden Achytas-Wieland, und dann zu einem Herumstreicher u. s. w. weil ich, wie es scheint, dazu geboren worden bin, die Dinge dieser Welt aus allen nur möglichen Gesichtspunkten zu betrachten, um das glücklichste und unglücklichste unter allen Geschöpfen der Mutter Erde zu seyn, und von jedem priesterlichen Bürger für wahnsinnig gehalten, und von guten und weisen Menschen als eine Art von Märtyrer zum Wohl des menschlichen Geschlechts geliebt zu werden. Kurz, mein beßter Gleim, mein Genius entführt mich Ihnen, um fortzufahren, mich zu einem ächten,

wahren Kosmopoliten, zu einem der ersten unter allen, die in der Natur der Dinge gewesen sind, auszubilden.

Das beßte, das weiseste was ich dabey thun kann, ist, mich sogleich bey jeder Abwechslung der Scene in meine Bestimmung zu finden — die Aristippische Art von Attraction, die im Innern meines Geistes liegt, immer mehr dazu zu gewöhnen, das Gute und Schöne, sowohl das, was an dem Hofe eines Schach-Bahams, als auf dem Landgute eines Xenophons, und den Gärten einer Aspasia zu finden ist, im Augenblick zu sich zu ziehen —

Warum sollte ich den Becher der sinnlichen Wonne nicht austrinken, wenn ich Durst habe, und ihn mit Nektar angefüllt und Rosen bekränzt vor mir stehen sehe? meinem Herzen nicht jede Art von angenehmen Empfindungen zu genießen geben? Einer meiner ersten Grundsätze ist; die Unglücklichen so glücklich zu machen suchen, als ich kann, und mit den Glücklichen ihr und mein Glück zu theilen, ohne es ihnen zu beneiden, oder zu rauben suchen; und wenn das Unglück angezogen kommt, mir's zum Vergnügen, zur Lustbarkeit zu machen, mich mit ihm gleich einem Hercules herum zu

schlagen; und diesen Grundsatz habe ich denn auch bis jetzt sehr treulich befolgt.

Bey dieser Lebensart und diesen Grundsätzen werde ich zwar niemals so reich wie der Jude Ephraim werden, nichts desto weniger aber glücklicher als Crösus und Attalus und der angesehenste Bürgermeister in Amsterdam leben; denn nachdem ich alle möglichen Lebenswandel austabelliret, habe ich gefunden, daß derjenige, insbesondere für einen Dichter und Philosophen von 20 bis 40 Jahren, der beßte sey, bey welchem die häufigste Abwechselung von Scenen ist. Ich würde vor Gleichgültigkeit erblassen, wenn ich jeden Tag das nemliche thun, reden, sehen und handeln müßte.

Verzeihen Sie, gutherziger Vater, Ihrem jungen Sohne seine Art zu philosophiren, oder belehren Sie ihn eines bessern.

Unsern Weisen und Arzt Zimmermann habe ich in Hannover nicht sehen und nicht sprechen können; er konnte keinen Besuch annehmen, weil er, Gott weiß es, was für einem Fürsten sammt seiner Gemahlin und Kindern die Blattern inoculirt, und dieser ganzen Durchlauchtigen Familie nicht von der Seite gehen durfte.

Klopstocks Republik ist noch nicht zu uns Gränzhütern von Deutschland gekommen.

Gern hätte ich das „Leben des Tasso" von Manso aus Ihrer Ausgabe vom befreyten Jerusalem, denn das französische Leben des Tasso ist so sehr Oberfläche, daß man es nicht anrühren kann, ohne daß es gleich verschwindet; und das Leben des Torquato Tasso will und muß ich doch schreiben, was ist da nun anzufangen?

In Ihren Musentempel werde ich mich nicht eher malen lassen, als bis ich ein Gedicht gemacht habe, das durchaus in dem Tone meiner beßten Stanzen gesungen seyn muß; mein Gesicht muß überdieß noch ein wenig männlicher werden, um einen guten Commentar abzugeben; jetzt bin ich noch zu unwürdig dazu.

Genießen Sie die Freuden des Lebens und sorgen Sie für nichts in diesen schönen Tagen, als für Ihr Vergnügen.

LVI.

Müller an Gleim.

Bessinge bey Genf, den 10. July 1774.

Anstatt mich zu entschuldigen, daß ich Ihnen so freymüthig schreibe, sollte ich mich eher entschuldigen, daß ich es so spät thue; wenn nicht freylich dieser Verzug eher eine Wohlthat für Sie, und ein Nachtheil für mich gewesen wäre. Wie allzu junge Pflanzen in das unrechte Erdreich zu früh verpflanzt, schmachten und keinen Saamen bringen, so geht es dem noch unentwickelten Geist der Freunde des Wahren und Guten.

Voll schöner, aber unzusammenhängender und undeutlicher Ideen kam ich 1771, wenige Wochen nach jener unsrer theuren Umarmung, in die Republik Schaffhausen, einen kleinen Staat, dessen Verfassung als eine Geburt mittlerer Zeiten nicht vollkommen, aber, dem Verstand der alten Welt zufolge, ihm angemessen ist. Der Tumult des aufwachenden menschlichen Verstandes ist bis auf einige Jahre in mehreren Cantons nur dunkel vernommen worden. Hier war ich obige Pflanze, und indeß ich über anderthalb, bis auf zwey Jahre ohne

Unterlaß kränkelte, schrieb ich Ihnen, theils im Tone eines Milzsüchtigen, theils im Ton einer alten Bonne, welche Gespenster sieht, und davon erzählt. Und Gleim, der Dichter der Freude und der Tugend, Er in Jacobi's freundschaftswarmen Schooße, an die Stimme der zufriedenen, muntern Weisheit gewöhnt, war so geduldig, meine Träume anzuhören! Wenn ich jemals für künftige Menschenalter schreibe, so verewige mein Kiel zuerst die Tugend des Dichters, dessen Genie, sich selbst genug, keines Ruhms bedürftig, sich selber verewiget hat. Wenn ich mich dieser Hypochondrie nun schäme, so bewundre ich besonders den hohen Grad derselben, welcher mir auch nicht im Schooß der Freundschaft und Wissenschaften, auch nicht an Ihrer Brust, dauerhafte Ruhe zuließ.

Im May 1773 war ich bey der Gesellschaft zu Schinznach, wir stimmten freudig in das Lob, welches viele Glieder derselben Ihnen gaben. Hier sahe ich Einen, sechs oder sieben Jahre älter als ich. Auf den Trümmern Habsburg lernte ich ihn kennen. Lavater fand unsere Phisionomie, also unsern Charakter, aus der Maaßen verschieden. Wir gestehen einige Verschiedenheit der Nebenzüge; die Verschie-

denheit unsrer Erziehung, und dieses Einen größere Reife hatten sie unausweichlich gemacht. Aber das Ganze des Charakters, sein Wesen, unsere Geisteskräfte, derselben Proportion in unsern Seelen, fanden wir nach dem anhaltendsten Briefwechsel, nach täglichem Umgang vieler Wochen, nach dem Zeugniß aller, die uns sahen und kennen, so übereinstimmend, so identisch, daß dieser Herr von Bonstetten aus Bern mein Freund wurde. Hier in Genf findet man selbst unsre Züge gewissermaßen so ähnlich, daß mich einige, die mich nicht kannten, für meines Freundes Verwandten hielten. Wir entdeckten uns unsere Herzen in wenigen Monaten, und fanden jeder den zweyten Theil des Seinigen. *) Im September, October und November lebte ich bey meinem Freunde, achtzehn Stunden von Bern, zu Valeires, auf seinem Gut in der Waadt. Bey der Lecture Tacitus, Voltaire's, Shafftesburys, Bolingbroke's, erwachte mein eingeschlummerter Geist, und setzte seitdem den unterbrochenen Marsch dieser Ideen immer eilfertiger fort. Von dem

*) In sofern es Liebe der Wissenschaften, vernünftiger Freyheit und überhaupt des Guten und Wahren betraf. In andern Sachen war Verschiedenheit.

an richtete ich die Sachen zur Entfernung aus dem Vaterlande ein; nicht seine Einrichtungen, nicht meine Mitbürger, eine Einige Fessel, die ich ohne diesen Schritt nicht abwerfen konnte, war die Ursache meines Mißvergnügens. *) Im Jenner 1774 sprengte ich sie, und vierzehn Tage nach dem Anfange dieses Jahres gab ich dem Magistrat der Republik meine Professorstelle auf, weil ich, um mich besser aufzuklären, und zu Verdiensten geschickter zu machen, mich länger zu entfernen, vorhabe. Spruch des Rathes: Er ergreift diese Gelegenheit, über meinen Eifer für die Wissenschaften sein Wohlgefallen zu bezeigen, und zur Ausführung meiner Absichten mich aufzumuntern, und bestätiget mir auch abwesend auf vier Jahre diese Stelle. **) Indeß ich mit meiner Abreise beschäftigt bin, wird mir das Amt eines Directors über das Joachimsthal zu Berlin angetragen, aber der Umstand, daß es nicht einige Wochen früher kam, nöthigte mich, es von der Hand zu weisen. Hierauf

*) Der geistliche Stand, der so, wie er ist, und so wie er war, dem Verfasser nicht gefallen konnte.

**) Sie wurde dem Verfasser viermal so lange gelassen.

begab ich mich nach Zürich, dort, in Schwyz, Uri, Lucern, Solothurn, Bern, Fryburg und der Waadt, beobachtete ich die Verfassungen, lernte mehr denn funfzig Eidgenossen, viele der neuesten Geschichten und Intressen kennen. Hier steht ein großes, schönes Haus auf einem Hügel zwischen Gärten und Maronen-Alleen. Im Süd und Ost die ewigen Eisgebirge, deren Haupt, wie das Genie, im Himmel ist, indeß der Fuß sich in den Grundfesten der Erde verliert; es sind die Trümmer älterer Welten; in ihren Eingeweiden destillirt die Natur in der Folge von 100,000 Jahrhunderten Metalle, und bereitet der Erde und den Menschen neue Revolutionen. Unerschütterlich wie der Muth eines großen Weisen, sehen sie Welten und Menschengattungen, Ephemeren gleich, vergehen, und sind die Gränze des Nords und Süds, auch die Vormauer der Unabhängigkeit unserer Conföderation. Im Norden war mir der Lemanische See, an jenem Ufer die friedsamen zahlreichen Städte und Dörfer der Waadt, unsern davon Bonnet, etwas weiter Voltaire, der sprach: Mon lac est le premier lac. Im Westen die Stadt Genf; in alten Zeiten war sie eine Hauptstadt

der Allobrogen, ihre Lage gab den commerzirenden Phocäern in Marseille den Schlüssel Helvetiens; hierauf nach langer Dienstbarkeit brachte ihr Calvin, mit der protestantischen — zu seiner Zeit sehr gewaltsamen — Priestergewalt, den Schatten politischer Freyheit, welchen die Nachkommen realisirten. Beneidet von mehr als Einem Nachbar, ist diese Stadt die Wohnung einer großen Industrie, einer verhältnißmäßig außerordentlichen Menge denkender Geister, aber, seit den letzten Unruhen, auch eines gewissen Enthusiasmus, den zwar ein lebhaftes Genie angezündet, der aber nicht in der Politik einer kleinen Republik zu unserer Zeit seyn darf, und bereits Böses stiftet. Der Kranke spricht am meisten von der Gesundheit, der Heuchler von der Religion, der Lasterhafte von der Tugend; das große Gelärm vom Glück der Freyheit war oft, und ist zur Zeit noch, der Vorbote ihres Verlustes. Die Athener zur Zeit der Perser, die Deutschen Ariovists, Tells Schweizer sprachen weniger davon, aber erwarben oder behaupteten sie.

Hier lebe ich, und sammle die Geschichte des Landes unter allgemeine Augpunkte, um sie dem Publikum in dem Plan, in welchem

noch kein Geschichtbuch ist, vorzulegen. Hier-
nächst untersuche ich die Codices und Jahrbü-
cher der Europäer, und mache über ihre Ge-
setzgebung Beobachtungen, aus welchen ich
einst allgemeine Wahrheiten abstrahiren, und
meinem Vaterlande oder einem guten Fürsten
Räthe ertheilen möge. Die Schule Rousseau's
und St. Pierre's baut, bey vieler Schärfe des
philosophischen Auges und Empfindlichkeit des
Herzens, nicht genug auf Erfahrung; die Phi-
siokraten sind im gleichen Falle; aber um nach
Montesquieu, der Zeiten und Leser würdig,
dergleichen Gegenstände zu beschreiben, habe
ich Observationen nach der Geschichte für gleich
unentbehrlich gehalten, als sie in der Physik sind.

Hier, mein Freund, schmachte ich nach Ih-
rem Brief, und wünsche Ihr Wohlbefinden,
Ihres Freundes seines, Ihre Arbeiten, Ihre
Plane, und Neuigkeiten der deutschen Littera-
tur zu vernehmen. Ich würde Ihnen gern noch
einmal meine vorige Hypochondrie abbitten,
sehe aber keinen Kranken sich entschuldigen,
daß er die Freyheit genommen, krank zu seyn.
Im Schooße der Wissenschaften fehlt mir nichts
als die Möglichkeit, mich zu Zeiten an die
Brust Ihrer Freundschaft zu legen. Ich fühle,

daß ich Ihrer Freundschaft täglich würdiger werde, wenn ich mich täglich zum Dienste der Menschheit fähiger mache. Mein weiteres Schicksal liegt noch nicht vor mir enthüllet. In Erwartung thue ich meine Pflicht, und glaube an die Wissenschaften, die Freundschaft und Sie.

„Faites votre devoir, et laissez faire aux Dieux.“

Kennen Sie den „weissen Stier,“ Voltaire's neueste Schrift über König Nebukadnezar'n? der Dichter leugnet es, und schreibt, er kenne weder schwarze noch weiße Stiere, als die er in seinem Stalle erziehen, und mit welchen er seine Felder bauen lasse. Er hat auch ein Gespräch zwischen Pegasus und einem Greisen herausgegeben. Ferner arbeitet er an einem Commentar über die Bibel.

Haller geht, wie andere Lichter, nach und nach aus. Ich habe ihn gesehen; niedergeschlagen, finster, wie der Verfasser der schweizerischen Gedichte werden mußte, um der Briefe über die Offenbarung fähig zu werden. Zehn bis zwölf Pressen gehen für ihn. Sein Nachdruck und seine gründliche Politik im Fabius gefällt mir, als der letzte Hauch

seines Genies, seiner vormaligen Thaten nicht unwerth.

Wenn ich auf die Litteratur, wenn ich auf die Politik und Statistik des Jahrhunderts meinen Blick hefte, rufe ich aus: Welches Jahrhundert! wünsche an der Ausführung dieser großen Dinge Theil zu nehmen, trachte mich dazu tüchtig zu machen, aber, von den Vorboten der Zukunft erschreckt, fliehe ich, mich in dem Schooße der Freundschaft zu verbergen.

N. S. Mein Freund ist nun in Italien; ich kann mich nicht enthalten, Ihnen den ersten Brief zu senden, welchen er mir nach unserer Trennung schrieb.

Bonstetten an Müller.

Lugano, den 25. November 1773.

Ich bin in Italien, mein Lieber, den May am Himmel und auf der Erde um mich her, den Schnee über den Wolken hinter mir; eine sanfte Luft, die Freude und Wohlbehagen einflößt, umweh't mich; alles ist für mich verändert, Himmel, Erde, Menschen, und in der That, ich befinde mich wohl dabey; ich vermisse von diesen beeisten Felsen und fürchterlichem Klima, das ich verlassen habe, nichts

als Sie, und — ich wag' es nicht zu sagen —
Sie wissen wen, — nam tacitum vivit sub
pectore vulnus. Ich weiß nicht, welche Empfindung mich in diesem Klima durchdringt,
aber ich fühle, daß sie mächtig auf meine Seele,
und, ich glaube, auf meine Nerven wirkt;
ich freue mich, zu seyn, herumzugehen, auf
einem Balkon zu sitzen, nichts zu denken; alles
zerstreut und beschäftigt mich, alles ist neu für
mich, alles ist Harmonie für meine Seele,
alles ladet sie zu süßen Träumereyen ein.

Ich habe eine herrliche Reise gehabt, keinen
Augenblick Langeweile oder Ermüdung; es ist
mir jetzt, als wenn ich von einer Wolke herab
unter meinen Füßen einen Theil der Erde sich
herumdrehen, und Nationen und Klima's vor
meinem Blick vorüber führen gesehn hätte.

Schade, daß Sie nicht bey mir auf den
Ebnen von Sempach *) waren! Sie hätten
Ihren Freund diese Gegenden des Blutbads
durchlaufen, und zwischen den feindlichen Schatten herumirren sehn; auf einem großen Pferd,
und das Pferd war des Scharfrichters von
Luzern. Das Schlachtfeld ist eine Viertelstunde

*) S. Müllers Geschichte der Schweizer. Th. I.
Cap. 29.

über der Stadt und dem See, auf dem Abhang eines Hügels; die Schweizer hatten den Meyerwald hinter sich; der Ort, wo die Völker auf einander stießen, ist ziemlich eben; zur Rechten und zur Linken aber senkt sich das Land, und scheint daher wie bogenförmig. Ein einsames Haus in der Mitte eines Meyerhofs; neben dem Hause eine kleine gut angeweißte Kirche, und hinter der Kirche eine Bedeckung, worunter man einige Gebeine findet; das ist alles, was das Auge in diesen berühmten Gegenden entdeckt. In der Kirche sehn Sie die Schlacht in Fresco vom rauhen Pinsel der Sieger gemalt, in der Entfernung zeigt sich die Stadt und der See, vorn Winkelried, der die Piken des östreichischen Phalanx aufbewahrt; von allen Seiten Inschriften; die Fahnen der Feinde, mit den abgemalten Wapen der östreichischen Edelleute; das Portrait des Erzherzogs ist in der Sakristey, der Erzherzog darauf ist ganz blond, mit der Miene eines guten Junkers oder Mönchs.

Ich bin in Gesellschaft der Herren — — — von Unterwalden; sie haben noch die Seele unserer Vorfahren; man redete von dem Ehrgeiz des Kaisers, da sprach alles auf einmal,

und mit dem größten Feuer, und drückte einen unerschütterlichen Entschluß aus, die Freyheit zu erhalten oder zu sterben. Am Sonntag habe ich über den Luzerner See gesetzt, mit Thomson, Virgil und drey Seiltänzern, die bey Gersau *) mit landen mußten, ungeachtet aller Bitten, die sie an mich thaten, sie an einem so unbedeutenden Ort nicht aufzuhalten. Gefolgt von meinem Bedienten geh' ich sogleich auf das Forum, einen kleinen Platz neben dem Rathhaus; ich rede mit den Bürgern, die ich da antreffe, ich unterrichte mich von ihren Gesetzen und von ihren Gebräuchen; nach und nach versammelt sich die Stadt um mich her; man ruft den Kanzler, **) der ganz außer Odem gelaufen kommt, mit einer Hand sein Schnupftuch zusammenlegt, und mit der andern seine Weste zuknöpft; er zeigt mir ihre Gesetze, in einem Foliobuch, worin nicht mehr als etwa hundert Seiten Schrift waren. Der Herr Kanzler las mit lauter Stimme und in Einem Odem vor, was ich aus dem Foliobuch haben wollte; ich machte meine Auszüge

*) Eine kleine Republik von nicht mehr als drey bis vier hundert Bürgern.

**) Uebrigens ein Schmidt seines Handwerks.

und einen kurzen Entwurf der Geschichte dieser kleinen Republik. — — Doch ich merke daß ich fast ein Buch schreibe. Ich halte meine Feder mit Gewalt zurück. In den kleinen Cantons war ich mit jedermann Freund und Bruder; es sind die beßten und ehrlichsten Leute von der Welt. Ich weiß nicht warum die Reisenden über sie klagen, wahrscheinlicher Weise, weil sie mit diesen freyen Leuten nicht wie mit ihres Gleichen umgehen.

Der Gotthard, mein Freund, der Gotthard — ließ Silius und Thomson und Pope weit unter sich; kaum hat Milton einige Züge des Erhabnen erreicht, dadurch der Gotthard mit jedem Schritte zum Erstaunen zwingt. Man reißt, um die Ruinen von Rom zu sehen: der Gotthard zeigt in dieser Jahrszeit ein Schauspiel von Ruinen der Welt. In diesen ungeheurn Einöden hört man nichts als das Brausen der Winde, der Wasser, der Ströme von Schnee, die die jähen Abgründe mit Krachen des Donners hinabrollen; man sieht Wasserfälle von Eis über diesen Abgründen hängen, Wassermassen die auf den Felsen schäumen, und sich in den Tiefen der Reuß verlieren, die Erde unter den Füßen geöffnet, und

durch Brücken vereinigt, die eine verwegene Hand über diese dunkeln Schlünde warf; endlich bey Urseren eine einsame Ebene; die Reuß die sich mit Gewalt durch den Schnee in ihren Krümmungen drängt; ein Paar einzelne Häuser und eine Kirche, die kaum aus dem Schnee, der sie bedeckt, herausblicken; alles malt der Seele das Bild der Einsamkeit, der Verlassenheit und des Todes vor. Hier sagt Ihnen Ihr Führer: „Bey diesem schwarzen Kreuz ist „ein Mann mit seiner Frau umgekommen; „dort bey jenem Felsen hab' ich Vater und „Sohn gefunden, ihre Körper waren in Eis „verwandelt, man las noch in ihren Mienen „die Züge eines unruhigen und tiefen Schla„fes." — Dieses Thal war vordem ein Wald, und der Aufenthalt von wilden Thieren, die ihr Heulen mit dem Getös der Winde, und dem Lärm der Wasserfälle vermischten. Endlich auf dem Gipfel des Berges finden Sie zwey Kapuziner an einem guten Ofen sitzen, und die Philosophie des Père Jaquier zwischen zwey Bouteillen auf dem Tisch. Sie sagen da ein Pater noster und ein Credo, trinken guten Wein von Lescio, und danken Gott und

den Kapuzinern für die Güte des Himmels und des Gotthards.

Lugano ist eine artige Stadt, und hat einige Häuser von einer guten Architektur. Ich ließ mich zu einem Buchhändler führen. Der Mann saß hinter seinem Tisch. „Was haben Sie für Bücher?“ Mein Herr, ich habe keine Bücher, als für die Jesuiten. „Ich bekümmere mich nicht um die Jesuiten, wenn ich Bücher kaufe.“ Hol' alle der Teufel, fuhr der Buchhändler mit Ungestüm auf, ich habe keine Bücher, als für die Jesuiten, und der Teufel und der Pabst ruiniren mich.

N. S. Warum, mein Lieber, hat Haller in seinen Alpen nicht die schaudernden Scenen des Gotthards oder Grimsels besungen. Seine Manier ist nicht die von Salvator Rosa, der die erhabene Unordnung der Natur so schön malte.

LVIII.

Heinse an seine Freunde in Halberstadt.

Düsseldorf, den 13. September 74.

So ganz vergessen könnt Ihr euren geliebten Rost, daß Euch auch nicht einmal eine

Erinnrung durch die Seele zu laufen scheint, ihn jemals gekannt zu haben?

Mag es denn seyn, was es will! — ich fühle meine Unschuld, und kenne Euch. — Auch wollt' ich nach der Tartarey ziehen, und die Schaafe hüten, wenn ich Menschen nicht kennte, mit denen ich ein Jahr lang im Stande der Unschuld gelebt habe.

Ihr seyd die beßten Menschen; erzürnt aber Euch doch bisweilen ungemein, wenn Euer Freund das Unglück hat, nicht die Puppe Eurer augenblicklichen Dichterlaune zu seyn, — und ich — sage bisweilen in aller Unschuld etwas Einseitiges, Unbesonnenes, wenn die Fluth des jungen Lebens meinen Geist überströmt, das mir einer, der mich nicht kennt, und es falsch auslegt, sehr übel nehmen kann. Dies wiederfährt mir aber nur in Briefen an meine beßten Freunde, denen ich alles, in der Ueberzeugung, daß sie mich ganz kennen, flugs in der Geschwindigkeit aus der Seele dahin schreibe.

Habt Ihr keine Empfindung im Herzen? die angenehm meinem Bilde entgegen wallt? wenn Ihr an mich denkt, wenn Ihr, auch auf mich erzürnt, an mich denkt? — so gehabt

Euch wohl; Ihr habt aufgehört, meine Freunde zu seyn. Hier nehm' ich von Euch Abschied. Ich werde Euch lieben, so lange ich lebe, und mit wehmüthigen Empfindungen an die Stunden zurück denken, wo wir Ein Herz und Eine Seele waren, und meinen kleinen Nachen in anderer Gesellschaft von dem Strome der Zeit dahin wallen lassen. Der Himmel möge all' Eure Wünsche erfüllen, und Euch dies kurze Leben zu einem immerwährenden Genuß von Vergnügen machen. So lange ich diese volle Kraft in mir fühle, die jetzt mein Wesen schwellt, werde ich Sturm und Ungewitter gegen alles seyn, was Euch zuwider ist, wo ichs nur seyn kann. Vater Gleim hat mich mit seinen Fittigen bedeckt, da er weiter nichts von mir wußte, als daß ich unglücklich war.

Vielleicht drückt Ihr mich einmal wieder an Euren Busen, und sagt oder fühlt, wenn ich vom Aetna und Archipelagus zurückkehre, hart und braun und voll Griechenland und Italien, mit unverfälschtem Herzen: — tecum vivere amem, tecum obeam libens.

Indessen lebt wohl, Ihr empfindlichen Herren, wenn ich Euch jetzt noch nicht gut genug bin.

Göthe war bey uns, ein schöner Junge von

fünf und zwanzig Jahren, der vom Wirbel bis zur Zehe Genie und Kraft und Stärke ist; ein Herz voll Gefühl, ein Geist voll Feuer mit Adlerflügeln, qui ruit immensus ore profundo — und mit ihm Lavater und nicht weit davon Basedow; wovon sich viel erzählen ließ, wenn ich so glücklich wäre, Euch Briefe nach Eurem Gefallen schreiben zu können.

Könnt Ihr etwa nicht an uns denken, weil der Cäsar der gelehrten Republik bey Euch ist?

LVIII.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 25. Septbr. 74.

Jammer, beßter Heinse, daß die Zeit verschwunden ist! da lag ein halber Brief vor meinem Bette und sollte ein ganzer werden; konnt' es nicht. Und nun? Ich muß zufrieden seyn, aus dem dritten Theile Halladats den weisen Mann für meinen lieben Heinse mit eigener Hand, weil noch keines Menschenseele von diesem dritten Theile was zu sehn bekommen soll, abgeschrieben zu haben — und beylegen zu können. — Unverzeihlich ist

mir selbst mein langes Schweigen — aber Sie wissen, wie es geht. Das Herz hat keine Schuld, gedacht an meinen lieben Sohn habe ich genug, genug zu seinem Beßten geredet, genug ihn vertheidigt, nicht wider Wieland, dieser war oder schien vollkommen ausgesöhnt, sondern wider ganz dumme Leute, die es nicht ausstehen können, daß man anders denkt, und anders glaubt, wie sie, und wieder etwas Klügere, die es doch einigermaßen verdienten, sie zurecht zu weisen, und für meinen lieben Heinse sie einzunehmen — Ergießung der Galle war bey manchem Anlaß eine nöthige Folge meiner Vaterliebe! Nichts weiter! liebster Schöpfer meiner Laidion — denn so nenne ich sie den dummen Leuten, ihnen damit zu sagen, wie lieb sie mir ist, und von gar zu dummen Urtheilen sie abzuschrecken! Vortrefflich wärs bey alle dem, wenn unser Apelles nach dem ersten Plan zu Stande gekommen wäre!

Und was denn noch? daß mein geliebter Heinse mir noch einen langen Brief zu schreiben hat; — dessen Stillschweigen von tausend Jahren nichts beweise gegen den ewig treuen Vater Gleim.

LIX.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 13. Octbr. 74.

O daß ich keine Zeit habe, Ihnen nur ein Paar treffende Worte darüber zu sagen, wie Ihr Briefchen mein Herz voll Feuer und Verlangen nach Ihnen gemacht hat! Ich war voll Traurigkeit, und ging in einer Wolke von Schwermuth umher, da ich glaubte, daß Sie mich vergessen hätten; mit Ihrem Briefchen kam der Frühling wieder vom Himmel herab, und die Musen warfen in griechischen Tänzen den Rosenkranz der Freude um meine Schläfe.

Hätten Sie auf Ihrer Reise doch so viel Gesundheit und Vergnügen in Ihren Busen gesammelt, als ich Ihnen wünsche. Noch lange sollen Sie in Ihrer ewigen Jugend uns, Ihre lieben Kinder, aufwachsen sehen, und uns in Ihrem Lorbeerkranze bisweilen Ihren Beyfall geben.

Ich freue mich darauf, Ihre Suren gedruckt zu sehen; und bin stolz, daß ich der Vertraute des Gotterwählten war, als er sie sang. *)

*) S. oben die Billette Gleims und Heinsens von 1773.

Vor Ihrem dritten Buche werden alle reißenden Wölfe in Schaafskleidern die Flucht ergreifen müssen. Schon haben Sie die Herkuleskeule in Ihrem weisen Manne gegen sie aufgehoben.

Ich danke Ihnen, daß Sie die Tochter Ihres Sohnes so väterlich vertheidigt haben. Die Leute sind erschrecklich albern, die haben wollen, daß Laidion, die Tochter der Natur, von Tugend reden solle, als ein theologischer Professor, und Solon und Aspasia so gründlich und bedächtlich als ein Präses auf dem Chatheder. Und noch jetzt ist meine Tochter mir nicht flatterhaft genug, behüte der Himmel, daß ich je ein Mädchen so schwer mache, als sie einige Leute verlangen.

Er wog, die Schaal: stieg, und schön; denn viel zu schwer
War sein Gewicht. Mein Mädchen soll nicht mehr
Als achtzig Pfunde wiegen.
Seyn's Centner? Gönn' es ihm! es mach' ihm viel Vergnügen!

Es ist so natürlich, als was von der Welt, daß Laidion nicht anders sprach; und doch ists den Leuten unbegreiflich. Und sollte ich sie gar nicht reden lassen? Ey, meine Herren,

gehorsamer Diener, Sie dürfen nicht immer allein das Wort führen.

Von Göthen soll und muß nunmehr schon ein Roman die Presse verlassen haben: „die Leiden des jungen Werthers," welcher, nach dem was ich davon gehört habe, ein Meisterstück ist.

Ich kenne keinen Menschen in der ganzen gelehrten Geschichte, der in solcher Jugend so rund und voll von eigenem Genie gewesen wäre, wie er. Da ist kein Widerstand; er reißt alles mit sich fort, und seine „Götter, Helden und Wieland" — ein Werk von Herkulischer Stärke, wenn man's recht, und Zeile vor Zeile, durchdenkt und durchfühlt, und wofür Wieland immer seine Musarion geben würde, wenn er es vernichten könnte — kömmt in keine große Betrachtung, wenn man ihn persönlich reden hört.

Diese Messe kommen meine „Erzählungen" heraus, und die Nachrichten zum Leben des Petrarcha. Ich habe zu den Erzählungen eine ganz neue Vorrede gemacht, und einen ganz neuen Commentar zur Wielandischen Aurora, ob er ihn gleich an mir nicht verdient hat. Aber laßt ihn nur sofort uns jungen

Köpfen begegnen, er wird schon sehen, was er gethan hat. Glaubt er irgend, es sey genug, wenn er sich allein nur lobt? Oder daß wir kein Gefühl haben, und uns so gutwillig von ihm vor dem ganzen Publikum Schulmeistern lassen? Nicht so Klopstock, Lessing und Vater Gleim.

LX.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 20. Octbr. 74.

Auf dein Gewissen, lieber Sohn, du hast mit gutem Bedacht auf deinem Briefe an deinen Bruder Schmidt die Aufschrift vergessen, du wolltest deine viel zu gute Meynung von deinem alten Vater, vor seinem Ende noch tief in sein Herz drücken; du bist ein lieber Sohn, es ist dir gelungen! — Ich dachte, du hättest in den Umschlag ein Gedicht gelegt, und wolltest nur, ich sollt' es später als den Brief lesen. In diesem Gedanken that ich den Umschlag weg, und bald darauf, mein liebster Sohn, — ich küßte dich! und so unverletzlich sonst ein fremder Brief mir ist, (einen andern,

wenn ich schon ihn erbrochen hätte, hätte ich beym ersten Wahrnehmen, daß er an mich nicht sey, zuverläßig ungelesen wieder zugemacht,) so wars doch jetzo meinem Herzen leicht, den Brief ganz durch zu lesen. Es ist, mein lieber Sohn, ein gar vortrefflicher Brief, ich möchte ihn drucken lassen, daß die Leute sähen, was für einen Sohn ich habe!

Wie es bey Deinem guten Bruder angefangen ist, daß er es nicht übel genommen hat, das mag er selber dir erzählen. Ich habe ihn siebenmal gelesen, ehe er in die rechten Hände kam, und wenn es mir glückt, so wird er mein, ich mache Jagd darauf; ich lese in deinem Briefe, mein Sohn, und fühle es, daß ich dein Vater bin! Und dies mein süß Gefühl, erschüttert ward's, bey'm Lesen und Wiederlesen Deiner Klagen über Wieland, meinen guten Freund!

Als ich diesen Sommer bey ihm war, da sprach der Mann so herzlich gut von dir, nur ein klein bischen von übler Laune ließ er blicken, es war so wenig, daß mir's nicht zu Herzen gieng! Und nun hätte er in seinem fliegenden Mercurius Deine Laidion, Deine Stanzen ausgepfiffen? Ich kann es nicht glau-

ben, beßter Sohn! er sprach ja mir davon mit großem Lobe. Ich sagte ihm: ich sähe in deinen Stanzen unsern Ariost, man müsse nur den jungen Feuer-Geist nicht Mores lehren, und nicht wollen, daß er Mores lehren solle! Mores würden genug gelehrt auf allen Canzeln! Man müsse ihn singen lassen nach Herzenslust. Wär' es gesungen, und wäre es eine pucelle d'Orleans oder ein Capitulo etc. noch immer wäre es Zeit hinweg zu schneiden, auszurotten. —

Diesen Morgen sah ich in ein Buch: „Auch eine Geschichte der Menschheit," und konnte nicht wieder heraussehen. Gewiß ist Herder der Verfasser! Herdern, mein lieber Sohn, hättet ihr großen Geister bey eurer neulichen Zusammenkunft noch bey Euch haben müssen, so wäre sie vollkommen gewesen; alle Worte möcht' ich wissen, die von Euch gesprochen sind; — Göthe mag wohl ein trefflicher Mann seyn. Seine Bücher sind alle recht nach meinem Sinn. Die Leiden des jungen Werthers haben wir noch nicht. Es ist ein unausstehlich faules Wesen in unserm ganzen lieben Vaterlande, lieber Sohn, und doch, wir müssens lieben, und suchen unsre Leute

immer besser zu machen. Mit einem ganzen Dutzend Gellerten wird nichts! Ein Dutzend Göthen, und ein Dutzend deines Feuers, beßter Sohn, die könnten helfen! Laß, um deines guten Vaters willen, mein lieber Sohn, von keinem Sittenlehrer dich verführen; es ist ein dummes, böses Volk, hat es in Worten, und sitzt im Lehnstuhl, thut nichts Böses, aber auch nichts Gutes, sperrt's Maul auf, wenn ein froher Mann ein Liedlein singt. Singe Du nur immer Deine sieben tausend Stanzen in dem Feuer der schon gesungenen, und kehre Dich an Nichts!

Von unserm großen Opitz wollte ich gern Dir alles schreiben, was ich weiß, und was in meinen Büchern steht, allein ich habe schon so viel zu schreiben, daß, selbst Dir zu Liebe, mehr zu schreiben mir nicht möglich ist. Schreib es aber dann für unsere Mädchen so, daß unsere Männer bersten, die von unserm großen Opitz kaum den Namen hörten, und von ihm nicht hören wollen, daß er noch von keinem unserer Dichter übersungen ist. Sende nur gleich den ersten Band der Iris, ich bin ein alter Mann, und werde es nicht lange mehr machen; deswegen hab' ich alles gute Geschreib-

sel gern sobald als möglich; denn stirbt man dumm, so wird man ein dummer Engel; auf deinen Apelles freue ich mich, wie Venus über den Apfel, gieb ihn mir nur bald den schönen Apfel; es soll nichts schaden, daß er unsern Mädchen, (nicht unsern Männern, nach der ersten Anlage) zugerichtet ward!

Und endlich, tausend Empfehlungen allen Deinen Geliebten, auch Deiner Lotte, wenn Du eine hast; und hüte Dich, mein lieber Sohn, so lange du eine hast, vor allen geladenen Pistolen, denn ich stürbe, wenn Du stürbest, Dein getreuester Vater

Gleim.

LXI.

Halberstadt, den 19. Febr. 75.

Meinem Geliebten, dem armen Kranken, der, zu Düsseldorf, in dieser von Vater Bacchus oder Rhenus mit Weingebirgen geseegneten Stadt, um welcher rund umher das blumichte Tempe, der hohe Parnaß, der Pangeliebte Helikon, — und wie die schönen Thäler und Gebirge heißen, welche die Homere,

die Pindars ꝛc. schöner als sie waren, beschrieben haben — zu sehn und zu besteigen sind, in seiner Tonne dasitzt, und nach Vergnügen schnappt, als wir nach frischer Luft; dem Geliebten möchte ich so gern mit der heutigen Post noch, ein kleines Vergnügen machen, ich seh' mich um, erfinde, finde nichts, als da „die goldnen Sprüche des Pythagoras," die, außer den Augen des Verfassers und des Setzers, noch kein Auge gesehen hat! die aber, was für Vergnügen können sie dem Geliebten machen? Er, der Grieche, wird mit seinen Falkenaugen gleich ersehen, daß diese goldnen Sprüche seines Landsmannes unter der Hand seines deutschen Nachbeters silberne geworden sind, wirds dem Nachbeter nicht zu gute halten, daß er aus zweyen Worten ihrer Zehne gemacht hat, und aus einem Heiden einen Christen, wirds eben nicht mißbilligen, daß der Nachbeter, um dem Griechen das Ansehn eines alten Weisen zu geben, der alten körnigten Luthersprache sich hat bedienen wollen, wirds aber sogleich finden, daß er nur gewollt hat, und also, dieses alles wohl erwogen, können die goldnen Sprüche dem Geliebten Vergnügen machen?

Zwey Verse, die der Nachbeter selbst für die beyden besten hält, die er in seinem Leben gemacht hat, dieser:

„Geduld hilft jedem fort, der an dem Stabe schleicht."

Und dieser:

„Der Schläfer schläft nicht gut, der seine Sünden träumt."

Die bewogen dennoch den Nachbeter, die goldnen Sprüche dem Geliebten zuzusenden, eiligst, weil das Postpferd gesattelt ist, und ohne eine Sylbe mehr, als daß der Liebende die heißesten Wünsche für das Wohlergehn seines Geliebten zu den höchsten Göttern absendet, und ist und bleibt ewig und immerdar der liebende Vater Gleim.

LXII.

Halberstadt, den 19. Febr. 75.

Haben Sie, mein lieber Freund, die Recension Halladats gelesen, in der allgemeinen Bibliothek? in welcher gesagt wird: „man könne das rothe Buch den Kindern nicht zu lesen geben, sie würden fragen, warum das rothe Buch nicht mit rothen Buchstaben gedruckt wäre?" Haben Sie sie gelesen? Verschiedene

solcher Recensionen, wie zum Exempel auch die Leipziger, haben gemacht, daß das rothe Buch keiner mehr geschenkt verlangt; hätten Sie, mein Herr Prophet, sagte ich neulich zum Verfasser des rothen Buchs, sich fein bey Zeiten Apostel angeschaft, so würden die Recensionen der Schöpse nicht schaden — Aller, auch der gegründete Beyfall, wird durch Cabalen erhalten, und wenn die guten Schriftsteller zu großmüthig sind, in Cabalen sich einzulassen — mit ihrer Parthie es zu halten, die Gegenparthie zu verfolgen, so wirds mit allen ihren guten Absichten, aus schlechten Menschen gute zu machen, nichts seyn. Ich habe in meinem langen Leben nun schon es oft erfahren, daß die gute Sache verliert, wenn ihre Beschützer nicht mit dem Schwerdt drein schlagen. —

Aus diesen und solcherley Gründen möchte ich das Bellum omnium etc. vertheidigen. Die Erde würde faul werden, wenn sie nicht um die Sonne liefe. — Mit seiner Verträglichkeit hat unser Johann Georg gewiß nichts gewonnen, als daß man sagt, er sey ein guter Mann — ich sagte neulich zu seinem Verleger Groß: „Warum er nicht zu unsers Jacobi

Werken den 5ten, 6ten und 7ten Theil hinzu drucken ließe?“ und bekam zur Antwort: „Sie gingen nicht ab“ — Mangel an Krieg ist ohne Zweifel Schuld daran. Es lebe der Krieg!

LXIII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 28. Merz 75.

Ungeduldig, wie ein Roß auf der Rennbahn, über die gedankenlosen Stiche müßiger Fliegen, war ich auf die in ihrer Unschuld unbesonnenen Menschenkinder, die Ihnen sagten, ich wäre unwillig über Sie gewesen, lieber, guter Vater Gleim, daß Sie mich „Ihren Sohn“ genannt hätten; Aber bey allem Ihrem Bewußtseyn von mir, bey Ihrem Herzen! Wie konnten Sie nur einen Schatten von Glauben diesen Heinseleeren Worten beymessen? Wer so was von mir sagte, dem war ich in einen Abgrund verborgen, oder über den Nebelsternen der Milchstraße.

Die Adresse an Vater Gleim ist zu Elberfelden im Taumel der Freude geschrieben wor-

den, und nicht von meiner, sondern von Fritz Jakobi's Hand auf meinen Brief; ist in der gutherzigsten Unschuld dahin geschrieben worden, ohne ein Wölkchen von Gedanken an Halberstädtische Postmeister, Postsekretärs und Briefträger.

Bey meinem Daseyn zu Hannover hielt man mich für einen Hexenmeister im Clavierspielen, und für einen sonderbaren und unbegreiflichen, doch guten jungen Menschen; und läutete dann vor Schrecken alle Sturmglocken über die plötzliche Erscheinung der Laidion, und sperrte das Maul weit auf über den Einzug des Tasso, und machte eine alberne Figur über Rost und Heinse, Petron und Damenbibliothek und Armida, *) —

Ich habe Ihnen seit einiger Zeit weniger geschrieben, es ist wahr. Entschuldigen will ich mich nicht. Ich bekenne, daß ich gesündigt habe. Aber ach! wenn meine Freunde wüßten — denn alle beklagen sich darüber — wo mich der Schuh drückt; wenn sie wüßten, wie viel ich immer Briefe schreiben muß, und was ich deswegen für einen Abscheu vor dem Briefschreiben habe, wie mirs oft so heiß wird,

*) Siehe die Iris.

daß ich in den Rhein springe, und darin noch glühe, wenn ein anderer erstarrt seyn würde — Sie müssen mir's vergeben! ich werde immer wahrhaftig lieben; so lang ich lebe edler Mensch seyn; und wenn der Vorhang einmal aufgeht, vielleicht — doch genug davon.

„Das befreyte Jerusalem" in drey Monaten zu übersetzen, wird eine leichte Arbeit für mich seyn, wenn ich so gesund und vergnügt bleibe, als ich jetzt von Aachen ꝛc. zurückkehre.

Was sagen Sie zu meiner Sappho? *) Wo ich was davon höre, hält man sie für mein Meisterstück, und sogar die ernsthaftesten Männer, die Schulrectoren, Professoren der Antiquitäten und Gottesgelahrten, die alle neuen Werke der schönen Litteratur für Schaum und Spreu achten, nennen sie ein ächtes Kunststück, Kunstwerk, von schwerem Gehalt und großer Schönheit ꝛc. und haben mich dadurch lieb gewonnen. Das meiste davon habe ich während dem Hierseyn der Frau von la Roche in Einer Nacht gemacht.

Ich für mich bin so stolz, es für eine Kleinigkeit gegen das zu achten, was ich machen

*) Leben der Sappho, in der Iris.

könnte, wenn meinem Geiste die Flügel frey wären, die ich bey jeder Arbeit für ein Journal fest zubinden muß. Ich laufe dann geduldig mit den Füßen so schnell und weit, als ich kann und darf. Meine Stanzen sind unter allem, was ich gemacht habe, mir immer das liebste.

Ihr „Rothes Buch" findet auch hier den größten Beyfall; man erwartete nicht so ein Apostelwerk von dem Sänger der Schlachten und Liebe; und war voll süßen Wunders. Ich bin stolz darauf, den Frühling und Sommer dieser edlen Geistesfrucht allein genossen zu haben.

Daß Göthe Götterkraft hat in seinem Wesen, weiß Jedermann; und auch darauf bin ich stolz, daß er von mir sagte, als er meine Laidion gelesen: „Das ist ein Mann — dergleichen Fülle hat sich so leicht mir nicht dargestellt; man muß ihn bewundern, oder mit ihm wetteifern" — ohne noch meinen Namen zu wissen, ohne zu wissen, wo ich existirte — und dann im Beyseyn Lavaters sagte: „ich glaubte nicht, daß so was in der deutschen Sprache möglich wäre" u. s. w. Nur bitt' ich Sie, nicht mehr zu glauben, daß er das Ding

gemacht: „Prometheus und Deukalion ꝛc.“ Ich bin von dem Gegentheil überzeugt, wie von meinem Leben. Mein liebster unter meinen jungen Freunden, Diehl, der sich zu Frankfurth aufhält, kennt den Menschen, Wagner, der es gemacht hat, und auch zu Frankfurth lebt, und weiß es gewiß daß der es gemacht hat. Er schreibt mir von ihm: „Seine Gesichtsbildung ist mehr faunisch, als natürlich oder menschlich, und zum aushönen ist er geboren; ich möchte nicht mit ihm umgehen, vielweniger Freund von ihm seyn ꝛc.“ Und was müßte Göthe für ein Mensch seyn, wenn er sich und seine Ehre einem solchen anvertrauen könnte? es ist nicht möglich. Und dann ist selbst in dem Stücke kaum Göthens Manier in Knittelversen, geschweige sein Geist.

Insonderheit feurigen Dank für Brief und Lied über das Leben des Tasso. Beydes machte mich seelig, ich trank Grazienquelle.

Mit der nächsten fahrenden Post geht der zweyte Band der Iris an Sie ab. Von mir sind nur vier Bogen darin, „Armida.“ Ein Schweizer von Genie, Geschmack und musika-

lischem Ohr, der sein halbes Leben in Italien genossen, und selbst italienische Verse macht, sagte davon in Frankfurth, ohne etwas von mir zu wissen: daß er die Armida lieber im deutschen Gewande sehe, als im italienischen; daß er mit größerm Vergnügen die Harmonie meiner Prosa hörte, als Tasso's Verse, daß diese Uebersetzung ein wunderbares Werk sey. — Wieland hielt sie noch vor unsrer Aussöhnung für den Triumph der deutschen Sprache. Kein Selbstlob, nur Ursprache, Antrieb zur Uebersetzung des ganzen befreyten Jerusalems, die mir nicht über einen Monat Zeit kosten wird, da ich mit aller Bequemlichkeit in zwey Tagen einen Gesang übersetze, und schon den vierten Theil und das schwerste übersetzt habe.

In den Merkur habe ich zwey Briefe über den Ricciardetto geschrieben, denen mehrere folgen, die Klopstock mit Beyfall noch im Manuscript gelesen. Der Schöpfer des Messias hat dem Uebersetzer des Petron und dem Verfasser der Laidion und dem Sänger der schönen Stanzen sagen lassen, daß er ihn sehr hoch schätze. Ich halte diese Briefe für das Beßte, was ich, nach meinen Stanzen, gemacht habe; andere ziehen meine Vorrede zum Petron allem

vor, was ich geschrieben und schreiben werde. Wer hätte das denken sollen?

Suchen Sie doch einige der beßten Epigrammen aus unserer vorjährigen „Büchse“ *) aus, wir wollen sie drucken lassen. — Klopstock und Göthe halten meine entsetzlichen Hendekasylben für ein Meisterstück, und Göthe soll sie vortrefflich deklamiren können.

Künftigen Frühling wird Freude die Fülle und lieblich Wesen in Düsseldorf seyn, ohne Fehl besuchen uns Göthe und Klopstock.

Ein Feuerwallen der Liebe aus dem Herzen Ihres Sohnes in den Busen Ihrer Musen.

LXIV.

Düsseldorf, den 30. May 75.

Ob ich gleich seit einiger Zeit selten an Sie schreibe, so vergeht doch kein Tag, beßter Vater Gleim, wo ich nicht von Ihnen rede, wo ich mich nicht zu Ihnen wünsche, in Ihr Sans-

*) In einer wöchentlichen Abendgesellschaft in Gleims Hause, brachte jeder Gast auf einen gegebenen Gegenstand einige Epigramme, die in eine verschlossene Büchse gesteckt wurden, wovon die ganze Sammlung den Namen erhielt.

souci, wo ich die Frühlingsmorgenstunden eines Elysiums genossen, wo Sie mit dem Feuer des Grenadiers nach der Schlacht bey Zorndorf, mir die Thaten Ihres Friedrichs erzählten, und die Stunden Ihres Lebens beschrieben, worin Ihr Herz voll Leidenschaft war.

Diesen Monat insonderheit habe ich oft gewünscht, ein Paar Geister zu meinem Dienste zu haben. Geschwind hätten sie mich zu Ihnen und meinem alten Wieland bringen sollen. Voll Nektar würde der feurige Knabe Heinse an der Tafel der Götter geworden seyn, und Dithyramben gesungen haben. Vor Begierde bey Ihnen zu seyn, habe ich nicht schlafen können, und in der Verzweiflung an der Möglichkeit Geister zu beherrschen, mir einen Luftwagen ersonnen, zu dessen Wirklichkeit mir weiter nichts als ein halbes Dutzend zahmer Adler fehlen. Sobald ich auf Alpen lebe, will ich die Nester der stärksten aufsuchen, ihre Jungen fangen, und zum Fluge abrichten. Schon hüpft mir vor Freude das Herz im Leibe, wenn ich mir vorstelle, wie wir mit einander durch Europa, Asia, Afrika und Amerika in der Luft herum streichen, und in jeder schönen Gegend uns niederlassen.

Man hat uns Hoffnung gemacht, daß wir Sie diesen Sommer hier noch sehen würden. Kommen Sie und lassen Sie sich von nichts abhalten; kommen Sie im Geleite der Muse der Freude, Ihrer Gleminde; jung und alt wird sich beeifern, Ihren Aufenthalt hier und in den herrlichen Bädern von Aachen angenehm und heilsam zu machen. Vielleicht treffen Sie hier Klopstocken und Göthen. Künftige Woche schon wird Sophie la Roche hier seyn, das göttliche Weib, in welchem Aspasia und Laura auf eine wunderliche Weise vereinigt ist. Kommen Sie! o wie will ich Sie an mein Herz drücken! Sie werden hier glücklich seyn.

Ich bin jetzt völlig wieder gesund. Frühlingsluft und Nachtigallengesang haben mir wohl gethan. — Wir sollen hier eine Sammlung von Epigrammen drucken lassen, und den Kunstrichtern in den Hals werfen. Fritz schreibt eine Vorrede dazu, und demonstrirt sie aus jeder ehrlichen Gesellschaft in allem Ernst hinaus. Unsere Büchse kann den herrlichsten Beytrag dazu liefern. Sie alter Kriegsmann haben dazu die schärfsten Pfeile geschnitzt, und am stärksten und vortrefflichsten abgeschossen. Lassen

Sie doch das geschwind abschreiben, was Sie für das Beßte halten, und senden es uns. —

LXV.

Düsseldorf, den 8. September 1775.

Ich bin sehr krank gewesen, bis auf den Tod; sah' aus, wie eine Leiche, war Schatten und hatte nur gleichsam Leben noch in mir, das ohne Pulsschlag bestehen kann; schon flatterte mein Geist in den Vorparadiesen der Himmel umher, wo die Menschenkinder, Griechen, Türken, Christen, Dichter und Philosophen, sich lustig machen, die hienieden keine falschen Freunde waren; ihre Mädchen und Weibchen zärtlich liebten, gerne mit Kindern spielten und die Freude nicht haßten — kurz, mein lieber Vater Gleim, ich bin krank gewesen, habe mich ein wenig wieder erholt; eine Menge Geschäfte, Schwermuth, wieder krank geworden, Ebbe und Fluth, Tod und Sturm in Herz und Kopf! — Mußt mir vergeben, Vater Gleim, daß ich noch jetzt schwach und abgemattet auf deine Briefe voll Kraft und Freudengeist nicht antworten kann, wie ich

verlange und strebe; ich werde bald wieder stark seyn, dann wieder Briefe voll Jugend und Frühling.

Ihre goldnen Sprüche, Ihre Lieder — o wenn dies alles so voll und heilig aus Ihrem Herzen in mein Wesen rinnt, wie es daraus hervorquoll in dem Heiligthume — wo tausend Zungen reden, daß der Mann alles selbst das that, was er lehrt — dann wird meine Liebe gegen Sie Flügel und Fittig, Ihnen nachzueifern. — In Halberstadt ist immer May für die Musen, immer Fest, das Gesang aus Ihnen lockt. Ich würde der Göttersprache gänzlich vergessen, wenn ich sie nicht noch zuweilen von Euch Priestern des Apollo reden hörte. Ein einziges Syrenenlied; das ist alles, was ich in Düsseldorf gesungen habe. Ich bin ein stummer, ein ausgestopfter Vogel gegen euch verliebte wettschlagende Nachtigallen. Aber nächstens will ich anfangen, die Ehre des Niederrheinischen Climas zu retten, will an dem alten Rhein singen, als ob er lauter junge Quelle wäre, die Holländerinnen lauter flüchtige, frische Harzdryaden und feurige Sicilianische Herzensschmelzerinnen wären; ich will eine Lydia auskundschaften, und von ihrer

Grausamkeit, Liebe und Treulosigkeit, Wiederliebe und Wiederuntreue, so lyrische, elegische, stürmische und zärtliche Gesänge anstimmen, daß alles Herz entzückt und zerrissen und wieder zusammengeschmolzen werden, und wieder zerfließen und in Strahlen und Feuergüssen durch alles Wesen blitzen und strömen soll, will alles in Feuer und Brand stecken, und keine moralische Spritze soll löschen können! —

Doch, Wunsch und Vorsatz zeugt nur von Ohnmacht und Schwachheit, und That von Kraft und Stärke; o wär ich doch auch wieder stark! Ihr seyd Götter und ich ein armer Sterblicher!

Ich habe von Göthe eine Ode, „Prometheus,“ gelesen; da ist Prometheus was anders, als der Wagnerische; dessen ganze Allegorie überhaupt abgeschmackt und wahrer Unsinn ist. Göthens „Götter, Helden und Wieland“ ist dagegen, was eine Rotte Afrikanischer Löwen gegen ein Dutzend Esel in deren Häuten ist. Doch von diesem allen mag das liebe deutsche Publikum denken und sagen, was es will; es sind auch schon manche kluge Wechsler mit falschen Lederpistolen angeführt worden. In-

dessen hat es mich doch geärgert, daß ein so abgeschmacktes Ding Lärm hat machen können.

Herdern möchte ich sehen, aber nicht als Gast. Ich möchte als ein unbekannter dummer Teufel mit ihm reisen, und so vielerley Fragen ihm vorlegen, bis er endlich mich aufmerksam ansähe.

Sie sind ein glücklicher Mann, daß Sie immer so viel vortreffliche Menschen auf Ihren Reisen antreffen; wenn Sie allezeit eine Beschreibung davon machten, so würden Sie einen schönen Beytrag zu einem Panegyricus auf das menschliche Geschlecht liefern. —

LXVI.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 8. November 1775.

Am Sonntage, mein theurer Heinse, empfing ich zwey vortreffliche Briefe — den einen von meinem lieben Heinse — dem jüngsten meiner Freunde — den andern von Vater Bodmer, dem ältesten, welcher in vielen Jahren mir nicht geschrieben hatte. Ja! mein Beßter! das tausendjährige Reich geht an! —

Alle Feinde versöhnen sich; zwar Bodmer war nie mein Feind, er war's doch aber von Klopstock — und deswegen schrieben wir uns nicht. —

Bodmer trat am Tage des Briefs in sein acht und siebzigstes Jahr. Der Brief fängt an: „Ihr Halladat hat mein welkendes Leben erquickt!" Wars nicht ein vortrefflicher Brief? — und dem von meinem jüngsten Freunde, dem Feuer-Genius — den zu beantworten, heut, — woher die Zeit? und doch muß ich ihm sagen, meinem lieben Heinse, daß, so kurz sein Brief ist, er nebst der Beylage „mein welkes Leben erquickt hat!"

Fliegen möcht' ich, und schweben zwischen Wieland und Göthe! Grüßen Sie Göthens Sylli, wegen ihres:

„O des Rufs der Welt!"

Sie hat in mein Herz hinein gesehn — in meinem Herzen gelesen, — Sagen Sie Göthen, er möchte mich auch beleidigen, und dann kommen und es abbitten, ich möchte so herzlich gern in diesem Leben noch ihn sehen?

Für das Lied „an Liebchen" gäbe ich meinem lieben Heinse gern eine Tochter seiner wür-

dig, und ein und dreyßig tausend Thaler! denken Sie, mein beßter, an Ihr: „Nächstens mehr!“

LXVII.

Heinse an Gleim.

den 15. Februar 1776.

Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben; ich war in allem dem, worüber ich Sie um Rath bitten wollte, so ungewiß, daß ich Ihnen nichts bestimmtes darüber sagen konnte. Jetzt scheinen die Quellen meines gegenwärtigen Lebens an ihr Ende zu laufen; der Himmel gebe, daß sie neuere lebendigere aufnehmen, und zu einem klaren, fruchtbaren, erfreulichen Strome werden! welches ich armer, von dem Glücke verfolgter Junge nicht wohl hoffen darf.

Mein Vertrag mit Jacobi, wegen der Iris, ist aufgehoben worden; ich muß also einen neuen Plan ersinnen, auf eine erträgliche Weise zu leben, und sogleich ausführen.

Mein Brod zu erschreiben, geht in Deutschland nicht an, ist meinem Geist auch gänzlich zuwider, unterdrückt ihn, und ist der jugendli-

chen Kraft emporzufliegen, geradezu entgegen. Ein bis an mein Lebensende fortdauerndes Amt anzunehmen, ist es jetzt eben so sehr, da nun einmal mein Herz so voll Gluth und Flamme für das reitzende griechische Mädchen Kalliope geworden, und ich es ohne Pein und Tod nicht wieder von demselben abzuwenden vermag. Ein innerer Beruf treibt und quält mich, und reißt mich ohne Unterlaß dahin zu den Ländern der Schönheit, um mein Wesen mit allem dem zu vereinigen, was das Geschlecht der Menschen je Großes, Edles und Liebevolles hervorgebracht. Dann zurückkehren an das zärtliche Herz meines geliebten graubärtigen Tyrtäus, neugeboren wieder mit ihm mich zu vereinigen, und meinen besten Schwestern und Brüdern — und da ist kein Reitz, keine Art von Wollust, die diesem Berufe zu widerstehen vermöchte. Es ist mir unmöglich zu glauben, daß der Mensch bestimmt sey, mit einem Stück Erde eins zu werden, eine größere Masse durch sein Geld und Gut, die wie ein Felsen unbeweglich daliegt; lieber wollt' ich als Tartar meine Heerden über namenlose unbesungene Hügel und Thäler treiben. Der Mensch, das endlose Geschöpf, ist gemacht, nach meinem

System, Zone von Zone zu durchwandern, und mit seiner Seele Besitz zu nehmen von allem, was gut und schön ist; und das ist sein wahrer einziger Reichthum. Unsere neuern Staatsverfassungen sind alle Utopien ausser der Natur, und die Quellen und Bäche der ersten Schöpfung Gottes sind zu stillen todten Seen geworden.

In solchem Leiden, solcher unheilbaren Krankheit, wenn Sie wollen, bleibt mir nichts anderes übrig, keine angenehmere Erleichterung, als eine Hofmeisterstelle aufzusuchen, einen jungen Freund, dessen Herz und Geist und Sinne ich bilden und vorbereiten, zu eben diesem entzückenden Genusse fähig machen könnte, wenn ich nicht als ein Kind des Verderbens ohne weitere Ueberlegung in die weite Welt gen Süden hinein laufen soll. Stehen Sie bey Ihrem Sohne, lieber guter Vater, in dieser gefährlichen Schwärmerey, und lassen ihn nicht in den Stürmen und Wettern des Schicksals untergehen.

Ich lebte der Hoffnung, Tasso würde mich aus aller dieser Noth erlösen, und auf blumenvollen Wegen durch Poussins Haine führen, in Gegenden

So schön, als ob der Liebe Tempe da
Alcibiaden zubereitet sey
Von Phrynen und Aspasien —

allein die Priester des Apollo vermögen nichts über das arme Volk des Thorus und des Mannus. —

Leben Sie wohl, Mann von dem beßten Herzen, voll des uneigennützigsten Gefühls, der Liebe gegen alles, was vortrefflich, edel und schön ist! So lange ein Tropfen Geist in mir ist, wird er voll Verlangen nach Ihrem Glücke seyn.

Geschrieben an dem Tage, da ich unbegreifliches Ding, zuerst die Strahlen des Lichts in dieser räthselhaften unbegreiflichen Welt erblickte.

LXVIII.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 21. Febr. 1776.

Bürger, der Eleonoren-Sänger, der Uebersetzer Homers, war in diesen Tagen bey mir. — Er sprach von einem wichtigen Vorhaben zum Beßten der Schriftsteller, und bat mich,

noch ein halbes Jahr mit der Ausgabe meiner Werke zu warten; es würde mich nicht gereuen. Er sprach geheimnißvoll, weil, wie er sagte, die eingegangne Verbindung Geheimniß nothwendig machte. — Doch können Sie, setzte der gute Mann hinzu, gar wohl Ihren vertrautesten Freunden anrathen, mit Ausgabe fertiger Werke sich nicht zu übereilen. Ist es ein eignes Unternehmen, welches ich muthmaße, weil er eine beträchtliche Erbschaft gethan hat, und Independancy sein heissester Wunsch ist, oder ist es was anders, ich weiß es nicht — doch sage ich es meinem lieben Rost im Vertrauen. Rost und Bürger in Gesellschaft könnten, glaube ich, die Erde von Ungeheuern und den Schriftsteller von den Fesseln der Buchhändler-Ungeheuer befreyen.

Hätte mein lieber Rost seinen Apelles geschrieben, so wüßte keine Seele mehr von seinem Petronius, von welchem doch schon die Schreyer schweigen, und Halbkenner anfangen, ihn aus dem rechten Gesichtspunkt mit Gleim und Göthen anzusehn — und dem Uebersetzer, als solchem, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Werden Sie nur nicht kleinmüthig; doch ein Rost kann das nicht werden, also sorgen Sie

nur nicht, es wird alles gut gehen. Es werden sich bessere Lebensquellen eröffnen.

LXIX.

Heinse an Gleim.

Den 19. März 1776.

Sie sind, lieber Vater Gleim, der beßte der Menschen unter allen Dichtern und Weisen. Ich habe es Ihnen schon oft gesagt, mit Küssen der Liebe auf Ihre Lippen und mit meinem Herzen in Ihr Herz gedrückt, und werde es Ihnen noch oft sagen, weil ich es immer neulebendig fühle, so oft ich bey Ihnen bin in Leiden und Freuden. Sie sind der Schutzengel meines Genius; Ihr vortreffliches Wesen liegt so liebevoll in meiner Seele, und Niemand kann besser die Wahrheit von Klopstocks ewigem Bilde fühlen, als ich: „den brennenden Durst, Freunden ein Freund zu seyn!" — Oder von dem, was ich zu Aglaien in meinen Stanzen sang:

Fortunen hat sein gutes Herz bezwungen,
Die Lieder weißt du selbst, die er gesungen.

Mit Freuden will ich für Ihren Musentempel

sorgen, wenn und wo ich nur kann; jetzt aber sind fast alle unsere guten Maler abwesend.

Müller ist in Mannheim, und noch nie bey uns gewesen; er hat diesen Winter unter uns leben wollen, aber leidige Ursachen vermuthlich haben ihn davon abgehalten. Man beschreibt ihn als einen schönen, jungen, verführerischen Mann von Gestalt und Wesen im Umgange.

Von Bürgers Projecte habe ich die beßten Hoffnungen; wenn sein Project Bücherverlag betrift, so können Sie ihm von mir den Ariost versprechen, der eigentlich der Mann ist unter den Italienern, den ich innig liebe, und in mir fühle, wie mein eigen Leben. Den Tasso übersetze ich dem Volk für 150 Pistoletten, den Ariost aber werde ich übersetzen aus Verlangen, das Schöne und Vortreffliche fortzupflanzen, und gutartigen Buben und Mädchen manche frohe Stunde zu machen!

Der Merkur gewinnt jetzt eine andere Gestalt, oder vielmehr gewinnt erst Gestalt, wie ein junger Bär, an dem lange genug geleckt worden. Er geht nicht mehr einher wie ein Jahrmarktsbote, sondern schwebt leicht und jugendlich

dahin mit dem himmlischen Fittig am Fuß, als ein Diener des Zevs und der Musen. Wielands Wintermärchen ist, sonder Streit, nach seinem Jupiter und Ganymed das vortrefflichste, was er von Poesie gemacht hat, und eine der schönsten aller deutschen Erzählungen. Der Alte wird wieder jung, und ich freue mich darob.

Von der Iris hingegen verspreche ich mir nichts. Ich habe nicht viel Lust und Liebe mehr, darin zu arbeiten. Ich bin so nicht auf dem rechten Wege. Ein neues Ganzes, Gedicht oder Roman, so voll und jung aus der Seele, wie Göthens liebe Laidion, ist besser Werk, als Ruhm für mich aus zwölf Iris-Jahrgängen. „Apelles" hätte so Frucht seyn können, wie Laidion Blüthe war; allein ich habe jetzt ganz andere Dinge in Herz und Geiste. Nur Freyheit und Brod und Muße, nur Licht, Vater Zevs, vor Uebersetzung und Journal! und dann will ich Ihrer Liebe würdiger seyn, und jede gefühlvolle menschliche Nerve mit süßem Leben schwellen.

LXX.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 18. Aprill 1776.

Ich komme diesen Augenblick aus meinem nun bald blühenden Sanssouci, gieng unter den knospenvollen Kirschbäumen, und dachte: wär doch mein lieber Heinse hier; wenn ihr alle, meine lieben Bäume, nun bald in Leibesbegattungen zerschmelzet — wär' er dann doch hier bey seinem Gleim, und hätte so einen Morgen, so eine gute heitere Seele wie er hatte, damalen, als wir von Apelles und Alexander und Pericles, und jenem großen Jahrhundert dort uns besprachen, in welchem die Menschen waren, was wir so gern wollten, daß sie's immer seyn möchten.

O! mein beßter Heinse, wären Sie jenen Ihren Zusagen getreu geblieben, hätten Sie denselben sich nicht entführen lassen, welch' ein unsterbliches Werk hätten wir daran schon jetzt, und welche Geisteswonne hätte Vater Gleim!

Das Wintermärchen unsers Wielands ist Beweis von seiner Geisteskraft, und giebt Hoffnung, daß er, ermattet durch Hofleben und

Sorgfalt für seinen Merkur, wie ich immer besorgt habe, nicht aufhören wird, den Musen zu leben, wie ein ganz unbefangener freyer Mann ihnen leben soll — wie Sie, mein Beßter, den Musen leben sollten! Oft, ich wills nur gerade vom Herzen weg sagen, wenn ich an meinen Heinse denke, wills mir nicht zu Herz und Sinn, daß er sich bequemte, seinem freyen Geist die Schwingen beschnitt, kurz, daß er nicht sein Meisterstück Laidion fortsetzte, nicht das herrliche Gedicht, von welchem er nur einige Strophen zur Probe gab, aus der schaffenden Seele enttaumeln ließ, ehe von unsern Thoren oder Weisen einer sein Mißfallen darüber zu Tage legen können — Hätten die Arioste, die Fontaine, die Voltaire knechtische Geister zu Rathe gezogen, welche Gottheitswerke müßten wir entbehren?

Ich schreibe flüchtig, Sie werden mich verstehen —

Den 21. Aprill.

Ich komme wieder aus meinem Garten, immer allein bin ich darin; es blühen schon alle meine lieben Bäume; Schade, daß unter ihnen mein lieber Heinse nicht wandelt.

LXXI.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 3. May 76.

Ich brüte so eben an einem Roman — über einem Nest voll frischgelegter Eyer, aus welchen, wie ich hoffe, herrliche Vögel, auch für Sie, zum Vorschein kommen werden.

Dem Tasso habe ich den Abschied gegeben; wenn mich unser armseeliges Publicum zwingen will, ihm denselben für Buchhändlerlohn zu überlassen, so mache ich lieber selbst Kinder, da hab' ich doch noch Freude daran! Ich fühle dazu ganze Schwärme von Liebeskraft in mir, und meine Musen sind keine hagre Französinnen oder ausgelaufene Dirnen, sondern junge, frische, blühende, ungenossene Mädchen aus Georgien und Cirkassien, die mich alle lieb und werth haben. — Ich wollte den Deutschen nur Gelegenheit verschaffen, durch den Tasso mich in einen guten Stand zu setzen, aber sie sind und bleiben Barbaren, bey denen alles wie Unkraut aufwachsen und sich selbst forthelfen muß.

Sobald ich mit meinem Roman fertig bin, so schreibe ich eine Oper, wozu der Stoff schon längst herausgeholt ist; und gewiß nicht bloß

deßwegen, um Sylben gezählt und Reime gehascht zu haben; sie soll allen edlen Männern und Frauen unserer Nation Vergnügen machen, und ihnen Erholung von ihren Geschäften, Erquickung und süße Träume verschaffen. Sie soll als eine gute Frucht meiner Existenz übrig bleiben — und dann wird es nicht an einer Stelle für mich fehlen, wobey ich vergnügt leben kann; es giebt ja mehr als Eine Bibliothek in Deutschland, und der jungen Laffen genug, die Frankreich und Italien sehen sollen. —

Ihren Geburtstag habe ich nicht besungen, war aber an diesem heilgen Tage so voll Liebe für Sie, wie die blühendste Natur im belebendsten Frühlingsathem; ich werde aber mehr thun als das; ich will Ihr Leben beschreiben, trefflicher und gefühlvoller als das Leben der Sappho; bewahren Sie deßwegen Ihren Aufsatz dazu heilig für mich auf.

Könnte ich doch so ganz aus meinem Wesen Ihnen darstellen, das Streben und Verlangen Ihnen das treuste und liebste zu seyn, was Sie auf dieser Welt haben.

LXXII.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 2. Juny 76.

Ich verreise den Dienstag nach Magdeburg zu meinem Bruder, und fliege, wenn ichs möglich machen kann, auf etliche Tage nach Berlin. Wenn es Ihnen zu Düsseldorf nicht mehr gefällt, dann kommen Sie zu Ihrem Gleim und wohnen in seinem kleinen Sanssouci — Sie findens um die Hälfte verschönert. Alles ist Schatten umher! Nymphen kommen ungeladen; gestern waren ihrer so viel, daß alle Rasenbänke besetzt waren.

Gottes Segen und Begeistrung zu dem Männerwerk. Wenn Sie aber zur Erholung ein Liedlein singen, dann könnten Sie es Ihrem Gleim zu seiner Erholung doch wol zu lesen geben.

Von „der neuen Arria" hat man mir Wunder erzählt; — ich sah hinein, und fand, nach der ersten Scene, so viel übertriebenes im Ausdruck, daß ich nicht fortlesen konnte. Göthe kann unmöglich der Vater seyn, wie man es hoch und theuer versichert.

LXXIII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 11. Jun. 76.

Gesundheit und Freude die Fülle, wo Sie reisen, gehen und stehen! Schöne junge unschuldige Mädchen müssen Ihnen mit Rosenkränzen entgegen kommen, und schöne junge Frauen Ihren Pfad mit Blumen bestreu'n, und Blumen auf Ihr Haupt werfen, wie einst dem Petrarcha, da er zur Krönung aufs Kapitol fuhr. Niemand verdiente so allgemeinen Jubel mehr, als Sie, der Sie Priester und Dichter und Vater Ihres Volks sind, und der erste Patriot. —

Den wärmsten Dank und die heisseste Kindesliebe für Ihre väterliche, gutherzige Duldung meines wilden Jugendfeuers. Ich bin jetzt wieder ruhig, lustig, und meine Sinnen sind, voll innern glühenden Jugendlebens, jeder Freude offen.

Ich übersetze jetzt, in den Stunden, wo ich selbst keine Lust und Liebe habe zu zeugen, zu schaffen und zu bilden, den Orlando furioso meines göttlichen Ariosts, der mir unsägliche Freude macht. Das Werk wird aus fünf Bän-

den bestehen, und ohngefähr 130 gedruckte Bogen ausmachen. Ich übersetze in einem Tage ohne Mühe funfzig Stanzen, einen halben Gesang; ich habe den Ariost so oft gelesen, daß es mir Spiel und Abschreiben ist. — In den Tagen und Stunden, wo ich zum Uebersetzen zu muthwillig, zu heiß, zu lebendig bin, schreibe ich an meinem Roman, damit auch dieser fertig werde, und was Eigenes wieder von mir da sey. „Die neue Arria" ist bey Gott! nicht von Göthe, sondern von Klinger, der „das leidende Weib" geschrieben hat; ich habe noch nichts von ihm gelesen. Er soll ein wilder junger Mensch seyn, voll Unsinn und Geist.

LXXIV.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, im August 76.

Das Leben des Apelles, lieber Vater Gleim, woran Sie mich von neuem erinnern, wird wahrscheinlicher Weise unter meinen alten Planen liegen bleiben; vielleicht wär' es auch das nicht geworden, was Ihre Liebe davon ahndete. Die Idee dazu hat den Reitz der

Neuheit für mich verlohren, die immer stärker quellende Fülle, die sie damals hatte, als ich, an jenem unvergeßlichen Morgen eines ganzen May, mit Ihnen unter Ihren blühenden Bäumen, wo die Nachtigallen alt und jung schlugen, den Himmel sich röthen sah, in Purpurfeuer flammen, und das Leben Gottes in dem fruchtbaren Strahlenregen hervorbrechen. Lassen wir es; wir haben Genuß genug davon gehabt in jenen seeligen Augenblicken, wo wir ganz in der Phantasie unter den Griechen lebten, voll der Helden Plutarchs; in Tempe herumwandelten, den Ossa und Pelion bestiegen, und den Olymp und die herrliche Natur um uns her sahn; durch Stadt und Land strichen, mit Weisen, Künstlern und Mädchen uns besprachen, und das glücklichste Jahrhundert träumten; und seegelten durch die schönen Inseln des Archipelagus, gen Kos zu dem Volke des Apelles und Hippokrates; und von da an den Küsten von Kleinasien landeten, und in Jonien herumschwärmten bis auf den Gipfel des Ida, zu dem Vater Zevs des Homer! Wie gestärkt und gleichsam vergöttert wir da wieder herunter stiegen in die quellenreiche Thäler, mit dem Heere des Alexander zogen, und Persien erobern hal-

fen, und nach Ephesus mit ihm kamen, in die Werkstätte des Künstlers, und bey der unvergleichlichen, einzigen Scene in der Geschichte, mit der reitzenden Kampaspe waren, die Noverre in seinem lieblichsten Zaubertanz, wie Anadyomene, wieder erweckt hat.

Ja wahrlich unvergeßliche Morgen, so lang ich gedenken mag! die wir zum Theil in den heiligen Ueberbleibseln der Sonnentempel des deutschen Alterthums, auf den Gebürgen des Harzes hinbrachten, wo wir, wann die furchtbaren Horste der Adler heiß zu werden begannen, in die grünen schattigten Thäler uns herunter begaben, an die klaren Bäche, worin Sie in Ihrer Jugend badeten, und mit Klopstock, Ebert, Kramer, und den andern Herrmannskindern, wie die großen Menschen Homers und Ossians, sich des Lebens freuten; wo wir nichts von Zeit wußten, und Abend und Morgen und der andere Tag wie an einander gequollen fortrann, ohne daß wirs merkten; wo Sie in weniger als Einem Monat, und unter Geschäften, Ihren unsterblichen Halladat anfiengen und vollendeten.

Damals war meinem leichtern Jugendgeist alles möglich. Jetzt bin ich aber ein wenig

älter geworden, und streiche, fern vom Parnaß, in den Labyrinthen des sündlichen Lebens der argen bösen Welt herum. Ich weiß nicht mehr so viel von Griechenland, als ich damals fühlte; die Geschichte seiner kleinen Republiken ist mir in Dämmerung gegangen; und von dem häuslichen Leben darin hab' ich wenig mehr Sitte, als in den vom Terenz afrikanischromisirten Komödien des Menander sich befindet; und ich erröthe beynah' wie ein Professor in der Zeitung, wenn ich dessen Verschnittenen lese. Ich weiß wenig mehr von der Art und Weise, wie ihre Künstler arbeiteten, als was in meiner Postille Plinius steht. Kurz, mein Dämon und meine Phantasie sind einander in die Haare gerathen, und jener will sich nicht mehr an dem heiligen mitternächtlichen Gefühl begnügen, und Gesicht und Tag und Wort haben, und der Himmel weiß, wie die Balgerey ablaufen wird.

Doch Scherz bey Seite. Ich bin überzeugt davon, daß sich wenig mehr über die wirkliche Malerey der Griechen sagen läßt, als Märchen, trockne Nachrichten, Schwärmereyen der Phantasie, die keinen andern sonderlichen Erfolg haben können, als irgend Gestalten, wie Sancho's purpurne und himmelblaue Ziegen am Himmel,

denen in ihren Erbauungsstunden, die noch nicht aus Erfahrung wissen, daß es nicht wohl purpurne und himmelblaue Ziegen geben könne. Wer will sich eine sinnliche Vorstellung machen von der Eigenheit der Gemälde des Parrhasius und Apelles, da wir keine mehr von ihnen besitzen, und, ausser einigen ausserwesentlichen Anekdoten, nicht einmal umständliche Beschreibungen von den Ideen und Zusammensetzungen derselben haben? Da uns nur einige dunkle und meist unverständliche Nachrichten von ihrer Weise zu malen übrig geblieben, und überhaupt kein einziges Stück von den Meistern der guten Zeit, sondern bloß etliche verschimmelte römische Mauerfragmente, woraus wir vielleicht auf sie schließen können, wie von einem heutigen Holländer auf Raphaelen. Alles was man thun kann, ist, sich unter das griechische Volk hinstellen, und mit helfen bewundern.

Außerdem hat jede Kunst ihre Grenzen, über welche keine andere Eroberungen machen kann. Malerey, Bildhauerey und Musik spotten in ihren eigenthümlichen Schönheiten jeder Uebersetzung; selbst die Poesie, die allergroßmächtigste, muß dahaussen bleiben. Verloren ist verloren. Wer Gabrieli nicht selbst hört, wird

sie weder durch eine andre, noch durch Noten hören; eben so mit dem Apelles. Ich kann Keines Zunge mit der schönsten und feurigsten Stanze, einem Römer Thränen Christi zu trinken geben.

Ich werde dieß sichere Eigenthum jeder Kunst jetzt immer mehr gewahr durch die Erfahrung, da ich meine Nachmittage, während der Abwesenheit meines Jacobi, meist auf unsrer Gallerie zubringe.

Ich bin bey Tische von einem jungen Maler guter Freund geworden, der den Sommer über dort zu seinem Vergnügen kopiert, und in jeder Rücksicht mir der angenehmste Gesellschafter von der Welt ist. Er hat, noch von der Amme getragen, durch einen Kanonenschuß das Gehör verlohren, und ist davon so taub und stumm geblieben, als ob er taub gebohren wäre; kann weder buchstabieren noch lesen, und hat doch soviel Mutterwitz und Verstand, Beobachtungsgeist und Gestaltenkenntniß mit seinem Auge und Gefühl sich zuwege gebracht, daß er Engländer, Franzosen und allerley Menschenkinder damit ergötzt. Wir reden mit einander blos durch Zeichen, und ich bin darin nach und nach so fertig geworden, und das geht so schnell

und bequemlich von statten, daß es mir lästig wird, wenn ich mich wieder der Worte bedienen soll, und ich alle die Wunderdinge begreiflich finde, die die Alten von Roscius erzählen. Sie bestehen fast durchgehends in dichterischer, malerischer, höchstsinnlicher Darstellung vom Donner an bis zum leisesten Mädchenseufzer; und der Nacht bis zur Morgendämmerung und der aufgehenden Sonne. Eine herrliche Unterhaltung, wogegen alles Gesprächsel mit Worten zur schaalsten Prose wird. Er ist übrigens, das äußerliche Ceremoniel abgerechnet, beynahe ein Wilder, wie aus dem Zeitalter, wo die Menschen noch Eicheln aßen, und mit der Natur und den Thieren in Gemeinschaft lebten; und weiß von allen den Vorurtheilen und Unnatürlichkeiten wenig, die wir durchs Gehör und in den Schulen erhalten; weßwegen seine Einfälle manchem auch oft so unerwartet kommen, wie ein helles Licht in der Nacht vors Bette. Ich habe mehr bey ihm vom Menschen erfahren, als bey hundert andern. Jetzt wollen sie ihn nach Paris schicken, wo er bei einem Abt sprechen lernen soll; und das thut mir ungemein leid. Er hat die unverdorbene Stärke unsrer Vorfahren, und vermag zinnerne Teller

mit dem Daume und Zeigefinger zusammen zu rollen, wie ein Rebenblatt. Wenn ihm nur dort die Daliläen nicht die Haare abschneiden! In seinen Zustand hat er sich geduldig ergeben, und ich habe ihn nie mißvergnügt darüber gesehn, ausser wo ihn ein schönes Mädchen nicht verstand; im Gegentheil ist er, wie überhaupt alle Stummen und Tauben seyn sollen, immer äusserst aufgeräumt: und voll Scherz und Hogarthischer Laune. Er verträgt sogar Spott darüber, ob er gleich jähzornig, und sein Grimm leicht Löwengrimm wird. Er ist ein starker Fechter und Reuter, und tanzt sehr gut eine Menuet, wobey er sich nach seiner Dame richtet; überhaupt in allen Leibesübungen behend und geschickt. Seine Zeichen weiß er so voll Ausdrucks zu machen, und mit so viel Anmuth, daß ihn jeder Kluge sogleich verstehen muß; er reist deßwegen auch über Land, und kömmt ohne Dollmetscher wohl an Ort und Stelle und wieder zurück. Sein Haupthülfsmittel ist, daß er die Namen von einigen Orten und Menschen sehr schön schreiben kann, jedoch ohne sie lesen zu können. Er versteht dadurch ein wenig Geographie, hat dabey ein reines volles Gefühl von der Erdkugel überhaupt und dem Sonnen-

system, und weiß viel von der neuern Geschichte. Schreibt zum Beyspiel mit dem Finger auf den Tisch: Amerika, Engeland, Frankreich, Spanien, Portugall, Afrika; und erklärt dann mit Zeichen und Deuten und Gebehrden, alles lebendig, dichterisch; personifizirt die Politik und Absichten jeder dieser Mächte, und die Vereitlung derselben, und wie's nun weiter gehen wird, und macht alles so originalnaiv wahr, daß man überall zugegen ist. In seiner Kunst hat er es schon sehr weit gebracht. So viel im Vorbeygehn von diesem Ingenu; ein andermal insbesondere von ihm.

Mit diesem gehe ich denn, wie gesagt, von der Mittagsmahlzeit meist auf die Gallerie, und studiere mit ihm da, und schreibe Ihnen jetzt hier an einem schönen marmornen Tisch, indeß er an einem Blumenstück malt, um sich auch hierin zu versuchen.

Wir haben eine Sammlung von Gemälden, dergleichen sich kein Ort in Deutschland rühmen kann, selbst Dresden nicht ausgenommen; und wenn in Griechenland eine Stadt schon wegen einer Bildsäule oder eines Gemäldes von einem ihrer großen Meister berühmt war, was sollte

Düsseldorf nicht seyn durch ganz Europa, wenn die Kunst noch so geschätzt würde, und noch so in Ehren stünde? Auch reisen die Engländer, (noch die ersten Menschen, ungeachtet all ihrer Unarten) in Menge hieher, bloß um sie zu betrachten. Gewissermaßen gereicht es den Aufsehern zur Unehre, daß noch keine Beschreibung, nicht einmal eine Anzeige von diesem Schatze da ist; jedoch wird jetzt dafür gesorgt. Unser Director ist ein Deutscher, der seine Jugend ganz in dem schönen Italien zugebracht hat, und Professor der Malerschulen zu Rom und Florenz, und ganz von der Heiligkeit und Würde seiner Kunst durchdrungen ist, und jeden trefflichen Pinselstrich in den Fingerspitzen fühlt. Die Sammlung ist nicht so zahlreich wie andre, enthält aber dafür desto mehr Meisterstücke; und ich will lieber den Homer, Pindar, Shakespear, Ariost, Horaz und Ihre Schlacht bey Zorndorf haben, als tausend andre, und diese missen; doch auch nicht klein, da sie an die vierhundert Stücke enthält, worunter verschiedene sehr große, als einige 22 Fuß hoch und 14 Fuß breit sind. Die Gallerie besteht aus fünf Sälen; drey großen und zwey kleinen. Die Aufstellung der Gemälde ist sehr wohl-

geordnet, und macht das schönste Schauspiel, das man sehen kann.

Unsere Maleracademie könnte noch mehr, bey dem hiesigen und Mannheimer Schatz von Gemälden, eine der ersten in Deutschland seyn, und vielleicht eine der ersten Schulen mit Rom und Florenz in der Welt werden; es fehlt nur den jungen Lehrlingen noch ein Lehrer in der Geschichte der Kunst, und der Unterricht erstreckt sich meistens blos auf das gegenwärtige Mechanische. Aber wo hernehmen, da die Winkelmanne selten sind, und selbst Rom keinen hat, und Mengs mehr seyn muß als Lehrer der Kunst, und die andern, die es seyn könnten, das nicht seyn wollen. Das übrige ist so wohl bestellt, wie möglich. Pfalz ist, in jeder Betrachtung, ein glückliches Land, und die Ufer des Rheins bieten den in vielen andern Gegenden in der Irre gehenden Musen einen reizenden und sichern Aufenthalt an. Der Fürst ist ein wahrer Vater seines Volks, unterstützt die Talente, und zieht sie aus dem Staube hervor; ist selbst großer Meister und Kenner, und überzeugt davon, daß die schönen Künste die Glückseligkeit der Menschen allein verstärken und veredeln; hat Mäcene zu Ministern,

die den Deutschen hold sind, und ächtes Patriotengefühl haben; die Oper zu Mannheim, die mit deutschen, selbsterzogenen Sängerinnen besetzt ist, würde zu Neapel bewundert werden; und die Instrumentalmusik daselbst ist jetzt vielleicht die erste in der Welt. Doch, was sag' ich Ihnen Dinge, die Jedermann weiß?

Ich wollte hier schließen; aber Sie würden es mir nicht verzeihen, wenn ich Ihnen auch nicht von Einem Gemälde etwas gesagt hätte. Ich will also versuchen, ob ich Ihnen eine Beschreibung von einem halben Dutzend Madonnen zu machen, und die himmlischen Gestalten derselben, Ihrer Phantasie in ferner Dämmerung mit Worten zu zeigen vermag, da die Allgegenwart Ihres hohen Dichtergenius mir's sehr erleichtern wird.

Doch dies Morgen; da die Sonne schon untergegangen ist, der Abend hernieder sich senkt, es dunkel zu werden beginnt, und mein lieber Stummer mir mit dem Schlüssel das Zeichen zum Aufbruch giebt.

Eben bin ich mit einem heitern und leichten Morgenroth wieder wach geworden, guter Va-

ter, das mir, wo nicht so schön, wie die oben erwähnten, doch lieber war, als mancher heiße Tag in meinem Leben; — ich durchsehe, was ich Ihnen gestern geschrieben, und es hat dabey sein Bewenden. Apelles unterbleibt, und Sie sollen heute die Madonnen haben; gut oder nicht gut, wies aus meiner Sprache werden kann. Eh' es aber Nachmittag wird, und ich auf die Gallerie gehe, will ich Ihnen, da ich aufgeräumt genug dazu bin, eins und das andre über Malerey und Schönheit überhaupt zur Prüfung vorlegen (jedoch ohne für jetzt die Grenzen und das Eigenthümliche jeder Kunst zu berühren, welches mich zu weit führen würde) wo Sie mich, wenn ich fehlen sollte, so gut, als irgend einer, zu rechte weisen können, da Sie ein Schüler des großen Baumgarten waren. Ich gebe es weder für alt noch neu aus, da ich junger Wildfang si eben beydes nicht weiß, noch wissen mag; es soll nur eine Morgenrapsodie für Sie und für mich seyn, eine Stufenbergische Spazierfahrt. Ich will wie ein Quell entspringen, ohne mich zu bekümmern, ob schon Wasser genug da ist, oder reinerer oder vollerer; Rheinquell, oder Quell von Donau. Das wäre eine ungeheure

Bekümmerniß für mich, wenn ich in jeder Maulwurfsecke darnach mich umsehen sollte. Und überhaupt dächte ich, die vornehmen Teiche sollten so was nicht übel nehmen; ihre Forellen und Karpen würden ja ohne dies sonst abstehn. —

Die Malerey ist, obenhin betrachtet, Darstellung der Dinge mit Farben. Die Farben sind dem Maler folglich das, was die Worte dem Dichter und die Töne dem Virtuosen sind: also Stoff — die Bedeutung, das Wesen. Die Farben mit allem dem, was dazu gehört, machen den mechanischen Theil derselben aus: Bedeutungen den höhern Theil, das der Kunst, was Aristoteles Metaphysik nannte. Stoff ist immer da, und jedweder kann sich einigen Besitz davon mit Fleiß und Mühe verschaffen; Wesen, Geist, Seele, Idee, neue Erfindung; das muß geboren werden, wachsen, blühen und reifen; läßt sich nicht durch Fleiß und Mühe erringen; kann höchstens gepflegt und gebildet werden. Aber wo nichts ist, wird nichts; das bleibt ewig wahr, ohngeachtet aller Sophistereyen des Helvetius. Verschiedenes Wesen ist Rang der Natur; Antheil am Stoff, größerer oder kleinerer, giebt keinen;

empfängt ihn allein von dem Wesen, wodurch er lebendig wird; sonst würden hundert Alpenadler von einem pohlnischen Ochsen gewogen.

Also auch in der Malerey: zuvor das Göttliche, Idee und Zusammensetzung. Dann Zeichnung; Form, Gefäß des Göttlichen, Leben; dann Erscheinung daraus, Kolorit: Puls und Lebenswärme. Die wesentlichsten Stücke der Kunst, ohne die das Göttliche nicht bestehen kann. Dann Licht und Schatten: Stellung in die Welt, Lebensathem; Zeit und Tag und Stunde und Augenblick, Gegenwart, Scene und Anordnung. Dann Bekleidung; höchste Täuschung.

Mangel an Stoff ist Armuth, und kann noch liebenswürdig seyn: — wie Jones, verlassen in der Irre zwischen London, ohne Geld und Habe, ein junger großer Künstler ohne Beystand. — Kann groß seyn und fürchterlich, wie der nackte Gipfel des Aetna in Schnee und Flammen und Staubwolken und Strömen von glühender Lava. Stoff ohne Wesen in der Kunst, ist Tod ohne Verwesung; das allerelendeste was da ist.

Zeichnung, Kolorit, Licht und Schatten sind gleich schwer; daß letztere insonderheit erfor-

dert das feinste dichterische Gefühl. Das Kapitel von der Farbengebung ist unendlich und unerschöpflich, und hat noch mancherley Plätze für Originalkoloristen unter Tizian. Richtige Zeichnung verlangt das stärkste Gefühl, das keine Oberfläche hemmt, und das scharfsinnigste Auge. Die Malerey ist die schwerste unter allen Künsten, weil keine so weiten Umfang hat, wie sie; weil keine so von der heißesten Sommersonne bis auf den letzten Flimmer des Lichts, und von der äußersten Kraft des Herkules, und dem Brüllen des Löwen, bis auf das erste Wimmern des Kindes, keine so die ganze unermeßliche Natur in sich hat, und keine sich auf das augenblicklichste Daseyn so einschränken muß. Apelles war mehr, als Menander, und Raphael mehr als Ariost. Nur der unwissendste Phantast kann von der Malerey als einer bloß kurzweiligen Kunst reden. Sie ist für den gefühlvollen Menschen die erste unter allen; giebt Dauer und völligen Genuß ohne Zeitfolge.

Ein Gemälde, das die und den nicht giebt, ist ein Gedicht ohne Poesie. Freylich sind auch in der Malerey der Prosaisten ungleich mehrere, als Pindare und Alkaioße,

und werden leider eben auch oft den wahren Meistern von dem unwissenden Haufen vorgezogen; und man muß selbst zuweilen in das: „Hymen! o Hymen! Hymen! o Hymen!" mit einstimmen, um sich nicht verhaßt zu machen, oder für einen Erzschnittler *) gehalten zu werden. Nur wenige Menschen haben in ihrem Leben viel und mancherley Genuß, und nur die edelsten haben den der höhern Freuden. Und unter diesen beyden Klassen sind wieder nur wenige von so lebendiger Phantasie und unruhigem Herzen, daß sie den überaus feinen Augensinn in Gefühlsinn verwandeln, sich täuschen lassen, und wie von wirklicher Gegenwart ergriffen werden können.

Die erste Eigenschaft des Wesens ist Vollkommenheit; oder Vollkommenheit und Wesen sind einerley. Vollkommenheit, Wort: Wesen, Leben. Sinnlichkeit, Gestalt derselben

*) Das ächte vaterländische Wort für Krittler, das noch in verschiedenen Provinzen, und durchaus im Thüringer Wald, gäng und gäbe ist; und einen Menschen bedeutet, dem nichts völlig recht ist; der die jungen Bäume so lange ausputzt und ausschneidet, bis daß sie keine Schönheit mehr haben, und verdorren müssen.

ist Schönheit oder Häßlichkeit; Harmonie, oder Dißharmonie dazu, (nicht Melodie: denn diese ist an und für sich nicht schön, wenn wir uns nicht in den Begriffen verwirren wollen; sondern blos Gang, Bewegung, Ausdruck der Schönheit, die sie mit sich führt, und selbst sich bildet) Keim ist schön, Blüthe ist schön, und Frucht ist schön, wenn Keim vollkommne Blüthe, und Blüthe vollkommne Frucht werden kann. Mit der Frucht hat die Schönheit ein Ende. Häßlichkeit ist Abbiß, Saftlosigkeit, Mehlthau und Wurmstich.

Schönheit ist Uebereinstimmung mit Vollkommenheit (äußere Uebereinstimmung mit innerer Vollkommenheit) ohne Fremdes, ohne Zusatz versteht sich von selbst. Schönheit ist unverfälschte Erscheinung des ganzen Wesens, wie es nach seiner Art seyn soll. Flecken darin, todter Stoff, ist der Anfang des Häßlichen. Sie verträgt keine Vermischung, sie muß so Eins geworden seyn, wie die verschiedenen Farben im Sonnenstrahl. Sie ist Reinheit für das Auge, Einklang für das Ohr, Rosenduft für die Nase, klarer Hochheimer Sechs und sechziger für die Zunge, und junge cirkassische Mädchenbrust für die

liebewarmen Fingerspitzen. Schönheit ist Daseyn der Vollkommenheit; und die Berührung des Sinnes derselben, Genuß der Liebe.

Schönheit ist größer oder kleiner, je nachdem mehr Mannigfaltigkeiten in ihre Einheit stimmen. Apfel, Baum. Fliegenschnäpper, Adler. Auster, Löwe, Mensch. Schönheit ist Alcibiades und Lais. Hohe Schönheit die Erdkugel. Höhere Schönheit die Sonne mit ihren um sie herumschwebenden Planeten. Höchste Schönheit die unermeßliche Natur in den ungeheuren weiten Räumen des Aethers, mit ihren heiligen furchtbaren Kräften, die bis in den kleinsten Staub sich regen, und ewig lebendig sind. Von Gott können wir Menschen nicht wohl sagen, wie Mengs und Winkelmann, daß er die höchste Schönheit habe, da wir ihn in keinem Körper gedenken können, und er lauter Wesen und Vollkommenheit ist; wenn man nicht die ganze Natur für sichtbarliche Erscheinung Gottes halten darf.

In der Kunst also würde die Folge seyn: Tyrolerinnengesang, Choral, Kirchenstück, Oper — Lied, Ode, Schauspiel — Heldengedicht — Haus, Bensberg,*) Peterskirche, Venedig —

*) Ein Schloß am Rhein bey Cöln.

Portrait, Landschaft, heilige Familien, das kleinere jüngste Gericht von Rubens.

Wenn ich mich der Worte: „hohe Schönheit, höhere, höchste Schönheit“ bediene, so geschieht es nach dem Redegebrauche; da im strengen Verstande Schön keine Steigerung gestattet, und immer auch höchst schön seyn muß, keinen Mangel leidet, noch Flecken und Mißlaut an und in sich hat. Das Schöne kann zusammengesetzter werden, kann wachsen, kann verstärkt werden, aber nicht verschönert.

Wenn ich das tiefe C auf dem Flügel anschlage, so klingt blos die zwote Quint, (Duodecime) und die dritte Terz nach, und es entspringt für sich der schöne, schwache, einfache Dreyklang, der Keim der Harmonie, wenn ich so reden darf. Wenn ich hingegen den Urton der reinen herrlichen Erfurter großne Glocke, in gehöriger Ferne, (zumal in der feyerlichen Christnacht) höre, so klingen alle Quinten und Terzen und Oktaven bis in die höchste feinste Terz nach, und dies ist derselbe schöne Dreyklang, allein in seiner höchsten Stärke; und der Stamm der Harmonie breitet seine schattigten Zweige aus, wie die große Eiche der Edda, und

berührt mit dem Wipfel die Sterne — (und die Engel schweben dazwischen hernieder, und singen ihr gloria in excelsis.)

In dieser Eiche der Edda des Dreyklangs liegt das ganze Geheimniß der Natur. Jedes Tönchen von den unendlichen die aus dem Erzte quellen, hat wieder seinen Dreyklang in sich. Wenn man der Glocke in die Nähe tritt, so ist es ein Rheinsturz bey Schaffhausen von Sumsen und Brummen, und das Gehör wird, wie von einem Hagelgewitter, zerschmettert. Eben so gehts einem im Getümmel der Welt. Alles aber ist Harmonie, großer, durchdringender Zug von Harmonie, Werden, Seyn, und Vergehen und Wiederwerden, ewig gebährende und ewig vergehende Harmonie; entzückender Dreyklang, der sich durch alle Welten verbreitet, und das Unermeßliche füllt.

Auf eben die Weise, nur umgekehrt, läßt sich das Uebel in der Welt erklären. Gott ist das All der Harmonie, woraus alles entspringt; wie der schöne starke Dreyklang aus dem Grundton. Wenn man hingegen in eben der Proportion wieder zurück geht vom äußersten, von der höchsten Terz, oder von der tiefsten, die noch klingt) so wird der

leidende Dreyklang, den die Tonkünstler den weichen nennen, hervorgebracht; die Wehmuth, das Bange des Geschöpfes, die endliche Leere, der Sturz in die finstern Abgründe des Nichts bey jeder seiner Freuden, wo es sich von seinem Grundton, Urquelle, Schöpfer, Gott, entfernt.

Das Wesen dieser schönen oder leidenden Dreyklange, so wie die andern Grundsätze der Harmonie, fühlten die Griechen gewiß inniger, als unsere Virtuosen, und hatten's in der Musik der Natur, denn wozu die andere? eben so weit, als in den andern Künsten, gebracht. Zwar liefen die Schönheiten der Musik bey ihnen nicht, gleich den Windspielen, der Luft vor, wie sie zuweilen über die Saiten unsrer großen Geiger laufen; aber dafür eilten sie mit dem Kusse der Liebe, lauter reinen, süßen, frohen oder wehmüthigen Klangs, an's Herz, und versezten den Menschen unter die Götter.

Und so liegt denn bis in die feinsten, uns unbegreiflichen, unserm schärfsten Verstand entschwindenden Schwingungen der Luft, der selbstständige Rege Geist der Natur, wie im Größten; wie in Jahrtausende lebenden Alpen-

gebirgen Werden, Seyn und Vergehen; nur das Augenblicklichste, Grundton, Quinte, Terz. Erstes Wehen der Schönheit aus dem Schooße der Nacht, des Unsichtbaren.

Doch wieder zurück von dieser Ausschweifung! Die schwankenden Begriffe von Schönheit kommen bloß davon her, weil wir spitzfündiger als die Griechen, von äußerer Vollkommenheit, Schönheit und Güte dreyerley verschiedene Begriffe haben wollen, da sie doch im Grunde eins und dasselbe sind; und dann, weil wir nur das Schön zu benennen pflegen, was wir lieben, was wir fassen können mit unserm engen Sinn, womit wir uns vereinigen, eins werden mögten. Das andere ist uns unsichtbar, und so für jeden Sinn; und es kann nicht anders seyn; dem Scythen ist weiter nichts schön an der jungen Aspasia, als was er an ihr für entzückend zum Beyschlaf sich hält; obgleich das vielleicht nur Zevs mit der Juno auf dem Ida ist, aus der Iliade ihrer Schönheit.

Deswegen ist der Mensch die schönste Gestalt für uns in der Natur; weil wir nicht einmal die Erde in ihrer Fülle, geschweige

das Sonnensystem, oder die unzählbaren Sonnensysteme der Fixsterne, zu fassen vermögen. Der Löwe, das Roß, der Hirsch, der Adler, in deren Leben und Empfindung wir mit aller unsrer Fabelkunst so wenig eindringen, würden zwar manches wider die Eitelkeit über unsre Gestalt noch einzuwenden haben, wenn sie reden könnten, (wie etwa gleichsam Admiral Tromp gegen die Schönheit eines Amsterdammer Bürgermeisters, oder Tell eines Unterdrückers seines Volks) aber wir würden gewißlich doch auch über sie triumphiren, da sie mit Gewalt gestehen müßten, daß sie alle in unsre Einheit stimmen.

Nun aber Uebergang von der metaphysischen Schönheit zur sichtbaren, aus dem Reiche der Vollkommenheit in die wirkliche Welt.

Hier läßt sich wenig mit Daraufzeigen, und noch weniger mit Worten erklären. Wer das Gefühl des Schönen von Natur, und dem Leben seiner ersten Kindheit und Jugend nicht hat, wird es nie durch die spätere Betrachtung, und die Lehren der Weisen lernen; wenigstens wird es nie in ihm schaffen und wirken.

Schönheit des einzelnen Menschen.

Schönheit des Wilden: Schönheit seines Weibchens.

Stärke, Muth, Behendigkeit und Klugheit: Lippen zum Kusse, süßes Auge, zarte Hand, reifende Brust, kleiner, rundlicher, trockener Fuß, milde Frucht, wie Plato sagt, im Schatten gepflegt und erzogen.

Schönheit des Gesitteten, Gezähmten.

Monarch; Alexander, Cäsar, Carl der große; Homer, Ariost, Shakespear. Praxiteles, Apelles, Raphael. Jomelli, Gluck. Plato. Lykurg, Macchiavell. Soldat, Schiffer, Bauer, Bürger. Elisabeth, Aspasia, Lucretia. Perser, Grieche, Römer, Deutscher, Däne. Troß und Mann vom Steckenjungen an bis zum tryumphirenden Imperator. Wer die Eigenheit der Gestalten aller dieser vom Leben sich abempfunden hat, und wieder so darstellen kann, wenn er will, der rühme sich der höchste Meister in der Kunst zu seyn; alle Art von Schönheit inne zu haben. Der ist noch nicht erschienen, und wird auch nicht erscheinen. Also einzelne Scenen, wie wir sie gelebt

haben, mit scharfem Sinn gegessen und getrunken, mit gesundem Verstand verdaut, und mit Phantasie und Kunst was neues daraus erzeugt, ist alles, was wir vermögen und besitzen; dazu noch irgend ein Löwenmaul, eine Adlernase, ein Affengesicht, und Steigerung und Verminderung!

Das Weib kann leicht schöner seyn als der Mann, weil nicht so viel Mannigfaltigkeiten in dessen Einheit stimmen müssen; und der unwissende, grade Kerl schöner als Socrates, dessen Schönheit nur höhere Wesen zu fassen vermögen. Junges Genie giebt sich deshalben meist mit Frauenzimmer ab, wie junge Virtuosen nur die ersten Grundsätze der Harmonie in Bewegung setzen. Der starke Mann allein giebt sich an's Schwere: Sophocles an den Oedip, Agasander an den Laokoon, Rubens an den sterbenden Seneca, Raphael an den Johannes; und erhält oft den Beyfall nicht, den er vorher mit Laufen, Springen, Terzen und Sexten, jungem Kolorit, von der unwissenden Menge hatte.

Volksschönheit.

Nationen, wie sie nach dem Range der Natur einander von Klima zu Klima folgen.

Die Griechen waren die schönsten Menschen, weil sie die vollkommensten waren, weil Klima, Verhältniß unter einander und gegen ihre Götter, Sitte zwischen Mann und Weib und Jung und Alt, Art zu leben — Sie wissen, wie weit ich das alles verstehe — weil bey ihnen alles zur höchsten, zur reinen Vollkommenheit, und folglich auch Schönheit, des Menschen blühte und reifte. Nach ihnen sind keine so vollkommne und schöne Menschen (himmlische Melodien aus den reinsten Grundaccorden der Schönheit gezogen;) wieder gewesen, und folglich auch kein Phidias mehr, und kein Apelles; da die Kunst sich nicht anders, als nach dem Volke richten kann, unter welchem sie lebt. Wer kann Eicheln rc. pflanzen, wenn er keine Eicheln hat? Abzeichnen, abmalen, eben so was kann man wohl machen, wie das ist, was von ihnen da ist, aber nichts neues, wie sie. Das Vergraben und Wieder-

auffinden und Weißmachen bey Michel Angelo Buonarotti, *) und Mengs, **) beweißt nichts, da keine Griechen entschieden. Wir sehen, um mich mit einem einzelnen Beyspiele zu erklären, zuweilen schöne Fleischfarbe für vortrefflich Nackend an, da vielleicht noch viel daran fehlt; da der Bube, der so sie hätte, vielleicht seinen Rücken nicht würde bewegen können: weil wir uns kein Gefühl für das Nackende von Kindheit an gemacht haben, und besser wissen, wie Röcke aussehen auf dem Rücken, als lebendige Haut. Die Griechen kannten durch ihre Bäder und Leibesübungen das Nackende, wie wir gleichsam

*) Bey seiner Statue des Schlaf-Gottes, die er vergrub, und die, nach dem Wiederaufgraben nach einiger Zeit, von den größten Kennern Roms als eins der schönsten Werke des Alterthums bewundert wurde.

**) Bey dem Gemälde Jupiter und Ganymed, welches Winkelmann als alt, in der ersten Ausgabe seiner Geschichte der Kunst, Dresden 1764. pag. 276 beschrieben. — So wäre auch dem Kardinal Farnese seine List mit einigen Gemälden seines Lieblings A. Caracci, die er den Wiedersächern des Letzteren als antike Werke aufzuheften wußte, bey den Alten gewiß noch viel weniger gelungen.

deutsche Lettern in einem gedruckten Buche im Mament lesen können, und den Sinn darin verstehn; und wir hingegen kennen es oft blos, als Lettern ohne Sinn, und glauben ihm nach der Ueberschrift, nach dem Gesicht, Gewächs, und der Stellung, weil sie wie Worte aussehn.

Die hohen Bildsäulen, die uns von ihnen noch übrig sind, werden immerhin wunderbar fremdschön da stehn, als ein Zeugniß von der Jugend des menschlichen Geschlechts, erster Mannheit und Jungfrauschaft, die nunmehr verstrichen sind, und nicht wiederkommen werden, so lange wir in dem Strome von ihrer Quelle fortlaufen. Und was sollen, was können wir anders thun, da es keine höhere Vollkommenheit, und höhere Schönheit geben kann, wie uns die Weisen sagen? Ein leidiges Flickwerk; wobey nichts bessers geschehen könnte, als daß der große Komet käme, das alte Weib Erde mit sich fortrisse in eine neue Sonnenbahn, wo sie unterwegs verbrannt würde, und wieder neu aus ihrer Asche hervorgrünte und blühte, und wieder voll jugendlichen Getümmels wäre.

Doch ich glaube nicht so ganz, daß dem also sey?

Die Schönheit der Erscheinung der griechischen Vollkommenheit im Menschen ist allein Empfindung und Genuß für den Edlen; mit Worten sie den Wintermännern darstellen zu wollen, (die Wuth und Ungestüm, vollen Zug nach Schönheit überhaupt schon, was Plato und jeder gute Grieche für das Höchste und Heiligste im Menschen, für unmittelbaren Pindarischen Sturz und Stromgang der Gottheit hielt, für lächerliche Ausschweifungen halten, oder für etwas Verderbliches, und nichts Reelles) ist, einem Blindgebornen, wie ich anderswo gesagt, ein schönes Mädchen vorspielen. Sie nachzubilden ist schon Meisterstück; eigne, die ihr gleich wäre, zu erfinden, der Stein der Weisen.

Jedoch, wenn einer sie auch aus sich hervor zu schaffen vermöchte; wer weiß ob er die Wunder der griechischen Künstler damit verrichten würde. Praxiteles stellte seine Phryne in dem Tempel zu Paphos auf, in Marmor, als Göttin der Liebe; und Jedermann wurde von der Schönheit der Bildsäule entzückt und hingerissen. Lassen Sie uns auf

die Natur zurück gehn, ohne welches alles in der Kunst leeres Geschwätz ist, (was mich nie irre machen wird) und wenn es auch noch so meisterlich lautete. Der erste Grund des Entzückens war; weil die Männer, die sie betrachteten, vielleicht Phrynen von Angesicht zu Angesicht kannten. Der zweyte: weil sie Mädchen kannten von so schönem Gesicht, als das ihrige, an den übrigen Theilen des Leibes bekleidet; und der letzte, bey wenigen die philosophische Betrachtung weiblicher idealischer Schönheit. Aus eben dieser Ursache muß ein Amor von Tizian die Italiener weit mehr entzücken, als uns Kinder der Unschuld, (zumal in den verführerischen Stellungen, die sie meistens bey ihm haben,) und Winkelmann sagt in dieser vaterländischen Unschuld, daß er einen Florentiner, wenn ich mich recht entsinne, von antiker Schönheit gesehen, welches ihm aber doch die Damen nicht hätten glauben wollen. Der Schwede sieht in der Mediceischen Venus ein Weib, von dessen Gleichen er nie ein Gefühl im Herzen gehabt hat; und hält es also, ohne den mindesten Grad von Täuschung, für ein wohlgerathenes Kunstwerk

von kaltem weißem Marmor, (wenn er Geschmack hat,) und das Wunder wird an ihm zu Schanden, ärger prostituirt, da sie allein ist, als Juno und Pallas, nach der Fabel, beym Paris.

Meister, die sich an italienische Gestalt gewöhnt haben, können nicht begreifen, wie Rubens den tiefen Eindruck in Aller Herz zu seiner Zeit gemacht habe, und noch bey Menschen macht, denen sie warmes inniges Gefühl der Schönheit der Kunst nicht absprechen können; da er nicht ein einziges Mädchen gemalt, das nur mit einer hübschen römischen Dirne in einen Wettstreit der Schönheit sich einlassen könne. Lieben Leute, Wasser thuts freylich nicht! aber Cramer und Frenzel werden auch aus einer gewöhnlichen Geige gewaltigere und entzückendere Melodieen ziehn, als kein andrer bloß guter Spieler aus der besten Cremoneser. Rubens hat, zum Beyspiel nur, in seine besten Stücke meistens eine seiner Frauen zu einer der weiblichen Hauptfiguren genommen; und an diesen kannte er jeden Ausdruck der Freude und des Schmerzes, der Wehmuth und des Entzückens; und alles Nackende, dies wieder treffend, wie reine Erscheinung, dar-

gestellt, mußte wirken, und noch wirken und ewig wirken, so läng es währt; denn Leben allein wirkt im Leben. Eine Donna von Venedig war ihm nie so zum Gefühl geworden, noch weniger Lais und Phryne, die er nie mit Augen gesehn; und wer will außerdem von ihm verlangen, daß er an die Generalstaaten holländisch mit griechischen Lettern hätte schreiben sollen? Winkelmann vielleicht in seiner Schwärmerey; aber gewiß nicht, wenn er sonst bey guter Laune gewesen. Jeder arbeite für das Volk, worunter ihn sein Schicksal geworfen, und er die Jugend verlebt; suche dessen Herzen zu erschüttern, und mit Wollust und Entzücken zu schwellen; suche dessen Lust und Wohl zu unterhalten, zu verstärken, und zu veredeln, und helf ihm weinen, wenn es weint. Was geht uns Vorwelt und Nachwelt an? Jene ist vergangen, und diese Buben mögen sich zuvor an unsern Platz setzen, wenn sie uns richten wollen!

Ich muß mich kurz fassen, da es Mittag geworden ist.

Jedes Volk, jedes Klima hat seine eigenthümliche Schönheit, seine Kost und seine Getränke; und wenn ächter acht und vierziger

wilder Rüdesheimer nicht so reizend, Oel=Mark= und Feuersüß ist, wie der seltne Klazomener, an den mit frischen Rosenkränzen behangenen Betten der nachläßigen jungen Aspasia, so ist er doch wahrlich auch nicht zum Fenster hinaus zu schütten. Und desgleichen war Rubens sein Getränke, und seine Schönheit in Mann und Weib — Gewächs, das die dauernde Kraft von allen drey Jahrszeiten ist, und nicht ein leichter französischer Sommersonnendunst.

Ueber einige Gemälde der Düsseldorfer Gallerie.

Die heilige Familie. Von Raphael *).

Eine frühe Blume schöner Einbildung! Eins der ersten Stücke von Raphael; und auch schon deshalb für Meister und Fühler unschätzbare

*) Man findet einen Kupferstich nach diesem Gemälde in dem Niederrheinischen Almanach, herausgegeben von Mohn, für 1802, S. 88; jedoch gehört dieses Blatt nur zu den weniger gelungenen dieser gewiß sehr schätzbaren Sammlung chalkographischer Nachbildungen.

Augenweide, die gewiß den schüchternen, stillen, gewalt- und muthvollen Jüngling, der bald über alle seine Mitwerber den Rang davon trug, in seinen ersten Liebesschwärmereyen von Schönheit gern belauschen, wenn sie auch nicht alles begreifen könnten, was er wollte, wie hier nicht der Fall ist. Daß es eins seiner ersten Stücke sey, mehr von Phantasie und eignem Gefühl, als Erfahrungsquelle entsprungen, zeigt der noch unsichre Besitz von Licht und Schatten; Härtlichkeit in den Farben; der übergroße Fleiß in sorgfältiger Auspinselung von Nebendingen, als einige Bäume, Hütten und Gebäude, die zu deutlich sind und zu scharfe Ecken haben, für die weite Ferne von der Sonne, und nicht die sich verlierende ungewisse täuschende Form; und der unfreye Himmel über der Gegend, der mehr eine wunderbare Erscheinung, ein blauer Wolkenhimmel zu seyn scheinet, als unabsehbare Tiefen des Oceans von Aether, in dessen ungeheuern Abgründen das Licht der Stralen bläulicht wird, und sich verliert.

Doch ist dieß unendlich kleiner Mangel gegen die hohen entzückenden Schönheiten darin.

Eine reitzend geordnete Gruppe in ländlicher Gegend, an der Hütte der Maria, an ihrem Gärtchen vielleicht; Zusammenseyn derselben und der alten Elisabeth mit dem kleinen Jesus und Johannes, nebst dem Pflegevater Joseph. (Elisabeth wollte wahrscheinlich mit ihrem Söhnchen die Mutter Gottes besuchen, Joseph gieng ihr entgegen, Maria erwartet sie hier in der Nähe. Joseph vor an, Maria herbey, Zusammenkunft.)

Oben an, die Anhöhe hinauf, steht Joseph, mit beyden Händen auf einen Stab gelehnt. Gleich vor ihm, an seiner Linken, zu seinen Füßen vor dem Stabe

ist Maria, in einer mit dem linken Beine knieenden Stellung, dessen Fuß ausser dem Gewand, in der Ecke linker Hand des Gemäldes, in schönster Form, mit dem großen Zehen sich ein wenig stützend, zum Vorschein kömmt; mit dem kleinen Jesus am Schooße, den sie, halbsitzend und stehend, bey der Brust mit der rechten Hand hält;

Und an seiner (Josephs) Rechten die alte Elisabeth, die eben so den kleinen Johannes mit der Linken hält, mit dem rechten Beine kniend, dessen Fuß eben so, nur ältlich,

schrumpfend, und nicht so gestellt, liegend, wie der junge linke der Maria, ausser dem Gewande nach der rechten Ecke hervorgeht, welches, wie beyder Hände, einen reitzenden Kontrast macht, und die Schönheit der Gruppe vollendet.

Joseph ist in hellgrünes Untergewand gekleidet, und hat einen weißgrauen Mantel, von der rechten Schulter an, um die linke Hüfte geworfen. Sein Kopf im grauenden Hinterhaupthaar, und Bart, und kahler Scheitel, ist der Kopf eines gütigen verständigen Mannes, noch feuervoll im beginnenden Alter. Er blickt mit nachdenkender Stirn auf den kleinen Johannes, auf ihn und den kleinen Jesus, wie Neuton in die Bahnen der Kometen.

Und Elisabeth blickt hinwiederum von ihrem Sohn auf ihn mit offnem Mund in frohem Erstaunen, daß der Herr sie noch in ihrem Alter so erfreulich geseegnet, von seinem Pflegesohn, von beyden.

Maria hält ein Buch in der Linken, den Zeigefinger ihrer schönen zarten Hand dazwischen gelegt, worin sie vor Elisabeths Ankunft gelesen. In ihrem Gesicht leuchtet ein wahrhaftig süßes Herz, und ein himmlischer Geist hervor. Ihr

zärtlicher Blick in die Kinder, aus den etwas zugehenden braunen heitern Augen, macht sie glücklich; und sie ist so heilig, und wie in einem Traum, einem Gefühle platonischer Art, und doch so junges herzstehlendes Mädchen dabey, daß sie nicht recht auf dieser Welt wachen zu dürfen scheint.

Die beyden nackenden Kinder haben einen Ausdruck, unglaublich für den, der sie nicht sieht. Der kleinere Jesus hat eine Art von schwellendem Band in den Händen, worauf angedeutet ist: „Siehe! ich bin der, der da kommen soll;" und blickt und sagt dieß aus seinem gottheitsvollen, gnadenreichen und ferntraurigen Gesichtchen. Und der kleine Johannes hat's gelesen, und sieht ihm, wie mit ernstem verwundernden Entzücken und Verehren, darauf in die Augen, und doch wieder so in aller Kindheit, (und die Mutter Gottes muß selbst darüber das heilige Gesicht ein wenig zum Lächeln bewegen,) daß es das vergnüglichste und unbegreiflichste Kinderspiel ist, das je dargestellt worden. Alles laute Ahnung, Blüthe in der Knospe der Zukunft. Es ist eine unbeschreibliche Grazie und Schön-

heit in diesen beyden gar kleinen nackenden Bübchen. Der größere Johannes hat ein bräunlicht blondes Krausköpfchen, und Jesus die ersten blonden Härchen.

Maria ist gekleidet, so schön, und geziemend, und sittsam, als es immer die schönste der Grazien des Socrates seyn konnte. Ihr blondes Haar ist bloß mit einem dunkelrothen Band, über dem ersten Haarsaum von der Stirn an, herum zusammengehalten; und um den Nacken herab wird ein äusserst dünner Schleyer von Nesseltuch sichtbar. Alle haben einen feinen goldnen schrägen Zirkelstrich von Heiligenschein an den Häuptern schweben, der, vom rechten Standpunkt aus, in der Magie der Täuschung, würklich eine Eigenschaft höherer Natur zu seyn scheint. Oben am Brustlätzchen der Maria steht die Jugend Raphaels in naiver frommer Freude geschrieben: Raphael Urbinas. Hinten ist nach einigen Landhäuserchen und Bäumen in der Ferne bergauf eine Stadt zu sehen, und weiter hin ziehen sich blaue Gebürge.

Die Zeichnung ist, nach dem Geständniß der größten Zeichner, höchst vortrefflich, und die Gewänder schön gefaltet; hingegen die Umrisse

trocken, so wie überhaupt, wie schon gesagt, die Malerey härtlich.

Der verschiedene Geist im Ganzen aber ist dabey noch so Eins geworden, wie die verschiedenen Farben im Sonnenstrahl; und die schöne Erscheinung der himmlischen Idee entzückend. Und bloß aus der Idee, der Einheit im Mannigfaltigen, dem Zuge der Natur, nach wahrem Leben, kann man bey einem jungen Künstler sehen, ob er groß werden wird.

Heilige Familie. Von Michel Angelo Buonarotti.

Ein Blick in das Hauswesen der Heiligen, zum Zeitvertrieb hingeworfen von dem Großen und Starken, um den Pinsel wieder zu versuchen, oder statt eines Avemaria. Ein kleines Stück, nicht völlig zween Fuß hoch, und etwas über einen breit; und doch uns theuer (wenigstens meiner Wenigkeit, da es wegen seines mittelmäßigen Kolorits nicht in die Augen fällt, und die Idee darin etwas heimlich ist), wie ein Hymnus von Homer, weil nur dieß einzige von ihm da ist.

Maria sitzt in der Stube, in einem rothen, vorzeitigen Kleide, fast wie ein Weiberhemd mit langen Aermeln gefaltet, (worunter doch aber ein weisses leinenes ist,) das unter der Brust über einen Gurt, der nicht zu sehen, ein wenig hinab sich senkt. Sie hat den rechten Schenkel übergeschlagen, und über dem Schooß eine hellblaue Decke. Darauf über diese hat der kleine Jesus, ganz nackend, sein Köpfchen mit hellbraunen jungen weichen Härchen, und über denselben herüber das rechte Aermchen und Händchen gelegt, das linke am Beine dieses rechten Schenkels hinunter hängen lassend. Seine Beinchen ruhen, etwas tiefer, ein wenig von den Knien an in die Höhe gehend, auf einem Kissen, das über dem Gestelle *) einer großen Sanduhr, die bald ausgelaufen ist, gerade neben der Maria liegt; und seine Hüften sinken dazwischen und dem Schooße der Mutter im Freyen nieder, noch auf einem blauen Zipfel der Decke, die unter dem Kissen liegt, von ihrem Schooße her.

*) Wie von einem Zimmermann fabrizirten; so wie die ganze Stube Meisterwerk von Zimmermannsarbeit ist.

Eine Lage, die nicht reitzender seyn kann, und die die schönste ist, die ich je von einem schlafenden Kind gesehen!

Ueber seinem rechten Ohre hält diese die linke Hand zum Griffe bereit, in Besorgniß, sein Schläfchen zu unterbrechen, das er so im Spielen erhascht, und in zarter Mutterliebe, daß er fallen möchte, welches gar leicht geschehen könnte.

Eine entzückende Gefahr, so recht des großen Meisters würdig, die immer das Herz in einem kleinen Schauer, und die stille Scene lebendig erhält!

Aus ihrem schönen Gesichte leuchtet so viel Unschuld *), Güte und Schönheit von innen, daß alles rein und klar ist, und nichts widriges und falsches kann entdeckt werden. In der Rechten hält sie ein Buch bey Seite, worin sie eben gelesen, und darüber oben steht der junge Johannes auf einem Fußgestelle, (dergleichen eines an jeder Wand des Zimmers, das in der Breite eben für viere Platz hat, mit einer Einfassung von Bretern in die Höhe geht; oder soll ich's eher Wandstuhl, Wandbank mit einer

*) Reines Gewissen von ehelicher Untreue; denn das ist der eigentliche Ausdruck darin.

Einfassung nennen?) in einer Tygerdecke, und schaut hinein, den linken Zeigefinger an den Lippen: und die rechte lauschend, wie eine wunderbare Neuigkeit erfahrend, mit dem Zeigefinger in der Höhe etwas ausgebreitet aufgehoben. Seine offne Brust schwillt schon von junger Stärke, und sein Gesicht ist ründlich, schön und wild.

Joseph hat sich im Fußgestell oder Wandstuhl der linken Wand mit dem linken Arm auf die Einfassung gelegt, und mit dem rechten aufgestützt, in deren Hand das Kinn liegt, daß der Daume und Zeigefinger zwischen den Lippen beyde Backen an der Nase ein wenig eindrücken. Er hat einen röthlichen, hier und da verschossenen Hausrock an, darüber ein gelber Mantel hängt, als ob er aus gewesen, und was bestellt hätte, und wiedergekommen wäre. Auf dem Kopfe hat er eine rothe Kappe aufgesetzt, und betrachtet daraus, mit einem ehrlichen trefflichen alten Zimmermannsgesichte, den kleinen Schlafenden, als ob er dächte: „sonderbar; ja sonderbar und unbegreiflich! und doch alles wahr und richtig, und kann nicht anders seyn!" — Wahre Natur, wie sie ist.

Das schlafende Jesuskind ist das

schönste des Stückes; ein Meisterstück an reizender Lage, vollkommner Zeichnung und wohl gegebnem Licht und Schatten; und die Einheit, die Seele des Ganzen, worauf sich alles andere bezieht und harmonirt, wie auf Herrscher und Monarch. Aus seinem Gesichte dämmert Majestät von Gottheit aus, und seinem Schläfchen sieht man's an, daß es nur eine kurze Rast ist vom Tragen der Weltsünde.

Es ist zum Erstaunen, wenn man dieß beynahe Unmögliche bloß in der Vorstellung, zwischen Vater, Mutter und Kind, durch die kleinscheinende Erfindung einer nachläßigen und gefährlichen Lage im Schlafe nicht allein möglich, sondern auf das reitzendste dargestellt sieht; und wie die gewöhnliche Stille der Menschen um ein schlafendes Kind so leise (und unbemerkt) mit Demuth und Liebe vor Gott verpaart (und dahinein verwandelt) worden; und das große Geheimniß, wie hervorbrechende Knosp' im Thau des ersten Morgenroths, erscheint.

Madonna mit dem kleinen Jesus.
Von Carlo Dolce *).

Diese Madonna wird von den meisten für die schönste gehalten, die wir haben, und von nicht wenigen für das schönste Stück, das auf der Gallerie ist; weswegen sie auch, sammt dem kleinen Jesus, als ein Wunder der Kunst nicht wenigen Fremden vorzüglich gezeigt wird.

Maria steht lebensgroß bis an den Oberleib an einem Körbchen voll Blumen auf einem Tische, worauf noch ein Stück weisser Frauenzimmerarbeit liegt; hat daraus den vollaufgeblühten Busch einer Lilienblume genommen, nebst einer braunrothen stark gefüllten Nelke, beyde mit langen Stengeln, und hält sie in der linken Hand zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger, an der Brust auf, nach der linken Schulter hin, und betrachtet aufmerksam die Staubfäden der Lilien; den Kopf nach dem

*) Ein Kupferstich nach diesem Gemälde ist ebenfalls in dem Niederrheinischen Taschenbuche für 1800, S. 72. — Freylich geht immer das Geistigste in solchen noch dazu so sehr verkleinerten Copien verloren; um so inniger erfreue man sich hier der geistvollern belebendern Beschreibung.

kleinen Jesus hinneigend, den sie mit der Rech⸗ten bey dem rechten Hüftchen an einer zusam⸗mengefalteten feinen weissen Binde (die ihm hinterm Rücken von der linken Seite herum unter Brust, und wieder herum um das Ge⸗mächtchen läuft, davon die beyden Enden unter ihrer Hand angehalten werden,) auf eben dem Tische nackend stehen hält; welcher auch in dem linken Händchen einen Rosenzweig mit Laube, einer aufgeblühten Rose, und einer trefflich schönen Knospe hat, und sich kindlich darüber freut; und die zween ersten Finger und den Daumen des vor Lust aufgeschlagenen rechten Händchens in die Höhe richtet.

Eine schöne, ungezwungne, natürliche Stel⸗lung, sammt der herumgezogenen Scherpe!

Maria ist im rothen Gewande, so weit man sie sehen kann, (denn mit der kleinen Tafel des Tisches fängt das Gemälde unten an) das am Halse blau eingefaßt, und noch mit einem dünnen blauen Nessel umgeben; und hat um die Arme ein blaues Malertuch herumge⸗zogen. Auf dem lichtbraunen Haare liegt eine besondere Art von grünem Aufsatz; und über den Köpfen beyder schweben Heiligenscheine, schön gemalt, aber nicht geistig genug, und zu

völlig, so daß sie vielleicht den Dunstkreisen der kleinern Monden Jupiters gleichen.

Ihr Gesicht ist das schöne Gesicht einer Heiligen, ganz Bescheidenheit und Demuth, die kaum sich über die Blumen zu freuen wagt; und das Madonnenhafte darin — holdseelige keusche junge Frau, die fern von ihrem Mann ist, und sich unterdessen mit ihrem Kind an Blumen ergötzt.

Der kleine Jesus ist eins der schönsten Kinder, dem nur, statt des Göttlichen, etwas anhängt, als ob er dereinst ein großer Moralist werden würde, welches die Schönheit des Kindlichen ein wenig schwächt, da es keine wesentliche Eigenschaft höherer Natur seyn, und sich nicht mit Kindheit vertragen kann, sondern zu den gelernten Vollkommenheiten gehört.

Unter uns: die Holdseeligkeit beyder scheint ein wenig übertrieben; aber doch zu entblößt von höhern Eigenschaften, und harmonirt nicht so ganz mit Mutter Gottes, und Gottes Sohne. Es fehlt himmlischer Geist, das Göttlichfreye der Schönheit, und ächtes Jugendleben. Meinem Bedünken nach hätte sie wenigstens, nach dem Glauben des Dolce,

nicht wohl so Königin des Himmels werden und vorstellen können, wie die Madonnen des Raphael und Guido, bey denen das Hochgeborne zu diesem herrlichen Throne sogleich mit dem ersten Blicke faßt, wer Gefühl für solche Schönheit hat.

Die Malerey ist, bis auf die Blumen, die dem andern nicht gleich kommen, ausserordentlich schön, und die Farbe des Fleisches im äussersten Grade zart und fein und blühend und leibhaftig; vielleicht ein wenig zu zart. Und dieß ist es hauptsächlich, nebst der stillen süßen Huld, deren Fülle den ersten Augenblick wirken muß, was jeden Liebhaber, und Gutheit liebende, oder bewundern wollende Menschenkinder in Lust und Entzücken hinreißt; da die Schönheiten Raphaels, weil sie mehr in Geist als Farbe bestehen, einen geübtern Sinn und tiefer eindringende Schärfe erfodern. Weswegen denn auch viele ganz kalt von den letztern, wie von etwas im Grunde doch unbedeutendem, weiter gehen, und wieder aufmerksamer wo stille stehn, und in ihren Gedanken dabey einen Carlo Dolce weit über ihn setzen. Als ich jüngst das kleine Stück von Michel Angelo herunter genommen, und daran

Herz und Phantasie weidete, kam ein holländischer Kenner dazu, und betrachtete auch ein wenig; nahm es, stellte es in dieses und jenes Licht, und endlich neben diese berühmte Madonna, und — schüttelte den Kopf, und gab es, die Gedanken ganz davon weggewandt, mir als ein mittelmäßiges Ding wieder zurück — und ging weiter und stand aufmerksamer wieder wo stille.

Der Schatten ist durchaus bräunlicht, sanft wie alles, und überaus angenehm; zwar hier und da erkünstelt, erhöht aber dafür ungemein die schönen Formen.

Bey diesem allem bleibt es doch noch eine gar schöne Madonna, und eins der höchsten Meisterstücke für ein Nonnenkloster, und für junge Mädchen; und ich habe noch niemanden dabey, mit einem Laute nur, oder einem Lippenzug, in seinem Vergnügen gestört. Jedoch darf man sagen, daß Dolce und Raphael zwey himmelweit verschiedene Wesen sind, woran der erstere nun auch gar keine Schuld hat, da er von Ewigkeit nicht zu einem Raphael bestimmt worden, und mit seinem Pfunde, vorzüglich bey diesem Stücke, nach bestem Vermögen gewuchert hat.

Madonna mit dem kleinen Jesus.
Von van Dyk.

Maria steht da malerisch gekleidet, in roth, und bräunlich und blau, in Lebensgröße bis zu den Füßen, wo das Gemälde sich verliert; und hält den kleinen Jesus, linker Seite, nackend auf einem Tische, mit den Fingern der schönen rechten Hand, worin sie eine herabfallende weiße Leinwand hat, an dessen Brust; und der linken, den Rücken herum, der nicht zu sehen ist, unter dem linken Arm am Haarwachs. Jesus hingegen hat sie mit dem rechten Füßchen am bräunlichten Uebermantel, oder Uebergewand, bey der Brust, gefaßt, und zeigt mit dem Finger der Linken, (seitwärts linker Hand auf diejenigen blickend, die vor ihm stehen, und nicht im Gemälde sind,) rechter Hand auf einen weißen Streif unten, worauf ein: „Siehe!“ steht, den der herauf- und hereinkommende Johannes, an der rechten Seite vor der Mutter, aufgehoben und gelesen hat, und noch in der Rechten hält; und ihn darauf mit Erstaunen, und Aufmerksamkeit, und Frohheit betrachtet.

Maria hat, auf den Johannes herabblickend, im schönen Gesichte ernste Würde, ban-

ges, mütterliches Ahnden der Zukunft, Groß-
heit, und eignes mehr adeliches, als göttliches
Wesen; als ob das Gemälde ein Meisterstück
für eine Kirche zu Madrid hätte werden sollen.
Der Ausdruck im Gesichte des völligen kleinen
Jesus, mit dem blonden Köpfchen und blauen
Augen, ist etwas unbestimmt, ob er gleich auf
das Ecce zeigt. Van Dyk wußte den Schö-
pfer der Sonne, der Fixsterne und Planeten
nicht recht ins Knabengesicht hinein zu brin-
gen; indessen ist doch Mitleiden und weise
Seele in Kindheit darinn.

Zeichnung ist ohne Fehl; der Ton des Lich-
tes feyerlich, mit sanften Schatten, und das
Kolorit fürtrefflich; der nackende Knabe so
lebendig, so wie alles Fleisch im Gemälde,
sammt den Gewändern, wie von Tizian ge-
pinselt. Für junge Künstler im Kolorit ist diese
Schilderey ein vollkommnes Meisterstück; und
selbst dem Wesentlichen von Madonna
(das sittliche zur Schau darstehende des Kindes
abgerechnet,) dem Weniger und Mehr als
jüngste Mutterliebe, vorzüglich dem letztern,
(welches auch um vieles leichter ist, als das
Jungfräuliche in, mit, und unter der Mutter,)
kömmt van Dyk näher, als Dolce, (der

überhaupt keine bestimmte Idee, sondern nur eine himmlische Täuschung gehabt zu haben scheint,) — dessen höchste Schönheit Raphael unübertrefflich mit seinem Verstande gefaßt, und seiner Phantasie und Kunst hervorgebildet; insonderheit in seiner Madonna mit dem kleinen Jesus zu Florenz, wovon ich leider nur noch eine Kopie im kleinen gesehen; jedoch eine Kopie von Mengs, (nach dem Meister bey dem ich sie sah, und dem sie nicht selbst gehörte,) ein Gesicht, das mich unaussprechlich glücklich gemacht hat, und woran meine ganze Seele Wonne gesogen, und mein Wesen wie an Liebe gehangen.

Vielleicht bin ich in der Laune, umständlicher über diesen Vorwurf zu rhapsodiren, wenn ich an die Madonna von Rubens komme, und seine Anbetung der Hirten.

Bey Gelegenheit des kleinen Jesus von diesem Niederländer, will ich Ihnen noch einen andern beschreiben, von dem man nicht recht weiß, warum er dergestalt da ist.

Neben der Madonna von Dolce hängt ein gar kleines Gemälde von Leonardo da Vinci, einem der ältesten Patriarchen der neuern Kunst, und dem größten Meister zu-

gleich in Malerey, Baukunst und Musik, wie Sie wissen. Um den gegenwärtigen Gott, und den künftigen Heiland im Kinde vorzustellen, hat er einen Einfall gehabt, der ganz von dem Manne zeugt, der einen Glockenklöpfel schraubenförmig zu drehen vermochte, *) (Unbegreiflichkeit bey einem Virtuosen! zumal für uns ausgeartetes Gesindel;) und sich nicht länger mehr den Kopf darüber zerbrechen wollte, aus etwas beynahe Unmöglichem für Menschen etwas Wirkliches zu machen.

Das Kind sitzt auf einer Rasenbank, und tritt mit dem rechten Füßchen auf einen gräulichen Todtenkopf, hält in dem linken Händchen auf der rechten Kniescheibe ein dünnes Kreuz fest, und drückt mit dem auswärts von sich gehaltenen rechten, einer giftgeschwollnen Schlange unter dem Kopfe den Hals so stark zu, wie geschnürt, daß sie die Zunge weit heraussticht, und den langen Leib hinauf zu schlingen strebt. Die Blicke dreht er froh davon weg, und kindlich lüstern nach einem schönen Apfel, der linker Hand an einem Zweige ins

*) Und Hufeisen mit der Hand zu zerbrechen; wie Vasari, Felibien und d'Argensville von ihm erzählen.

Gemälde herein hängt, als ob es den dafür bekommen sollte.

Es hat übrigens ein schönes Köpfchen voll wunderbarlichen Ausdrucks, insonderheit im Auge, und in den Lippen; und verspricht an Muth einen künftigen Hercules; der schon wirklich daraus hervor sieht, wie ein frohlockender tygerzerreißender Löwe aus einer Lammeshaut.

Denken Sie, großer Dichter, sich das einmal zusammen!

Himmelfahrt der Mutter Gottes.
Von Guido Reni. *)

Wahrhaftige Verklärtheit. Aufschwebende Jungfrau in ewiger früher Jugend zum Throne des Himmels. Ein unsterbliches Mädchen voll Unschuld und Demuth und unaussprechlicher Reize, dem mit Recht dieses Glück zu Theil ward. Ihr Gesicht geht über das schöne Wesen jeder Menschentochter; es ist lauter, reiner, süßer, sonder alle Zier ächter Göttinnengeist. Hinauf wird sie geho-

*) Siehe hiervon die viel genügende Copie, von dem geist- und kunstreichen Heß, im Jahrgang 1799 des Niederrheinischen Taschenbuchs S. 62.

ben mit sanft nach der Höhe gebreiteten zarten Händen, endlich nun Gottes Sohne nach, den sie, unentweiht, unter ihrem Herzen getragen, dem Ewigen entgegen. Ihre, im Feuer der Entzückung, und doch fromm und mägdlich, emporgekehrten hellbraunen Augäpfel, so, daß nur wenig von dem Braunen, und lauter Weiß zu sehen ist; die weibliche Erhabenheit über den aufgezogenen sich herum verlierenden Bogen der Brauen; die sonnenreine Lauterkeit; lichtreine Heiterkeit des Herzens auf der kurzen Stirn, in die das lichtbraune Haar aus dem Schleyer herüber sich webt; die geschloßnen kleinen Rosenlippen, in solcher Heiligkeit, daß nie über sie ein sträfliches Wort kommen konnte; das geründete Kinn, die blühenden Wangen, und alles in der süßesten Form der Liebe; der zarte Hals, der feine schlanke Oberleib — denken Sie sich das alles in Grazie lebendig, in blaßrothem anliegendem Sterbegewande, wodurch die schönsten Brüste sich ein wenig über dem falben Streif von Gürtelbande ründen; der überirrdisch ebene ein wenig sich erhebende Unterleib. — Doch, ich werde zum Schwärmer über der Betrachtung. Und Dank dem Himmel, daß

ich das werden kann! Schwärmerey für das Schöne macht allein zum glücklichen Menschen. O Petrarcha! o Plato! euch hatte Adam des Paradieses nicht verlustig gemacht!

Ueber sie, ganz von der linken Schulter, die rechte Seite über der Hüfte unten hinüber, ist ein blaues seidenes Ueberzeug in den leichtesten Falten geworfen. Flügelregende Engel, worunter die zween größten von himmlischer Schönheit, und hohe Ideale schöner Knaben sind, berühren mit ihren Schultern, schön im Kreis herum, in Unschuld und Anbetung, den Saum des untergesunkenen Gewands zu den Füßen; und oben empfangen sie andere, klein in weiter Entfernung, im Lichte, das von dem Himmel aller Himmel, wie die allerheiligste Gluth, herunterleuchtet, und den ganzen Luftraum erfüllt.

Johannes in der Wüste.
Von Raphael. *)

Noch das erste Meisterstück der Kunst auf der hiesigen Gallerie.

*) Auch von diesem Gemälde ist im Niederrheinischen Taschenbuche für 1800. S. 68. ein trefflicher kleiner Kupferstich von Heß.

Die Stellung ist schwer zu beschreiben, da es sogar Maler giebt, die sie im wirklichen Gemälde nicht fassen, ob sie gleich deutlich in die Augen fällt, und beym ersten Blick schon den größten Meister in der Kunst verräth.

Eine Anhöhe von einem in die Höhe steigenden Felsen, unter Moos und Kraut, und daran herum verzogenen Epheu, linker Seite des Gemäldes, woraus eine Quelle kömmt, die aus einem kleinen Damm in einigen Sprüngen in dämmerndem Licht herunter fällt, sich da ein wenig wirbelt, und vereinigt im grünen Ufer weiter hinab rinnt, und, unten, wo das Gemälde aufhört, fortrieselt.

Daran hat sich Johannes, in Lebensgröße, gänzlich ohne Gewand (außer daß er eine Tygerhaut, die ihm eigen seyn muß bey den Malern, unter sich gebreitet; wovon ihm ein schmaler Streif über das Gelenk an der rechten Hüfte fällt, und die Schaam so eben bedeckt) mit dem Fuß des gestreckten rechten Beins auf eine feste sichre Stelle tretend, an und hinter hohen Bäumen von der Rückenseite rechter Hand, über sie mit dem Oberleib etwas schräg, hinauf gehoben; und seine Schwere ruht auf der

ersten Hälfte des linken hineinsitzenden Schenkels — und ein wenig auf dem Ballen der linken, aufgestützten Hand, (worin er ein rundes Holz, mit einem Spalt vorn, hält, indem ein anderes kleines queer durch im Kreutze liegt,) wodurch die Schulter oben etwas erhöhet wird, und noch ein wenig auf dem Fuße des gestreckten rechten Beins, die dieselbe im Gleichgewichte halten. Der rechte Arm, (in dessen Hand er eine runde hölzerne Schaale zum Wasserschöpfen an den Felsen hält, und die am Knöchel über dem Knöchel der wie aufgestämmten Linken gehalten ist,) hängt mit seiner Schulter, und der Brust von daher, sanft nach dem linken Vorderschenkel hinüber, wo der Mittelpunkt der Schwere ist, (dessen Bein nach dem rechten sich wendet, und unter dieses Knie felsenab den Fuß stemmet, an dessen Zehen Wiederschein von Abendlicht leuchtet.)

Sein Kopf, mit krausen lichtbraunen Locken bedeckt, wovon einige in den rechten Theil der Stirn, und über das linke Ohr herüber gehn, steht aufrecht, gegen den linker Hand hin etwas schrägen Oberleib, vorwärts nach der rechten hinunter dem rinnenden Wasser nachsehend.

Vergeben Sie mir die Einschiebsel, viele Unterscheidungszeichen, Verbindungswörter und Beziehungssylben; es ist mir nicht möglich, mit andern Worten Anschaun und Sinnlichkeit in Beschreibung dieser herrlichen Stellung hervorzubringen.

Da sagen nun einige, die das Zeichnen besser verstehen wollen, als Raphael in seiner beßten Zeit und in einem seiner beßten Stücke, wo er sich das richtigste Maaß von schöner Natur und den Antiken schon zu augenblicklichfertigem Fingergefühl gemacht hatte; man müsse sich wahrhaftig in Verzückung befinden, wenn man diesen St. Johannes wie eine superbe akademische Figur betrachtete; aber doch wäre zu wünschen, daß er eine andre rechte Schulter, und einen andern linken Schenkel hätte." Als ob man über die bloße Figur eines Hinkenden und Verwachsenen sich in Verzückung befinden, und das eine prächtige akademische Figur nennen könne! die Leute wollen reden, und gern als Meister und Kenner kritisiren, und wissen nicht was, und glauben, verständiger als Gott gewesen seyn zu wollen, wenn sie den Mond nicht voll sehen, ohne die Schönheit seiner Hörner zu empfinden. Wenn sie sich selbst nur

in die Stellung an irgend einen Berg versetzen wollten, wie Johannes da ist, so würden sie finden, daß der Schein ihres linken Schenkels eben nicht länger, und ihre rechte Schulter eben so gesunken seyn würde; die im Original so reizend zur Ruhe der ganzen Stellung harmonirt. Man muß nichts von der Perspektiv wissen, wenn man hier tadeln will, wo schon ein Billardsauge das rechte Maaß erblickt; dessen völlige Richtigkeit aus dem Sehpunkt, der hier leicht zu finden ist, erwiesen werden könnte, wenn die Anklage wegen eines Schülerschnitzers gegen den größten Zeichner zu seiner beßten Zeit nicht schon im Vortrage zu ungereimt wäre: und nicht zu augenscheinlich wäre für jeden, der nur so viel Herz hat, um getäuscht zu werden, und weiß, was es ist; daß es ein hohes Meisterstück perspektivischer Zeichnung sey. Doch genug davon!

Die ganze Scene ist in einem Lichte, wie es einige Stunden vor Sonnenuntergang ist; in dem seeligsten, das auf die Erde kömmt — in einem Tone von Luft und Himmel, gleichsam wie der des schönsten Jomellischen Liedes:

Se mai senti spirarti su'l volto
Lieve fiato, che lento s'aggiri.

Stille, innrer Friede, Ruhe, vor welcher nachher der Tiefsinn des ersten der Menschen, auf welchen gleich der Sohn des Herrn folgte, von der Stirn über die scharfe Nase und Oberlippe herabflammt; der sich nun von der aus dem Felsen quellenden und unten hinfließenden Fluth willig kühlen, und sich die Gegenwart von ihrem Lauf ergreifen läßt.

Erscheinung eines himmlischen Geistes, dessen Heimath nicht auf dieser Erde ist, so eben nur sichtbar in höchster Schönheit. Ein reizender Jüngling, den, bey aller Huld, ein Schein edler Wildheit vor dem Getümmel der Menschen umschwebt, und der nun ablassen will von Betrachtung, wie die sich neigende Sonne; und noch ganz lebendig in heißen Gefühlen, die in den leichten Lüften wieder in sich gehn. Wahrhaftiger Johannes, und kein anderer Sterblicher!

Wie alle die bedeutenden Theile im Lichte stehen, und die andern im Schatten, der an der rechten Seite, von den Bäumen her, beynahe ins dunkle sich verliert; und nun von dem Ganzen so nach und nach unaufhörlich, wie von Quell, erquickendes Wohlthun einem ins Herz überfließt, ist unaussäglich. O wie

oft, heiliges Bild, hast du mich, am stillen Abend, einsam unter deinem Einfluß sitzend, alles in der Welt vergessen gemacht! In dir, und durch dich bin ich in Tiefen versunken; und bin von ihnen verschlungen worden, wie ein Nichts; und bin mit Schrecken und Furcht in Thränen wieder daraus erwacht; und ich habe in dir, und durch dich wieder Ruhe der Seele gefunden.

Ständest du in einer alten Kapelle, im Gesträuch vom grünen Thal hinauf, am Fuß eines waldichten einsamen Gebirgs; dann würdest du recht die Wallfahrt der Weisen seyn.

Hinter den Bäumen rechter Hand hin steht eine Einsiedeley in alter Säulenordnung nach dem Felsen zu, zwischen einzelnen Bäumen, im ersten schönen Gefühl der Natur erbaut; und jenseits dieser in der Mitte, kaum sichtbare Gebäude, und hinter diesen ein hoher Berg.

So viel denn für diesmal, Beßter! Ich würde meinen Endzweck erreicht haben, wenn ich Sie mit dieser schwachen Beschreibung, nur des hundertsten Theils unsrer Gallerie, bewegen

könnte, einmal Ihr Versprechen zu erfüllen, womit Sie uns so oft vergebliche Hoffnung gemacht, selbst hieher zu kommen. Wie würden Sie das bloße Wort alles so lebendig schauen! nicht mehr an die dunkle Verheißung ewiger Schönheit denken! Inbrunstvolle Lieder singen für die Waller nach dem Johannes in der Wüste! Sie sollten alles nacheinander in einem Taumel von Lust genießen, was Fritz und ich heiliges für Phantasie und Herz an den Ufern des Rheins in Natur und Kunst, in manchen Frühlingstagen aufgespürt hätten. Wir wollen Sie in den unvergleichlichen italienischen Palast, mit schönen Gemälden ausgeziert, und voll sinnreicher, allegorischer und mythologischer Platfonds, auf das Schloß zu Bensberg führen, wovon Ihre Blicke eine Gegend, wie Florenz, unter sich und weit und breit um sich her, betrachten würden; und eine reizendere, da Florenz keinen Rhein sogleich in der Nähe, seine spiegellichte Wasserfluthen vor sich herströmen sieht, wie Bensberg vor Cöln mit den zwey hundert Tempeln; wir wollten Sie nach Aachen und Spaa begleiten, wo Sie zwar keine olympischen Spiele würden feyern sehn, aber doch die angenehmen Thäler

und Hayne, und Hügel und Berge, wo der große Karl von seinen Siegen ausruhte; oder lieber grades Weges weiter von Bensberg über das schöne Neuwied zur Aspasia der Sternheim.

Ich will sehen, was ich kann und vermag. Nächstens noch einen Brief, und einen allein über Rubens, den wahrhaftigen Hercules der Malerey, so wie Raphael der Apollo derselben ist. Wir haben von ihm allein einen ganzen großen Saal voll der herrlichsten Gemälde. Glauben Sie nicht, daß ich aus Noth einen zu großen Sprung thue, von Rom nach Antwerpen, (oder vielmehr nur von Italien über die Alpen nach Deutschland; denn Rubens ist in Cöln geboren und getauft, wovon er selbst, als Geschenk, das Zeugniß mit einem seiner stärksten Gemälde, der Kreuzigung Petri, in der Petrikirche da hinterlassen hat.) Wir besitzen noch Stücke die Menge von Italienern, aber die Beschreibung derselben ist keine Sache für einige Briefe, und es gehört ein wenig mehr Bequemlichkeit dazu, als ich habe. Es sind hier nicht wenig der beßten Stücke von Luca Jordano, Paolo Veronese, Zanetti; und einzelne schöne von Tizian, Cignano, Andrea del Sarto, Maratti, Procaccini, Pietro de

Cortona, Albano, Salvator Rosa, den Carrachen und andern.

So eben fällt mir noch eine Madonna ein von Tizian, wovon die Malerey sich aber nicht wohl erhalten hat, die ich auf der Gallerie aus der Acht gelassen habe, und hier auf meinem Zimmer den oben beschriebenen noch hinzu gesellen will. Es ist eine Madonna mit dem kleinen Jesus in der Windel, dem Johannes und einem Einsiedler.

Die Mutter Gottes ist in einer so schönen erfundenen Stellung, daß alles dadurch an ihr vom eben sichtbaren Fuß bis zum Wirbel reizend wird. (In der Grazie weiblicher Stellung sind die Italiener überhaupt immer die größten Meister; Psyche von Raphael, Venus, Danae von Tizian u. s. w. werden Ihnen sogleich beyfallen.) Johannes an der rechten Seite des Gemäldes hat das Kind im Arm, und reicht es wieder der Mutter, die in der Mitte, gerade nach der linken Seite zu, auf einem etwas hohen Schemel sitzt, und sich mit dem Oberleib herum wendet, mit den Füßen, bis auf die Drehung, an ihrer Stelle bleibend, und es von ihm mit der Windel nimmt, um es einem, am Ende der linken

Seite, knienden Einsiedler, auf welchen sie dabey immer noch das Gesicht richtet, anbeten zu lassen (Gleichsam Wiederschein der Gottheit des Kindes.) Die ganze schöne Form ihres Leibes zeigt sich dadurch unter dem davor enger anliegenden, und sanft sich faltenden, und am Unterleib ebnenden rothen Gewande. Unten sind die Zehen des rechten Fußes dadurch sichtbar geworden, die die Schönheit des übrigen verrathen, und davon klares Zeugniß geben. Ihr Gesicht gehört unter die schönsten achtzehnjährigen Mädchengesichter von Italien, voll immer lebendiger Empfindlichkeit, und himmlischer Güte gegen den Einsiedler. Das Fleisch im Ganzen ist täuschende Wirklichkeit, insonderheit an den Männern; ist nicht Farbe, sondern Haut und Zug, und Blut und Nervensaft darunter. Man begreift nicht, (weniger noch bey den andern unverdorbenen, die wir von ihm haben,) wie der Mann das der Natur mit fester Materie nach zu machen gelernt hat.

Ich betrachte dergleichen alternde Gemälde mit Andacht, in dem schauerlichen Gefühl des Alterthums; wie Sicilianische griechische Tempel, wie heilige Reste von der Urgüte und Schönheit der Edlen, die vor uns waren, und

in Dunkelheit zurückgewichen sind, in das Reich der Schatten, wie auch wir einst seyn werden; und sie würden vielleicht nicht so starken Eindruck auf mich machen, wenn sie noch die frische junge Farbe hätten. So ist meine süße Augenweide eine Susanna von Annibal Caraccio, wovon das Gemälde so schwarz geworden ist, daß man die Augen schärfen muß, wenn man alles darin sehen will. Wir haben zwar noch zwo andre, eine von van Dyk, die ein Meisterstück, und sein höchstes im Kolorit ist, und noch so frisch und saftig, wie eben vom Pinsel; und eine von Dominichino, schön an Gliedern, insonderheit an den Beinen, wie das daran schönste Mädchen war zur Juno von Krotona; allein was sind mir diese gegen mein Himmelskind von Annibal! Freylich mag nicht wenig dazu beytragen der ewig neue Geist darin, die Schönheit der Erfindung.

Das Mädchen sitzt von der rechten Seite nackend, im schönsten Gewächs jugendlicher Natur, in der Größe der Mediceischen Venus, in einem Gartenbade da, das mit Gesträuch umschattet ist; und hält den kleinen rundlichen rechten Fuß mit der blanken Wade an eine

römische Röhre rechter Hand nach der Wand hin, woraus ein Brunnen läuft; und bückt sich ein wenig, und wäscht ihn mit der Hand. Ueber der Hüfte, in der Wellenlinie Hogarths, die hier den höchsten Reiz hat, liegt zwischen den Beinen ein schmal gefaltetes dünnes Leinen zum trocknen; und der schwanenweiße Rücken, (denn seine junge feine Form gestattet, wie bey der Wade, keine andre Farbe) und die muthwillige Hebenbrust, die sich vom geschlanken zarten Arm, der für einen Gott zur Umarmung geründet ist, nicht verstecken lassen will; und das unvergleichliche ovale Gesicht, dergleichen ich keine Blüthe der Jugend, und Unschuld, und jungfräulicher Unbefangenheit in irgend einem andern gesehn habe, werfen einen zur Anbetung nieder, wie die Stimme vom Himmel; was verfolgst du mich?

Und nun kommen hinter ihr her, aus den hohen Bäumen durchs Gesträuch, die zween alten Sündenböcke, mit ihren langen rauhen Bärten herangeschlichen; in Gestaltungen, die dem großen Raphael in seinem beßten Alter Ehre machen würden, und blicken gierig, wie Falken, nach einem weißen Täubchen, das sich das Köpfchen badet, ohne was Arges zu

befürchten; und der eine thut leise sacht das Laub bey Seite mit dem linken Fang, und der andre tritt auf den Zehen nebenher nach, und winkt mit der Rechten, den Hals und das Kinn schadenfroh vorrückend, als ob er das erste Loos gezogen, St!

Wer ist der, der sich die Geschichte, wie sie ist, in eine schönere Idee denken will? Keiner noch, so oft sie gemalt worden, hat mit ihr und dem jungen Feuergefühl seines Lebens so eins gezeugt. Wie die zween alten Faunen hier mehr sind, als einer, und fürchterlicher als doch immer zuletzt weichende Jungen; die bey den andern wie Einfaltspinsel im widersprechenden Charakter dastehn, und bitten, oder einen Zipfel vom Hemde säuberlich mit den Fingern fassen, womit, Gott weiß wie, die Dirne das beßte so geschwind hat verstecken können. Wie hier das Handtuch so ungekünstelt da liegt, daß man sich nicht im mindesten darüber beschweren kann; wie hier das Ganze in schönster Einfalt so an sich zieht, so bange macht, daß einem das Herz im Leibe zittert, und man aus Leibeskräften beyspringen will.

Ach! liebster Freund, und da hängt es unbe-

merkt in einer Ecke, und niemand siehts an vor den schlüpfrigen Farben des van Dyk, der die Mischung besser verstand, als unser Liebling, und sie nicht auf rothen Grund trug, auf die rothe Erde, die endlich alle andre Farben, wie ein Hecht, verschlingt, und darüber schwarz wird.

LXXV.

Düsseldorf, den 3. Nov. 1776.

So eben habe ich den October vom Merkur erhalten, und sehe mich, um nicht zu spät zu kommen, genöthigt, Ihnen noch diese Viertelstunde vor Postschluß zu schreiben.

Zu Anfang dieses Stücks steht die erste Hälfte eines Briefs von mir, womit ich Ihnen für den Ihrigen über meine Sappho eine unvermuthete Freude machen wollte, da der Verfasser von Allwills Papieren denselben über alles, was ich je geschrieben, gelesen und erhoben.

Die Correctur des Merkur muß ganz kläglich bestellt seyn, da in nicht drey völligen Bogen zwanzig Druckfehler sich befinden, worunter verschiedene so garstig sind, daß sie einem das

Schreiben verreden machen, da sie gänzlich den ersten Eindruck verderben.

Hier sind einige; rotten Sie dieselben ja aus Ihrem Exemplar, und verfolgen Sie sie aus Liebe zum Guten, wo Sie können und mögen:

Die heilige Familie ist „eins der ersten," das ist, frühesten, jüngsten Stücke von Raphael, das er in seinem achtzehnten Jahre gemacht haben soll; aber noch lange nicht eins der „schönsten". Wieland glaubte, vielleicht gar in einem unseeligen Augenblick für die Kunst, ich hätte zu viel gesagt mit dem Wort: „eins seiner ersten"; indem er darunter verstand, eins seiner vollkommsten, und strich ersten aus, und setzte darüber: „eins seiner schönsten," um das schwärmerische Feuer des Jünglings ein wenig mit seinem Socratischen Wasser zu mildern: obgleich das unmittelbar darauf folgende augenscheinlich zeigt, daß hier das Wort ersten im simpelsten Wortverstande genommen worden, und ausserdem keinen rechten Sinn hier hat, und zum Ueberfluß noch einmal hernach mit dem Beweis da steht. Diese Verbesserung, wenn es kein Druckfehler ist, wie eben nicht

wahrscheinlich, läßt sich zu den unglücklichsten Ramlerischen gesellen. Sie ist mir um desto fataler, und mir konnte dabey nichts ärgeres widerfahren, weil diese Briefe Aufmerksamkeit am Pfälzerhof erregen, und bey unsern Malern Aufsehens machen werden, und diesen das Wort: „eins der schönsten Gemälde," als albern und abgeschmackt vorkommen muß.

Eben so scheint es auch, als habe Wieland am Ende aus der „jüngsten" Mutterliebe „jugendliche" gemacht, da ich doch mit dem Wort „jüngste" was ganz anders sagen will; ich durfte mich hier so bestimmt nicht ausdrücken, als ich gerne gewollt hätte. Die großen Maler haben fast durchgehends in ihren Madonnen ein zärtliches liebevolles Mädchen geschildert, das zu früh in's Kindbett gekommen; und die höchste jungfräuliche Schönheit, und das Himmlische hinzugedichtet. Madonna ist nicht bloß liebende Mutter, wie in seiner Brieftasche Göthe sagt, sondern sie ist Mehr und Weniger. Mehr: eine Art von Göttin, Danae des Zevs. Weniger: nicht Eheweib, sondern schaamhaftes heiliges Mädchen, fromme Verlobte. Dieß ist die Madonna von Raphael, und er konnte dazu kein

besser Urbild, besser Modell finden, als seine liebste Maitresse.

Ein Glück ist's noch, daß dieß klägliche Schicksal nur diese zwey Worte betroffen hat, ob es gleich hart und bitter genug ist. Wenn nur mein Johannes in der Wüste nicht verhunzt wird, das beste vielleicht was ich je geschrieben habe.

Behalten Sie mich lieb, Mann nach meinem Herzen.

LXXVI.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 24. Nov. 76.

Herrlich, mein Beßter, sind Ihre Beschreibungen der Madonnen und der Jesuskinder, noch aber lange nicht herrlich genug, über den Verlust Ihres Apelles den Vater Gleim zu trösten; denn wahrlich, es war ja doch ein ganz vortreffliches Ideal, nach welchem Sie die schönsten Zeiten der Schöpfung zu beschreiben sich berufen fühlten. — Zum Verwundern ist's indessen nicht, daß, obwohl in einer schönern Gegend, Sie von jenem Ideal sich abbrin-

zen ließen; es fehlten dort die nöthigen Bücher zum Erfrischen des schönen Ideals. Eine kleine Hoffnung hatte ich, Sie würden mit unserm Jacobi dießmal zu meinen Büchern, und zu Vater Gleim zurück zu kehren sich entschließen, und die Reisen zu den Wilden in Athen und Sparta noch ein Jahr verschieben, denn Sie konnten, Ihr so langes Schweigen gut zu machen, doch nichts besseres thun; und dann, ich wette, wäre Apelles geboren.

Hätten Sie, mein Theurer, diese Briefe mir im vorigen Jahr geschrieben, so wär' ich schon bey Ihnen in Düsseldorf gewesen; hinfliegen möchte ich, um das alles, was Sie sahen, zu sehen, an der Mutter Gottes, und an Gottes Sohn.

LXXVII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, im Aprill 1777.

Ich habe Ihnen allerley schöne Sachen zu zeigen, Mann der Liebe; bevor ich aber das thun kann, muß ich erst die Lichter ausputzen. Denken Sie deswegen nichts schlechter davon,

Wer nicht, wie unser Herr Gott, eine Sonne hat, bey dem versteht sichs ohnehin, daß er allezeit rufe: „Lichter weg, mein Lämpchen nur!" wenn er uns den Schöpfer machen will; in so fern nemlich die Leute Lichter haben, und nicht schon in der Dämmerung sitzen. Indessen red' ich doch jetzt nicht in meinem Namen, und nehm' es auch hier nicht im strengen Verstande.

Jedes Ding ist nur da, wo es ist, und kann nur Leben nehmen von dem, was es um sich hat. Wer auf dem Harze friert, kann sich nicht in Arabien warm spatzieren; und wer da Durst leidet, nicht aus den Quellen des Brocken trinken. Das sollte, däucht mich, so baar richtig seyn, daß niemand dabey die Brille aus der Tasche zu holen nöthig hätte. Nun läßt man denn zwar dieß auch an seinem Ort gestellt seyn; behauptet aber doch in großen und kleinen Büchern, und auf Schulen und Akademien, daß die Sache in der Kunst sich ganz anders verhalte. Und wie denn? Lassen Sie mich gleich zum Zwecke schreiten.

Ein junger Deutscher, in der vollen Blüthe seiner Kraft stehend, zum erstenmal von der Himmelslust der Liebe einer Enkelin Herrmanns

trunken, wird aus ihren Armen vom Krieg hin nach Amerika gerissen, und das holde Wesen giebt ihm mit Thränen und tausend Herzensküssen, vor Elend vergehend, ihr Bildniß zum Abschied, das ihr, wie lebendig, ihr Bruder der Maler gemalt hat. Denn sollte, sagen die Herrn, ein alter geschnittner Stein schöner seyn, wenn er seine Augen wieder hätte. Oder ist dieß der Fall nicht?

Ich meyne, doch; wenn wir statt des jungen Deutschen jede Nation in ihrer Vaterlandsliebe nehmen. Wer ihr am täuschendsten die Gestalt wieder giebt von dem, was sie genossen, was sie verloren; wer ihr das wie wirklich macht, was sie glaubt, sich einbildet, hinter den Bergen oder hinter den Wolken sieht, oder hoft und erwartet, der ist für sie der größte Künstler. Und wollen sie die Scholiasten darin nicht irre machen, ihr das glatt abstreiten? Und hat die Nation nichts desto weniger nicht Recht? Wenn der Kunstrichter sich aus ihrer Zone schwingt, aus der Welt hinaus träumt, und jüngsten Tag hält, dann ist dieß freylich eine andre Frage. Dann kommen wir an die Urformen der Schönheit, so wie sie der göttliche Verstand entworfen. So lange wir aber noch rund um

den Erdkreis leben, können wir nicht lauter Phrynen und Laiden im Bette haben. Soviel denn zur Rechtfertigung des Publikums; nur noch ein Wort vom Künstler.

Die bildende Kunst hat sich so weit von ihrem Ursprung entfernt, daß sie heutiges Tages kein Alter mehr hat; entweder Gespenst ist, oder heilige Erscheinung, oder so verklärt, daß man wenig von unserm Fleisch und Bein an ihr sieht. Doch, ich will Ihnen ohne Umschweif sagen, was ich denke.

Ich habe Mitleiden mit den jungen Menschen, die Maler werden wollen, wie so verkehrt sie fast überall, erlauben Sie das Wort, zugeritten werden. Ohne das geringste vorläufige Studium der Mathematik und Anatomie, müssen sie, nach einigen beliebigen Kritzeleyen von menschlicher Gliederform und Figur, mit der hölzernsten Idee von Proportion und Gestalt, sogleich über einen alten Kopf her; dann einem meistens verwahrlosten Modelle gegenüber sitzen; dann Farben, wovon sie wenig begreifen, nachsudeln, und endlich komponiren, wie sie's heissen. Es ist leicht vorauszusehn, was für Vögel aus einer solchen Hecke fliegen werden.

Der größte Verderb, meiner Meynung nach, ist das voreilige Gestör an den Antiken, welches hier noch mehr Schaden verursacht, als das Geleyer unsrer Buben auf Schulen über den nimmer satt gedollmetschten Horatius, und das Geperorirn der ewigen Perioden des Marcus Tullius Cicero. So wenige Dieser kindlichen Seelen, Römergeist unter Cäsar und Brutus zu fassen vermögen, der wie Orkan gen Norden und Süden, und Osten und Westen über Nationen schwebte: so und noch weniger Jener Herzen und Phantasien einen Sieger zu Olymp, oder die Gefühle und Einbildungen nach dem Genusse des höchsten irrdischen Schönen eines Praxiteles.

Diese Weise zu Werke zu gehn, ist so verkehrt wie möglich. Sie fangen bey der obersten Stufe an, und meynen, daß man die andern alle überspringen könne, ohne zu bedenken, daß bey der Kunst, wie bey der Natur, eben so wenig etwas per saltum geschehe. Wie will sich zum Exempel ein Anfänger, der noch nichts davon gehört hat, ob Delos zu Wasser oder Land gelegen; ob die Leute da Freytags und Sonnabends Fisch oder Fleisch gegessen, und der überdieß noch keine Otter jemand ins Bein

stechen gesehen, nur einige richtige Vorstellung machen von der Erscheinung des Apollo zu Belvedere? Wie kann er, nicht wie Winkelmann als Grieche den schönsten der Götter in ihm, nur die höchste jugendliche Schönheit in dem Jüngling erkennen, oder seine verachtende Größe und Stärke über Alles, wozu er sich nicht hinneigt, jene Unüberwindlichkeit in ihm für diejenigen, die sich unter seinen Schutz begeben, und den Grund und die Fülle von Feuerliebe gegen Freund und Freundin?

Wie will er in ihm fühlen den Augenblick des Siegs über ein Ungeheuer, den Genuß edler Rache, das Vertilgen dessen, was wider seine Natur streitet, das Strenge des Gottes in der sich aufziehenden Unterlippe, und den verachtenden Blick unter der Allmacht der hervorgehenden Stirn?

Der Verstand, der überall hervorsonnt, dessen, der alles gemacht haben könnte, in dem Gesichte, wo die Gottheit wie eine Blume aufgegangen; die ganze Frischheit der Jugend in der Ueberfülle der Haare, die Stirne hoch und herum, die Leichtigkeit der Schenkel und Beine, und die schwebende Stärke an den sanften Knöcheln des Knies, und den reinen keuschen

Fuß, der lauter Himmel betreten zu haben scheint? Mit Einem Wort, wie will ein Kind an Geisteskräften, das an den Mittelmann seiner Gegend noch nicht reichen kann, am Apoll den Jüngling in sich sehn, unter dessen Anführung sich selbst Alexander begeben haben würde? den höchsten Ueberflug menschlichen Vermögens nachthun? Wie kann es vor dem Sonnenkopf die Augen niederschlagen, und wieder davor erschrecken, und davon entzückt werden; entzückt werden, daß es nichts mehr von sich weiß, und seiner Sinne vergißt!

Und so was sollt' einer zuvor doch wenigstens, eh' er nur ein Bein von ihm nachzuzeichnen sich gelüsten ließe, einmal, zweymal und dreymal.

Wie kann ein solcher Lehrling fühlen im Laokoon das schmerzlichste Seufzen schwindender Stärke nach dem heftigsten Entsetzen in Priester, Vater und großem Mann, der gethan, was er vermochte, und dessen äusserste Kraft überwältigt ist?

Wie so ein schwaches Ding im Herkules fühlen, die höchste Stärke, die menschliche Form hegen kann, zu ihrer Reife gediehen; wo nichts überladen, nichts hinzugethan, sondern alles

aus seinem Keim entsprossen ist; und wie wir dagegen alle niedre Art von Menschen sind?

Oder im sterbenden Alexander gleichsam das Sterben des Jünglings, den Tag vor der Hochzeit mit seiner Theuererworbenen; den mörderlichen Zug des Schmerzens durch den, der alles vermocht und überwältigt hat, des Schmerzens, der dem Wesen ganz fremd ist, und nur durch die höchste Ungerechtigkeit hineingeschlichen wüthet; den Heros, in dessen versunknem Löwenblick noch die Spur von hundert gewonnenen Schlachten hervorflammt, aus dem tiefen, großen Auge, das ganze Welten faßte, unter der unerschrocknen Stirn, die noch wie ein Fels steht, indeß die Oberlippe rechter Seite im Zucken ist?

Oder nur im Solon den lautern scharfen Blick, die Richtigkeit des Verstandes, die Stärke der Ueberlegung; wie aus ihm der feinere Athenienser lebt, und sieht über die feinen Athenienser und über Griechenland; wie die hervorgehende Spannung der Muskeln am linken Auge, die sich aufwölbende Stirn, das Festgehaltne überall den Gesetzgeber zeigt, so wie die volle geübte Kehle den gewaltigen Redner zum Volke; den Menschen, der nur einmal

auf der Welt da war, und seines Gleichen nicht wieder hatte?

Der weiblichen antiken Schönheiten, die noch mehr unserm Sinn entrückt sind, mag ich kaum erwähnen. Wie wollte er nur z. E. das höchste Ideal der Schönheit von Mutter und Weib in der Niobe erblicken, und den unbezwinglichen Muth, über den der Schmerz wie über einen Damm schießt, dessen Uebermaaß er nicht aufzuhalten vermag; das Weib, das bey dem schrecklichsten Leiden noch in ihrer ganzen Kraft und Vollkommenheit da steht; das zu athmen scheint: „siegst! aber ich bleibe wer ich war, groß, edel und schön vor allen Menschen!" — Die Harmonie des Ausdrucks in den Lippen und dem Blick der Augen, das Anhalten des Innern, und den gestämmten Nacken voll Erhabenheit und Majestät! Oder in ihrer schönsten Tochter ihre Tochter, die Unschuld, und das Ueberirrdische ihres Wesens aus dem hellen Aug unter der stolzen Stirn in jungfräulicher Furcht und Aengstlichkeit.

Man wendet ein; es geschieht der schönen Form wegen, die in der Natur selten oder nie zu finden ist, und nicht der Bedeutung halber. Und ich antworte, daß es keine ächte Form

ohne Bedeutung giebt, und daß, wer die Bedeutung nicht versteht, auch die Form nicht erkennen, viel weniger sich eigen machen kann.

In Wahrheit, beßter Freund, ich glaube, daß kein Mensch an einem Werke der Kunst, es sey auch noch so vollkommen, etwas empfinden könne, wovon er nicht schon etwas gleiches in der Natur oder für sich empfunden habe.

Noch mehr; ich glaube, daß kein Mensch ein Werk der Kunst so wahr empfinden könne, als der, welcher es gemacht hat.

Und noch mehr; daß es alle Menschen anders empfinden, und daß der Genuß davon immer im Verhältniß mit ihrem Leben stehe. Die Phantasie kann nicht eher ins Herz regnen, als bis der Verstand aus Herz und Sinn Wolken gezogen hat.

Aber das Abconterfeyen, das Gehudle der Schüler an den Werken der Meister ist aus dieser Ursach nichts nutze. Selbst Meistern wird es schwer, den Gang und die Erfahrungen, oder das Leben eines andern ausfindig zu machen, unter den unendlichen Proteusgestalten der Dichtung. Wir haben zwar alle nur einerley Magnetnadel durchs Leben, aber nichts desto weniger folgt jeder gute Kopf seiner eignen;

denn die Wege darin sind unendlich verschieden. Der läuft auf den Häringsfang aus, und jener segelt ins Morgenland, und ein dritter tauscht seine eiserne Nägel mit den Mädchen zu Otaheite.

Doch, damit ich nicht abschweife, wieder zur Sache.

Dieß voreilige, ich mag wohl sagen, sinnlose Abreissen der Antiken ist die Hauptquelle, woraus die andern Uebel entspringen. Fürs erste gewöhnt sich der Knabe an eine Gestalt und Proportion, die er im wirklichen Leben nie wiederfindet, weswegen er denn alles verachtet und lästert, was unser Herr Gott gemacht hat. Etwas eignes zu erfinden, das einem alten Apoll oder einer Venus gleich, und doch nicht sie selbst, nicht Kopie sey, ist ihm natürlicher Weise hernach nichts desto weniger nicht möglich, so wenig möglich, als einer fliegen kann, der aufwacht, nachdem er sich im Schlaf zum Adler geträumt. Was thut er denn? Er verzerrt ein griechisches Bildsäulengesicht in hundert andere zu seinen Figuren, so daß der wahre Kenner der Natur und Kunst seinen Greuel daran haben muß: denn da kann nichts lebendiges, nichts gefühltes seyn, sondern lau-

ter aegri somnia. Auf solchem Wege werden die Neuern nie wieder die hohe Staffel der Alten erlangen.

Die Antiken sind eine Bande Komödianten, mit denen sie denn in der Welt herumstreichen, und denselben die Kleider anziehen, nach den Rollen, die sie spielen sollen. Zeus macht Gott den Vater, Apollo den Sohn, Niobe oder ihre Tochter die Mutter, und die Sclaven die Schächer am Kreutze; Merkur den Engel Gabriel, Hercules den Simson, Venus die Eva, Pan Mosen, und Laokoon irgend einen Propheten.

Glauben Sie nicht, daß dieß ein Scherz sey. Auf solche Weise hat selbst der erfinderische Poussin die vornehmsten Antiken, z. E. in seinem berühmten Manna, auftreten lassen.

Laokoon stellt darinnen vor den kranken alten Juden. Die Königin Niobe, die Frau die ihrer Mutter die Brust reicht. Einen andern alten Israeliten, die Bildsäule des Seneca in der Villa Borghese. Antinous einen jungen Menschen, der mit diesem spricht. Die zween Buben, die sich zusammen um das Manna balgen, ein Sohn des Laokoon, und ein Fechter aus dem Mediceischen Pallaste. Eine andre Frau, die Diana im

Louvre. Einen jungen Juden, der Vaticanische Apollo. Ein Mädchen, das ihre Schürze aufhält, die Mediceische Venus; und einen andern Mann auf den Knien, Hercules Commodus, wie Sie sich davon in seinem Evangelisten Felibien *) überzeugen können, wenn Sie meinen Worten nicht Glauben beymessen.

Es ist freylich kein Wunder, daß dieses Stück so sehr bewundert ward, da es eine Truppe vorstellte, dergleichen nie kein Dichter gehabt hat.

Wenn noch jeder, der gleiches sich unterfing, so sinnreiche Schauspiele machte, wie Poussin, und so Römer wäre, als er, dann immerhin. Es könnte doch mancher Heide seine Lust daran haben; müßt' es auch gleich den Liebenden wehe thun, ihre Idolen des Götterstandes so entsetzt, des süßen Lebens und der ewigen Herr-

*) In seinen Entretiens sur les vies et sur les ouvrages des peintres etc. tom. IV. Trevoux 1725. pag. 120 u. f. Was das possierlichste ist, so hielt es die Académie royale de peinture gerade für das beste an dem berühmten Gemälde, und pries sehr sinnreich „la proportion de toutes les figures, laquelle est prise sur les plus belles statues antiques, et parfaitement accommodée au sujet."

lichkeit so beraubt, und zu dem Nichts von Komödianten herabgewürdigt zu sehen: so aber braucht man sie oft zu schlechtern Diensten, als Marionetten, und hext sie noch dazu krumm und lahm. Kurz, man schreit mit den Versen, worin Homer den Zorn des Achilles sang, einen Seidenstrumpf aus.

Ich kehre wieder zurück zu dem, was ich gesagt habe. Jede Form ist lebendig, und es giebt eigentlich keine abstrakte. Alle Schönheit entspringt aus Art und Charakter, so wie jeder Baum aus seinem Keim wächst. Die Natur bringt nichts geflicktes hervor, und demnach darf es auch die Kunst nicht. Der Kopf des Apollo würde auf dem Rumpfe des Antinous Prahlerey seyn, und an der Diana die eingezogenen Schenkel der Mediceischen Venus Nothzüchtigung. Und was kann anders herauskommen, wenn die Virtuosen da ein Bein abmalen, dort einen Kopf, und hier einen Hintern? Da etwas von Raphael noch dazu nehmen, dort von Tizian, und hier von einem andern? Daher sind denn verschiedene Gallerien auch so voll von Weltbürgern, daß wenige darin recht wissen, woher sie zu Hause sind.

Zwar muß ich eingestehen, daß die Kunst

der Natur im Natürlichen nimmer gleichkommen kann, das Ideal mit unter verstanden. Bis so weit reichen unsre Sinne nicht, und unser Gefühl vom Ganzen. Und wer ist auch der ewige Jude, der an jeder Figur sagen wollte: dieß Nasenloch ist wahr, dieses falsch? Aber wir können doch bis aufs unendlich Feine gelangen. Der höchste Ausdruck in den Gestalten Raphaels kömmt zuweilen von einer so zarten Schwingung von Linie, daß sie dem schärfsten Zeichner kaum zu wiederholten Malen geräth. Hat jeder nicht dieses glückliche Bewußtseyn, so geb' er uns wenigstens nicht lauter gläserne Augen, angesetzte Ohren, und ausgeschnittne Nasen.

Der Schluß von allem.

Die Iliade ist bis jetzt das erhabenste epische Gedicht geblieben, und wir haben noch nicht einmal Perser des Aeschylus, geschweige einen Vaticanischen Apollo, eine Niobe oder Mediceische Venus. Woher? weswegen? weil nach dem griechischen Volke kein andres in der Blüthe und Reife seiner Weisheit so jung, so eins, und unter beständigem Kampf so frey war, und so in guter Natur lebte und webte, von keiner fremden Kunst übermeistert. Nach ihnen

gingen hervor die Römer, die nicht so jung waren, und nicht so ein ursprüngliches Ganzes ausmachten in Klima, Religion und Regierungsform, und sich von den Griechen in aller Kunst meistern lassen mußten. Und wir sind Barbaren aus allen Ecken der Welt zusammengestäubt.

Als der Mensch, nach unzähligem Ungemach, in den letztern Zeiten dem Genuß seiner ihm eigenen Glückseeligkeit wieder auf die Spur gekommen, so war er noch zu matt und zu schwach, aus eigener Kraft sich dieselbe zuzubereiten, und trug zusammen; raubte dann, davon verwöhnt und lecker gemacht, und plünderte; und von dieser heillosen Unart haben wenige seitdem nachgelassen.

Was sollen aber die jungen Leute treiben? Womit den Anfang machen, Fortgang, Mittel und Ende? Da mögen sie zusehn! Das lernt sich nicht, wie das Rechnen; ist freye Kunst, keinem Lehrer unterworfen. Zur Nachtigall läßt sich kein Spatz abrichten, und kein Esel zu der Stute, die in Warschau den Preis davon getragen.

Es war einmal ein Mann, welcher unter den glücklichsten Einflüssen von Sonne und Mond

und Wind und Wetter, aus dem Chaos ins Daseyn des Wundervollen und Unbegreiflichen den Sprung gethan; und als er in reiner und frischer Kraft da war, hegte und pflegte ihn Mutter Nacht als ein liebes gutes Weib.

Und er ward geboren, und wuchs auf.

Ueberall herum wurd' es nun nach und nach seinen Sinnen Tag, und er hieng sich an jedes gute Ding, einem nach dem andern, mit so viel Lieb' und Wärme, als ob sie Braut und Bräutigam wären. So gewann er denn alles, was ihn rings umgab, und machte es sich sein eigen, und wurde Knab und Jüngling und an Natur immer reicher.

Er hatte zu viel, um alles zu behalten, und mußte mittheilen; mittheilen seinen Mädchen und Freunden, und deren Mädchen und Freunden, und den unschuldig Verunglückten, welche wenig von Gottes Gütern erhalten.

Auf was Art und Weise?

Nicht mit Worten. Ach! diese schienen ihm so lediglich von der Oberfläche abgegriffen und abgehört, so bloß zum Handel und Wandel erdichtet und eingerichtet, so allgemein, so verbraucht, so verstümpert, und schon so von alten Zeiten her, daß die meisten sie auswendig

gelernt, als ein todtes Kapital, und selten einer mehr weiß, woher er sie hat. Er fühlte dabey seine herrlichsten Früchte so oft als leere Hülsen in den Mund genommen, und so das hundertste für das tausendste, daß ihm alle Lust zu diesem Mittel verging, und er ein andres wählte, welchem mehr Freude beschieden, und zwar das natürlichste, nach der zu beschränkten Bildhauerey, der ersten und edelsten unter allen Künsten; jedes Ding durch eine zauberische Täuschung so eigen wie möglich wieder zu geben, als es ihm geworden. Er lernte die Sprache von Tag und Nacht, Kolorit und Licht und Schatten; die Linien des Lebens kannt' er schon, und dann Ferne und Ideal. Und brauchte dazu Schulmeister, die in deren Grammatik ziemlich bewandert waren, und versuchte sich an Hunden und Katzen und Mädchen und Buben und Vögeln und Bäumen zu allerley Stunden.

Nachdem ihm dieß gelungen, so ging er auf die hohe Schule Italien, und las und studierte da die Meisterstücke der Griechen vor zweytausend Jahren, zu Venedig, Florenz und Rom, dem Königinmütterchen der Welt, und schrieb sich die schönsten davon ab, und sang die Oden von Buonarotti, und die Volkslieder von Cara-

vaggio, und studierte wieder die Werke des Tizian und seiner Vorfahren ihre, und hörte dann die andern trefflichen Komödien und Tragödien und Schäferspiele und Opern der großen welschen Meister aufführen, und ergötzte sich an ihren Heldengedichten.

So trieb er da Wirthschaft sieben Jahr lang, machte während der Zeit Bekannt- und Freundschaft mit verschiedenen Vornehmen, gab selbst Stunden und las Collegia, und dichtete unterweilen für sich ein Lied voll Saft und Kraft, und reiste dann mit einem ganzen Beutel voll Geld und vielen Kostbarkeiten oben drein wieder nach Hause.

Als er da wieder warm geworden, und ausgeruht und ausgeschlafen und wieder herumspatziert, und wieder unter seinen trauten Angehörigen war, in ihren Kammern und Klöstern, und auf ihren Angern und Wiesen und Weiden, und in ihren Marställen, und zwischen seinen Hügeln, in Wald und Thal und Hain und Flur, an Bach und See, so lieb und gut und allem so treu, und mit so vielen Gaben des Glücks und Geistes ausgerüstet, so konnt' es nicht fehlen, daß er bald gänzlich der Liebling seines Volks wurde. Er redte nur die unmit-

telbare Sprache seiner Natur so meisterlich und mit dem Verständniß, womit Homer und Aristophan die ihrige sprachen, und sein Ruhm ging aus in alle Lande.

Und dieser Mann heißt Rubens.

Vergeben Sie, Gütiger, daß ich Ihnen dieß alles in Gedanken, was Sie wohl besser wissen, nach einander hergeschrieben. Weil es steht, mag es bleiben. Vielleicht macht es Ihnen Vergnügen, wenn wir hier und da zusammentreffen; und wo nicht, desto besser für mich.

Freylich war Rubens ein solcher Mann; ein solcher Mann und weit mehr. Großer Maler voll Gefühl und Umfassungskraft; großer Mensch und Staatsmann, liebevoller Gatte, zärtlicher Vater, treuer Freund gegen seine Schüler, und wahr und herzlich und überaus gut; nicht neidisch und falsch und grausam, ja grausam gegen sie, wie Tizian und andre gegen die ihrigen, und sonder Neid und Verläumdung bey allem Schönen, wo er's fand; ganz in sich selbst ohne viel Worte gegen Großsprecher und Schwätzer, und warmer Patriot, und bey diesem allen noch immer jung und voll Liebesleidenschaft, und herrlich und prächtig, wie der Königadler in den Lüften.

Und dies wird er immer seyn und bleiben, so lange sein Name und seine Werke dauern, trotz aller Verkleinerungen und Aneckelungen verschiedener Schulmeister und Schüler. Für ihn eine Apologie zu schreiben, wäre eben so überflüßig, als eine Apologie der Natur. Griechische Schönheit konnt er nicht, wie keiner, aus nichts erschaffen; römische war schon da, von Raphael und Polydor und Julio; und warum nicht besser Flamändische für Flamänder? Fülle und Feuer gleichen Gefühls, als sie und die Griechen hatten, auf seinem Boden empfangen und geboren? Wer nicht nach Flandern reisen will, der reise nach Rom und Athen; aber dem Lande seiner Schönheit unbeschadet. Ich für meinen Theil will freylich auch lieber im Julius auf dem Kessel des Aetna, die Sonne aus dem Meere steigen, und die Tiefe in einem Brand von Entzücken stecken sehn, als auf einen holländischen Damm mich setzen und Pfeffer und Kaffee heransegeln sehn: und lieber in den Vatikanischen Hof und die Mediceische Tribune mich einsperren lassen, als in irgend einen andern Kunstort in der Welt: und möchte freylich auch lieber eine schöne, reizende, junge Geor-

gianerin zum liebenden Engel haben, trauter Papa, als alle Farben sammt und sonders, die je die Niederländer mit ihren fünf Fingern auf Holz und Leinwand getragen. Aber ich lasse nichts desto weniger jedes in seiner Würde. Und dann sollte überdies noch mancher Sultan sich in Rubensens schöne nackende Weiber vergaffen; so vergaffen, beym Jupiter! daß er in seines großen Propheten Paradiese zu seyn meynen würde; wo alle Luft voller, alle Feldnelken gefüllter, und jede Dornblüthe in eine Gartenrose verwandelt wäre. Wie es denn oft in der That so ist.

Es geht mir im Kopfe herum, theurer Freund, daß ich Ihnen Gemälde von Rubens zu beschreiben versprochen, und fast gereut es mich. Gemalt und beschrieben ist schier so sehr von einander verschieden, wie sehen und blind seyn: wie der Zeiger einer Uhr im Julius auf der Ziffer Vier — von dem Morgenroth auf der Höhe des Brocken. Selbst die Beschreibungen Winkelmanns sind nur Brillen; und zwar Brillen nur für diese und jene Augen. Und ich verzweifle beynah in dergleichen Sachen an allen Worten.

Indessen, denke ich, würde doch jeder, der

in gleicher Verzweiflung schwebte, eine aufgefundne alte Handschrift, welche Beschreibungen der schönsten griechischen Gemälde zu Alexanders Zeiten enthielt, mit Hoffen und Erwarten zur Hand nehmen, und daran in Entzücken hangen, wenn sie nur einigermaßen trefflich wären. Man hätte wenigstens Idee, Zusammensetzung, Vergleichung; und manches leicht feuerfangende Herz weinte wohl gar dabey noch Thränen, so süß, als läg es an der Urne seiner Geliebten.

Und dies macht mir wieder Muth.

Jedoch geb' ich Ihnen aus keinem Gemälde mehr, als die Idee und das Malerische derselben, so wie ichs erkenne; weil ich zu überzeugt bin, daß alles andre mit eignen Augen muß gesehen werden, wenn man keine Ausgabe in usum Delphini zu besorgen hat.

Wir haben so viel Gemälde von Rubens, daß unsre Sammlung für eine der stärksten davon gelten darf; aber doch fehlen uns seine zwey höchsten Meisterstücke; nemlich: seine Odyßee über Heinrichs Gemahlin, Königin Maria von Medicis zu Luxenburg, in vier und zwanzig Gesängen, worin, leider! einige Heiligen das Schönste, was Rubens nach Ken-

nern gemacht hat, die drey nackenden Grazien verdorben haben; und seine Abnehmung vom Kreuz zu Antwerpen. Und außer diesem fehlen uns noch die meisten seiner Lieblingsstücke, die er blos für sich, und seinen Freunden zur Lust, gemacht hat; welche mir unter allen von ihm die liebsten seyn würden, weil man darin den schönsten Schatz seines Lebens findet.

Ueberhaupt kann man aus hundert Gemälden von Rubens, mit den beßten Gründen, über ihn das ungerechteste Urtheil fällen, da wenig Maler so viel Stücke als er gemalt haben, so daß sie nach den Nachrichten der Liebhaber sich auf einige tausend belaufen. Es ergiebt sich aus dem gesunden Menschenverstande, daß er die wenigsten selbst ganz hat ausmalen können; daß er zu verschiedenen nur die Skizze gemacht, und zu manchen bloß die Idee hergegeben. Zwar war er, bis auf die letzten Jahre seines Lebens, immer gesund und stark und geschäftig, und alle seine Arbeit schnell; allein er mußte noch, außer der Menge, oft wichtige Reisen thun, und Frieden stiften zwischen großen Mächten, und von zween Königen zum Ritter geschlagen werden; weswegen er sich doch nichts destoweniger blos für

einen Collegen aller Maler hielt. Und während der Zeit arbeiteten für ihn seine herrlichen Schüler, die manchen Fehler begehen konnten, der jetzt auf seine Rechnung geschrieben wird.

Und dann, was für Unsinn wird einem Maler oft nicht aufgetragen, den er aus hundert Ursachen nicht von sich ablehnen darf, womit Apelles, Aristides und Protogenes sammt dem Pamphilos in einer Generalversammlung nichts gescheutes anzufangen wissen würden? Und wer hat endlich immer Lust, etwas durchaus Fürtreffliches zu machen unter hundert und tausend Stücken für allerley Leute? Einen großen Mann sollte man allein nach seiner eignen uneingeschränkten Idee schätzen: alles andre ist Zeit und Zufall unterworfen.

Und diesen Maasstab muß man auch bey Rubens gebrauchen, wenn man ihn richtig beurtheilen, wenn man ihn als Maler beurtheilen will. Es könnte einer überdies, wo möglich, Bedeutung haben, in gewisser Rücksicht, wie Raphael, Anmuth wie Correggio, und Wahrheit der Farbe wie Tizian, und doch nur im Grunde ein mittelmäßiger Maler seyn, wenn er keinen Instinkt und kein Auge hätte; wenn ihm die Naturgabe fehlt, das Male=

rische in einer Begebenheit, an Ort und Stelle, in einer Gegend zu fassen, oder hinein zu dichten, und in ein neues lebendiges Ganze zu bringen, woran das Herz sich laben und die Seele sich erquicken kann. Was sollen uns alle die klaßischen Figuren, die keinen Genuß geben? — O heilige Natur, die du alle deine Werke hervorbringest in Liebe, Leben und Feuer, und nicht mit Zirkel, Lineal, Nachäfferey, dir allein will ich ewig huldigen!

Doch einmal voran.

Ich werde Ihnen nur wenig Gemälde, die wir von Rubens haben, beschreiben, weil er sonst zu viel dabey verlöre; und ohne weitere Ordnung, als wie sie hier im Saal mich an sich ziehn: weder nach ihrer Größe, noch ihrem Berühmtseyn, noch dem Urtheile der Kenner mich richten, sondern bloß und allein dabey in Unschuld eignem Herz und Sinn folgen. Wie könnt' auch hier die Gelehrigkeit selbst auf die Stimme der großen Richter merken: da Herren unter ihnen von gleichem Rang und Ansehn, (dem Vorgeben des Publikums nach), Dieser das nemliche an Rubens als Schönheit preist, was Jener als Fehler tadelt; und zum Unglück jeder ein Franzos ist, Kunstrichter aus

dem Lande der Theorie, der Kritik und des Geschmacks *).

Fernere Beschreibung einiger Gemälde der Düsseldorfer Gallerie.

Die Flucht der Amazonen **).

Dies Stück ist der erste Stern, der an den Himmel unserer Gallerie sich gezogen. Der

*) De Piles. Les ajustemens de ses figures sont de bon gout, et ses draperies jettées avec art: elles sont diversifiées et convenables selon le sexe, l'age et la dignité des personnes: les plis en sont grands, bien placés, et marquent le nu sans affectation.

Descamps. Les draperies sont convenables aux sujets, les étoffes grossières ou légères sont jettées avec art; Il n'y a nulle affectation dans les plis, qui sont amples, et sous lesquels se dessine le nu: on y reconnoit distinctement la soie, la laine et le lin.

Félibien. Les vestemens ne sont point faits avec un beau choix, les plis n'en sont ni bien jettés, ni bien entendus, ni bien corrects.

**) Eine vortreffliche nur zu sehr verkleinerte Nachbildung dieses Gemäldes ist im Niederrheinischen Taschenbuch für 1802. S. 102.

Churfürst, welcher dieselbe stiftete, ein Herr, der des Enthusiasmus fähig war, und Kraft hatte darin zu beharren, erhielt es von ohngefähr, und wurde nach und nach beym öftern Beschauen so entzückt davon, daß er auf einmal Liebhaber wurde, und mit der Zeit die große Sammlung veranstaltete, welche unter besserer Anleitung noch auserwählter würde geworden seyn.

Ein erschrecklicher Kampf zwischen den zwey Geschlechtern, wovon man nicht eher völligen Genuß haben kann, als bis man in die entfernteste Natur hinuntergestiegen.

Ein malerisches Schlachtgetümmel, wo der Sieg endlich sich entschieden hat. Die armen Heldinnen müssen der Obermacht unterliegen, werden geschlagen, sind auf der Flucht, und die Feinde setzen ihnen über eine Brücke nach. Die Verspäteten, und wohl die Tapfersten, werden zum Theil gefangen genommen, und zum Theil in der Wuth ermordet, und fackeln zum Theil auch nicht, und ermorden wieder. Das beßte vom Kriege für ein Heldenherz, die Lust nach Schweiß und Gefahr; und noch dazu mit Mädchen, die mit dem Schwerdt Männer anzugreifen sich erkühnt, milde, grau-

same und doch reizende Empörerinnen wider die Rechte der Natur. Ein furchtbar schönes Schauspiel, dergleichen es wenig gegeben.

Den Anfang, linker Hand des Gemäldes, macht ein schon fernes Getümmel der Flucht von Weibern und Pferden. Darauf setzen ein Paar braune Streitrosse, ihrer Reuter entledigt, von der Brücke. Das vorderste ist so scheu und wild, daß es die fliegenden Mähnen noch in die Höhe sträubt, die Zähne fletscht, und Dampf aus der Nase schnaubt; und das andere schlägt hinten aus, noch vom Gefecht entflammt. Dann kommt eine Amazone mit eines Heerführers Kopf in beyden Händen, den sie auf der Brücke noch abgehauen, wo der Rumpf vom Stummel ins Wasser blutet; und dabey in der Rechten das blutige Beil. Sie sitzt auf ihrem Rosse, gleich jenem Römer, der die Feinde abhielt, bis die Brücke abgebrochen war, noch den Verfolgern entgegen, und ein Krieger greift ihr nach der Beute, die sie nicht lassen will. Neben ihr kämpfen noch zwo, (wovon unten die Erschlagenen zeugen, und die ausziehenden Pferde,) die eben in den Fluß mit ihren Wunden sammt den Rossen stürzen.

Dies ist die schönste Gruppe im Ganzen, und wohl mit dem Strome die erste Idee dazu; und vielleicht das Kühnste, was je gemalt worden.

Die erste im Sturz von der Brücke, den Kopf schon unterwärts, wo von einem Hieb aus der Stirne Blut fließt: ohne Bewußtseyn, das Mordgewehr noch in der Faust und die Knie im Sattel. Aus dem Köcher fallen die Pfeile; ihr nach das Pferd, dem ein Wurfpfeil im Halse steckt, die Vorderfüße voran, den Bauch oben, und die Hinterfüße von sich streckend. Unter ihr platscht die andre, gleichfalls mit dem Kopf voran, nur noch völlig lebendig und im Ritt, mit dem Rücken und ihres Schimmels Rücken in dem Strom, in dessen weiten Wellenschlag man den ungeheuren Fall sieht. Ein Gesicht noch voll von Mordbegier und Kampf, und Ergebung in alles, was ihr dabey zu Leide geschieht. Weiter hin im Wasser zur Rechten suchen ihrer zwo sich mit Schwimmen zu retten, und die stürzende letzte schlägt mit ihrem Pferd vor denselben nieder, und die andre, wornach die eine voll Angst sich wegwendend sieht, kömmt von oben. Und zur Linken steigt seitwärts der Kopf einer vom

Sturz in die Tiefe Geschlagenen in Entsetzen wie ertrunken hervor, und über ihr stürzt im Dunkeln vom neuen ein Roß, dessen Reuter an der Mauer erschlagen liegt. Gleich vorn an der Brücke wird einer die Standarte abgenommen, die sie aber nicht lassen will, und wogegen sie sich aus aller Macht wehrt. Schon ist sie an derselben zurückgerissen von ihrem sich in die Höhe bäumenden Rosse, womit sie aber doch noch eins ist mit den Schenkeln, gleich einem Centaur; einer und noch einer arbeiten an ihr. Beyde halten die Fahne am Wimpel fest, der eine zu Fuß und der andre zu Pferd, welcher letztere nach ihr, gelb und blaß vor Wuth und Mordbegier, mit dem Schwerdt in der Rechten aus Leibeskräften ausholt. Weiter hin rechter Hand wird zuerst wahrscheinlich die Königin gefangen. Sie hält das Schlachtbeil in ihrer geübten Faust, straff und stark; vermag aber nichts vor der Menge und wird überall gehalten. In ihrem Gesicht ist Grimm über die eiteln Tyrannen und das Schicksal; Grimm und Verachtung in Augen und Lippen, und doch auch Bitterkeit des nahen Todes. Der eine hält sie bey dem Arm, und der andre bey der Schulter

am Halse, und holt aus, sie zu erstechen; und einer hinter ihr richtet einen Wurfpfeil auf sie. Am Ende rechter Hand nebenan der Brücke, kommt eine gesprengt, wie ein zuletzt flüchtiger Alcibiades unter ihnen, in vollem Gehalt Amazonischer Freyheit und Eigenmacht, wovon sie alle aussehen; und das Roß ist im Begriff, weit ausgeholt in die Fluth zu setzen, als ein Reuter, der sie da erreicht, ihr hinterdrein einen Kopfspalter ziehen will. Schon hat er ausgeholt, und sie, sich umgewandt, sticht ihn, mit der größten Gegenwart des Geistes, bis zu Thränen vor Schaam und Zorn brennend, daß sie fliehen muß, mit dem scharfen zweyschneidigen Schwerdt unter den aufgehobenen Arm ins Haarwachs, daß die Sehnen springen und bluten. Ueber ihr wird eine sammt dem Pferde in den Strom von einem jungen Reuter gespießt; und längst dem Ufer unter ihr, zieht ein Hungerleider ein Paar im Treffen gebliebene aus, um Beute zu machen: hat von der einen den Leichnam schon abgefertigt hingeworfen, und zerrt der andern das Gewand noch unter dem Hintern weg, um sie gleich damit ins Wasser zu schütteln. Unter der Brücke selbst ist das fürchterlichste vom

Schauspiel zu sehen. Sie hat nur Einen, aber einen hohen, weiten und breiten Bogen, der von einem Michel Angelo gebaut zu seyn scheint; welcher einen Schlagschatten von der größten Wirkung wirft, und das Licht aus der Ferne darunter her erhebt und belebt. Im Strom und denselben hinauf ist lauter Herabstürzen, Schwimmen, Retten, Durchschwimmen, Kämpfen und Ersaufen, ist Freund und Feind unter einander: weiter oben stehn am Ufer in der Ferne Kriegsheere, und anbey eine Stadt in loher Flamme. Der Fluß wälzt da und dort Todten auf.

Ich mag nicht mehr beschreiben.

Es ist ein Stück voll heroischer Stärke aus dem Zeitalter des Theseus: nichts überladen, und alle Täuschung da, die mit Farben möglich zu machen ist. Gewalt in Männerschultern und Armen und Fäusten mit dem Mordgewehr, und Brust und Knie: und in dem Bäumen, dem immer andern Satz und Strang und Wurf der Streitrosse. Feuerblick und Gluth des Verfolgens, Wuth und verzweifelte Rache des Entrinnenmüssens in höchstem Weibermuthe: Hauen und Stechen und Herunterreißen, Sturz in mancherley Fall und Lage

sammt den Rossen in den Strom, Blut und Wunden, Schwimmen und Sterben, Blöße und zerhauenes Gewand und herrliche Rüstung; wahrestes Kolorit und Stärke, Wuth und Angst, und Tod in Mann und Weib: höchstens Leben in vollem Schlachtgetümmel unter furchtbarer Leuchte zerrissenen Morgenhimmels.

Die Amazonen haben kein träges Fleisch an sich, sondern sind abgehärtet, edel, voll Gewalt und Feuer, und, nach ihrem Cirkassischen Clima und den Antiken, leicht mit einem Untergewand und kleinem rothen Mantel darüber von der linken Schulter herunter bekleidet, der ihnen beym Herabsturz in's Wasser meist abfällt, nachdem ihnen entweder das Band reißt, oder durchgehauen worden, so daß die Bewegung der schönen Glieder überall lebendig zu sehen ist. Sie reiten auf bloßem Hintern mit beyden Schenkeln auf einem dünnen Sattel, nur die Beine vom Fuß zur Wade umwunden. Ihre rechte Brust hat Rubens immer so auf die Seite gebracht, oder in ein solches Licht, oder unter das Gewand, daß man wenig davon gewahr wird: vermuthlich, um dem Vorurtheil auszuweichen, als hätten die Amazonen den Namen daher, daß sie sich die

rechte Brust wegebrannt. Jedennoch kann man sehen, daß sie da ist.

Diese Heroinnen, welche gewißlich einmal ein mächtiges Reich ausgemacht, wenn man nicht aller Geschichte und allen Volksdenkmalen, der Bedenklichkeit eines alten Geographisten darüber zu Gefallen, den Glauben versagen will, für dessen Weiber schon das Ding freylich zu hoch seyn mochte, hatten ihren Namen sonder Zweifel nicht daher, daß ihnen ihre Mütter auf eine alberne Weise die rechte Brust weggebrannt, sondern daß sie nicht wie andre Weiber waren. Sie hatten das gewöhnliche Weibliche abgelegt, den Gehorsam gegen die Männer und so weiter: deswegen führten sie den Namen Amazonen, Brüstelose; weil die Brüste die Weiber am ersten von den Männern unterscheiden. Ueberdies ist Brustlose, wie mans gewöhnlich nimmt, zu allgemein für so sinnliche Naturmenschen, als die Alten waren; und sie müßten entweder die Rechtebrustlosen, oder die Einbrüstigen heißen, wenn der verzweifelten Einfall einiger Grammatiker statt finden sollte. Auch haben, zum Ueberfluß, die Amazonen unter den Antiken durchaus eine Brust so groß, als die andre.

Sanherib.

Dies kleine Stück könnte der Triumph des Niederländers heißen, über Julio Romano und Le Brün.

Zuvor die Geschichte:

„Als die Kinder Israel in der Babylonischen Gefangenschaft sich befanden, und der Stamm Juda unter dem guten König Hiskia allein noch frey war, wollte der König von Assyrien denselben vollends unterjochen, und forderte von ihm, wie er glaubte, eine unerschwingliche Schatzung. Nachdem Hiskia wider dessen Erwartung doch die verlangten drey hundert Centner Silber und dreyßig Centner Gold herbeygeschaft; so überzog er nichts destoweniger Jerusalem mit Krieg, und sprach allen Göttern, sammt dem, welcher Himmel und Erde gemacht hat, Hohn, und lagerte sich davor. Aber der Herr beschirmte seine Kinder auf das Gebet der Gerechten, und sprach zu ihnen durch den Mund des Jesaia, daß ihre Feinde werden sollten, wie das grüne Kraut zum Heu auf den Dächern, das verdorret, ehe es reif wird. Und in derselben Nacht fuhr aus der Engel des Herrn, und schlug im Lager von Assyrien hundert und fünf und achtzig tausend

Mann. Also brach Sanherib, der König von Assyrien, auf, und zog weg, und kehrte wieder heim, und wurde von seinen Söhnen im Tempel seines Gottes Nißroch erschlagen."

Wie würden neun und neunzig andere die Geschichte vorgestellt haben?

Ein weites Feld voll Leichen zwischen Zelten und Pferden mit einem Häuflein Ueberbliebener, die sich bey Anbruch des Morgens höchlich darob verwundern. Und in der fernen Dämmerung irgend einen Scharfrichter mit Schwanenflügeln.

Nicht also Rubens.

Ein schwarzer Donnerwolkenhimmel von Wetterstrahlen zerrissen — der Engel herunter in die Nacht auf die Feinde — der Luftraum steht in Flammen, und alles ist taghell, wohin die Rache brennt.

Ein großes erhabenes Bild vom Zorne des Mächtigen, mit allem Schrecken und Grausen, fürchterlich lebendig im sinnlichsten Augenblicke.

Die größte Masse vom Licht des verzehrenden Feuers fällt in die Mitte auf die Hauptfigur und Hauptgruppe, auf den Sanherib, der vom Pferde stürzt, (welches scheu geworden, und nicht in den Blitz will, und sich zurück

in die Höhe bäumt), die rechte Hand an die letzte Mähne klammernd mit dem linken halben Schenkel noch im Sattel hängt, und mit der linken Seite und dem rechten Schenkel hinterrücks übers Kreuz rechts herausschlottert. Neben ihm fällt ein Getroffener in einem herrlichen Fall und Pferdesturz, welches die Hinterfüße weit hinausschleudert: und unter ihm liegt ein Haufen Erschlagener, noch warm, todt und schon verblichen im stillstehenden Wetter zwischen Rossen und von Rossen zertreten, worunter dieser und jener in der Höllenangst sich zu verbergen sucht. Eine schreckliche Gruppe! Manchem ist nur die Hälfte des Lebens verzehrt, daß der untere Theil des Leibes auflastet.

Linker Seite des Gemäldes geht alles in Flucht, nackt und bekleidet, von der Heiße des Lichts geblendet, und theils noch außer sich, daß es sie nicht treffe, zurücksehend.

Diesseits des Wetterstrichs zur Rechten sind Zelte, und davor einige in der Dämmerung aufschnaubende und entsetzte Streitrosse mit Mäulern und Stirnen und Augen und Nasen empor vor Schrecken und Erstaunen.

Dies ist nur das äußerste Flache von der

großen Idee. Das Leben, die schier hand-greifliche Natur, überall darinn muß man selbst sehen; davon läßt sich nichts mit Worten melden.

Zuvörderst noch den Kopf des Sanherib:

Ein Gesicht voll lebendigen Todes, ohne Besinnung, wie eines in der Fluth Untergehenden. Das Entsetzen in den aufgesperrten Augen und der ausgedehnten Stirn, die Losgelassenheit der Furcht und Angst in allen Muskeln am offnen Munde, der Stolz überall an dem grausamen Kerl zu Brey an die Wand geschmettert, ist mehr vielleicht, als der berühmte Kopf des Maxentius: ist Löwenstärke von Einbildungskraft.

Und dann sein edles Streitroß, das vor dem Wetter scheu wird, sich umkehrt, und vom schrecklichen Schlage, der Reuter und Pferd eben neben ihn hinstreckt, schäumend zurücke stürzt. Ein Meisterstück von schöner Gestalt, kühner Stellung, Thieradel, und der fürtrefflichsten Zeichnung, und wohl eins der vollkommensten, die je aus seinem oder irgend eines andern Malers Pinsel gekommen. Beydes, Roß und König im Fall, gehört zu dem, was

Rubens in seinem höchsten Leben und Feuer gemacht hat.

Das Daseyn eines jeden der andern bey der Scene, das Vergehen der Menschen, und das Bäumen und Stürzen und gräßlich Scheuwerden der Pferde, die Gegenwart, die Einheit des Ganzen ist solchergestalt, daß man dabey an nichts einzelnes denken, und auch nichts einzelnes in Beschreibung herausheben kann.

Das Kolorit ist durchaus kräftig und wahr, und mehr nach der Natur verschieden, als in einigen seiner andern Stücke; und der Pinsel so leicht und in Gewalt dem Feuer der Seele gleich geführt, daß er da und dort die Farbe des Holzes bis auf die Lasur gelassen, wo sie die Gestalt schon unverbesserlich für sich deutete.

Die Lichter und Schatten sind darin so verbreitet, Morgen, Nacht und Wetter so unter einander und getrennt und vermischt, als vielleicht die Kunst der Natur je nachzubilden vermag; der schwarze Wolkenhimmel von Wetterstrahlen durchschlagen, die Dämmerung um die Zelte, der helle Tag auf den Assyrerkönig und die Todten zwischen Nacht, und auf den Rücken der Fliehenden, die sich immer weiter in die Finsterniß drängen und verlieren.

Wahrscheinlicher Weise hat Rubens die Idee zu diesem Gemälde einmal unterwegs geschöpft bey einem fürchterlichen Ungewitter, das über ein Heer sich gelagert hatte, und seine Blitze mit den Flinten und Kanonen nach der Taktik der Elektricität spielen ließ, wie mir gleiches preussische Officiere von ihren schlesischen Märschen versichert haben; und er sah vielleicht einen erschlagen werden, und einen daneben von einem spanischen Hengste stürzen. Und als er nach Hause kam, wards gleich zum Sanherib unvergänglich aufs Holz getragen.

Dem gemeinen Mann hat Rubens mit halben Monden in einer Fahne die Geschichte näher ans Herz gebracht.

Die Entführung der Töchter des Leykippos *) durch die Dioskuren **).

Man hat auf der Gallerie bis jetzt nicht recht gewußt, was dies Gemälde eigentlich für eine Geschichte vorstellen sollte, und ihm daher muthmaßlich allerley Namen gegeben. Ich selbst

*) vulgo Leucippus.

**) Siehe einen sehr treuen Kupferstich darnach im Niederrheinischen Taschenbuche für 1799, S. 98.

hielt es, immer von andern Dingen zerstreut, bloß für eine Phantasie des Malers, und glaubte, daß er, wie der Psalmensänger vom Erker, einmal eines andern Fröhlichkeit im Bade gesehn, und sich unter fremden Namen lediglich an einem Pinselraube begnügt habe, weil es ihm ein wenig zu grausam gedünkt, sich dabey als König aufzuführen. Und da mir jedoch, in dieser Einbildung, verschiedenes nicht genug geraubt war, so ließ ich meiner Nachläßigkeit diese Momente für Gutheit durchschleichen, sintemalen ich mir zum Gesetz gemacht, nicht eher an einem sonst fürtrefflichen Menschen etwas zu tadeln, als bis ich deutlich den Grund davon erkenne, und von schweren Pflichten dazu genöthigt werde.

Das Gemälde ward also durch meinen Begriff von mir angesehn, wie andre dasselbe durch ihren Begriff von der biblischen Geschichte der Dina betrachteten, durch ihren Begriff von dem Fragment eines Sabinerinnenraubes, von der Geschichte der Himmel weiß was für einer Prinzessin Armenia und so weiter, und folgen dergestalt dem Maler große Gewalt angethan.

Heute früh geh ich aufs Feld, und stecke den Theokrit in die Tasche, gerathe auf einer Anhöh'

an einen Bach unter eine hohe schattichte Eiche, wodurch der Wind spielte, und pflanze mich ins Grüne; blätterte nachher in dem, was ich bey mir hatte, und besah, weil meine Augen keine Lust zu lesen hatten, obenhin die Namen, und stoße endlich mit der Nase auf die Entführung der Töchter des Leykippos von den Dioskuren, und finde das verlorne Gemälde.

Zwar ist schon gemuthmaßt worden, daß die Reuter darin auch Kastor und Pollux seyn könnten, weil es ihrer nur zwey sind; indessen wußte man dabey doch nichts mehr, als bey der Geschichte der Dina, ausser daß man eher aus den Liebesgöttern und der griechischen Kleidung des einen Reuters klug werden konnte. Mich hinderte immer die Figur des Pollux, wie ich weiter berühren werde, eben so zu meynen, und die Idylle des Theokrit war mir eben nicht im Sinne, und Homer hatte dieser Entführung nicht gedacht.

Aber genug und satt davon.

Es ist die Entführung der Bräute des Lynkeus und des starken Idas, wobey die Söhne der Leda, wenn es sich zugetragen, wie Theokrit zu ihrem Lobe singt, nun freylich mehr gezeigt, daß ihr Vater ein Schwan gewesen,

als in unserm Gemälde, wo sie nicht so sehr Halbgötter zu seyn scheinen, und gütiger aussehn. Auch dürfte man heutiges Tages, wo der Gewalt der Natur Flügel und Kralle abgeschnitten seyn soll, auf Prinzen die gleiches thäten, kein solches Loblied anstimmen, wie Theokrit auf den Kastor, dessen heisser Begierde der Sicilianer noch dazu das letzte Hinderniß, seinen Vater Zevs mit einem Wetterstrahl aus dem Wege räumen läßt, damit sie in aller Gemächlichkeit sich austobe, ungeachtet ihn Braut und Bräutigam freundschaftlich zur Hochzeit eingeladen hatten. Welches jedoch Pindar in der zehnten Nemeischen Ode zur Ehre des Zevs ganz anders erzählt.

Die Hauptperson in unserm Gemälde ist Kastor in griechischer Rüstung auf einem braunrothen Rosse, dem ein Amor den Zügel hält, mit dem Pollux, der von seinem Schimmel gestiegen ist, dessen Zügel gleichfalls ein Amor hält. Kastor zur Rechten, Pollux zur Linken.

Kastor hebt auf freyem Feld eine ganz entblößte junge Dame — an einem rothseidenen Tuche, (das ihr vom Rücken am Hintern durchgeht, der davon einen schönen Wiederschein wirft,) mit der Rechten um den in die Höhe

gezogenen linken Schenkel am Knie herum, mit der Linken um den rechten Arm — nach seinem Rosse. Pollux hat dieselbe unterm linken Arm mit seiner rechten Schulter gefaßt, und hält mit der linken Hand ihre Schwester unter der rechten Achsel.

Die Schönheit der Gruppe ist schwerlich mit Worten nur einigermaßen sinnlich zu machen.

Kastors Roß steht rechter Seite des Gemäldes zu, und der Schimmel bäumt sich von der Linken her in die Höhe. Die beyden Jungfrauen sind in vollem Licht vor den Pferden in der Mitte.

Die erste, von der linken Seite her, mit den Brüsten und dem Kopf von ihrem Räuber abgedreht, der den linken Schenkel mit dem Knie schon oben am Sattel hat, indeß sie das rechte Bein mit dem Schenkel am Pferde sinken läßt, den linken Arm über des Bruders Schulter hinausstreckt, und die rechte Hand an des Räubers Arm über das gehobene Knie hält.

Die zweyte steht, gleichfalls von der linken Seite, an der ersten, erstaunt sich sträubend und den Rücken in die Seite krümmend, mit dem Gesicht nach dem Kastor sehend, und mit der Linken ihren Räuber etwas von sich haltend,

der sie unter der rechten Achsel faßt. Ihr rechtes Bein steht, bis auf den Schenkel welcher sich schräg zieht, noch gestämmt auf den Boden, und der linke Schenkel der ganz zu sehen ist, berührt fast mit dem Knie die Erde.

Pollux ist nackend, so weit man ihn sehen kann, denn die Mädchen verbergen von ihm Unterleib und Schenkel.

Kastors Gesicht ist wahrhaftig schöne männliche Jugend, im aufgesproßten braunen krausen Barte. Inbrunst leuchtet überall hervor. Die erhabene Stirn, das in süßer Begierde Wollust ziehende Auge, die Lippen voll Gluth, und die Wangen voll Schaam, der nervichte Arm und das Hippodamische der Stellung machen einen reitzenden Räuber. „Ach, daß ich „dir Leid thun muß!" (flüstert er) „aber es „war nicht möglich, daß du die Meine nicht „seyn solltest!" Das Bittende, die Zärtlichkeit ist unbeschreiblich, und die Kühnheit in dem über den Augen Hervorgehenden der Stirn, und die Blüthe der Stärke.

Die Jungfrauen sind beyde ganz nackend in blonden Haaren, die los und in Flechten den Lüften zum Spiele dienen, wie aus dem Bett oder Bade; und die Jugendfülle die im Zei=

tigwerden ist. Der Ausdruck im Gesicht der erstern ist unbeschreiblich fürtrefflich: Ergebung, in der Ohnmacht zu widerstehen; Schaam und das süßstechende Gefühl derselben, und Aussenbleiben der Ueberlegung. Die Brüste schwellen sich empor in der drängenden Lage. Sie wendet das Gesicht vom Räuber, und schielt doch zurück. „Ha, nun bist du weg!" scheint sie zu seufzen) „er hat dich!" und doch furchtsame Hoffnung künftiger Freuden. Der junge Halbgott, der das goldne Vließ zurückgebracht und den Archipelagus von den Räubern befreyt, hat wider ihren Willen mehr Liebesgewalt über sie, als ihr Bräutigam, was bey einem Mädchen nicht anders seyn konnte; aber doch geht ihr dessen Schicksal nahe. Es ist Furcht und Liebe, Zweykampf zwischen Moral und Natur, um die Augen das Bange und Süße, um die Lippen das Weinen und Lächeln. Nur die Phantasie eines Rubens konnte diesen Ausdruck treffen. Ihr Leib schwebt wie eine Rose im Gepflücktwerden.

Die zweyte ist im Profil, voll Schönheit und Mädchenheit, und scheint sich auf das, was Mann ist, in Unschuld ein wenig zu verstehen. Sie blickt, sich läßig sträubend, nach dem Ka-

stor, und was dieser mit der Schwester anfängt, und blickt nach ihm nicht ungern, und lieber, als nach dem, welchem sie zu Theile werden soll. Die Drehung, und das Ringen in den Muskeln des Rückens, wie überhaupt das Fleisch des ganzen Rückens, gehört unter die fürtrefflichste Malerey.

In beyden ist Uebergang von einem Glück zu einem größern, Furcht und Hoffnung, noch Mond und Stern im Herzen, und Aufgang und Sonne vor den Augen.

Den Polydektes hab' ich nie für eine Person von gleichem Stand mit dem Kastor nehmen mögen, denn er sieht mehr einem Begleiter und Gehülfen gleich, und man könnte ihn, wenn es nicht so seyn müßte, gar leicht für einen Sclaven halten, der treulich beysteht, und, nicht ohne Bedauerniß, voll Freuden ist über den glücklichen Fang.

Jedoch läßt sich Rubens dabey entschuldigen, und wohl gar rechtfertigen. Er bezog alles auf den Kastor, weil es ihm vermuthlich nicht wahrscheinlich dünkte, daß beyde Brüder sich auf einmal zugleich in zwey Schwestern so heftig verliebt hätten, daß sie dieselben ihren edeln und tapfern Bräutigamen, die sie noch dazu

zur Hochzeit eingeladen, mit Gewalt entführen müssen. Pollux entführt also die eine seinem Bruder zu Gefallen, welches sie auch zu merken scheint, und sein Ausdruck war ihm daher in seinem Klopffechtergesicht nicht sehr vortheilhaft.

Kastor hat an der Einfassung des grünlichen Brustharnisches einen Medusenkopf. Pollux ist ganz ohne Kleidung bis auf die Beine, welche geschnürt sind. Der eine Amor denkt: „wird euch nichts böses widerfahren," und der andere sieht schalkhaft aus, und hat viel zu thun mit seinem Schimmel. Beyde waren hier nicht überflüssig. Die Pferde sind stolz und wild und voll Feuer; doch scheinen sie zu fühlen, wobey sie zugegen sind.

Das Licht fällt auf die Mädchen, wie gesagt, und Roß und Mann erhebt das zarte Fleisch derselben unvergleichlich. Ueberhaupt gehört es unter die schönsten Stücke im Kolorit, die wir von ihm haben.

Es ist der malerischeste Moment dieser Entführung, obgleich noch zwey Scenen darin ebenfalls sehr malerisch sind. Die Figuren sind beynahe in Lebensgröße.

Der Regenbogen, eine Landschaft.

Bilden Sie sich in Gedanken die schönste und fruchtbarste flamändische Gegend ein, über die an einem Sommernachmittage ein warmes schwüles Gewitter mit Blitz und Strahl und Schlag und Regenguß gezogen, in dessen letzten elektrischen Wolken ein Regenbogen mit einem Streif-Wiederschein rund herum entsteht, der an dem einen End' in einen lustigen Wald steigt, in welchem das Wetter vorüber gegangen, wovon linker Seite des Gemäldes noch ein Trüppel Bäume auf einer moosigten Anhöhe zu sehen ist, hinter welcher dazwischendurch krumm herum ein klarer Fluß hervor sich wässert, woran ein Hirt, der, wie der Himmel wieder heiter wird, seine Rinder hervorgetrieben, die herum stehen, und hineingehen, und darin auf ihre Furcht trinken und sich abspiegeln, und an dessen Ufern an der Krümme weiterher in Schilf und Rohr und Beergesträuch, Enten den Regen von den Flügeln schütteln, und flattern, und schreyen, und sich gütlich thun. Dann kommen ein Paar Dirnen, die den Leuten Essen aufs Feld gebracht, mit leeren Töpfen, und in deren Mitte ein junger Bursche mit einer Heugabel, der liebkosend der

Schönen linker Hand etwas gesagt hat, worüber sie lächelnd stilleschweigen und wo anders hinsehen muß; und seitwärts her ein Fuhrmann mit einem Heuwagen, der auf dem einen seiner zween Gäule wohlgemuth dasitzt, und das verliebte Pärchen als ein Schalk betrachtet. Daneben eine in voller Frucht stehende Saat. Weiter jenseits Heuhaufen um einen vielschössigen schlanken Erlenstamm, wovon zwey Mädchen und ein junger Kerl auf einen Wagen laden. Und endlich hinan die herrlichste Ebene voll Buschwerk, Gartenfeld und Dorfschaften in die blaue Ferne, welche nach und nach noch in Regennebel sich verliert.

Die wiederkommende Helle, die Frische, der aufsteigende Duft über Gras und Blatt, das Naß auf den herabsinkenden Zweigen, der Seegen des Herrn in Saat und Feld, der stärkende Geist der aufgethanen Fruchtbarkeit spricht und lebt einen an, der des Gemalten nicht unkundig ist, wie aus wirklicher Natur.

Ausser diesem herzlichen Gefühl im Ganzen, das alles so warm in sich hegt, und womit vielleicht nur wenig Claudiusse, Salvator Rosas, Poussins und Teniers, wenige von meinen himmlischen Freuden zu vergleichen sind, ist

diese Landschaft noch ein Meisterstück von Pinsel, ob er gleich schwerlich länger als einen Tag daran gearbeitet hat, und die Farbe so leicht und dünn aufgetragen ist, wie Buchstaben. Jeder Maler, der sich etwas einbildet, mag da stille stehen, und die Zauberey betrachten, ohne sich von dem unausgemalten Regenbogen stören zu lassen, mit dessen Farben Rubens keine Schülerspielerey zu treiben hatte. Die Bäume sind keine von Pott, das Blatt nicht von Blatt aufgefasert, aber doch so erkennbar in Stamm und Zug und Laub und Bewegung, so lebendig in ihrer Grüne, als die seinigen nur immer seyn können. Die Saat reift allmählig heran, und steht in dichten Halmen vom Regen geschwängert; und wenn man's am Holze sieht, ists weiter nichts als grüner und gelber Strich, weswegen nun freylich auch die Einge-Banderwerfteten sie mit scheelem Auge mögen ansehn. Perspektiv gehört darin unter das Fürtrefflichste, was man in dieser Art sehen kann. Kurz, es ist eine Gegend, so voll frischer Wärme und Fruchtbarkeit, daß jeder Reisende seinen Postillion da Halt zu machen befehlen müßte; denn so was lebt man wenige Tage seines Lebens, und eigentlich das, was ich

lediglich von der Malerey verlange, Genuß und Täuschung.

Rubens mit seiner ersten Frau, in Lebensgröße, in einem Garten *).

Er ist einer der wahrhaftig schönsten Männer, die man sehen. Sitzt, wie gelehnt, im Jugendstolze der ersten Mannheit, an einem schattenreichen Geländer von blühendem Geißblatt auf einer Bank, hat die linke Hand mit dem Daumen am Bügel seines gestützten mit Brillanten besetzten Degens, und die rechte auf dem linken übergeschlagenen dicken Beine liegen, auf welche sein durch ihn durch und durch frohes, freundliches und sittsames, neben und unter ihm sitzendes schönes Weibchen, die ihrige zarte mit der Fläche sanft auflegt.

Seine übervermögende Seele blickt unter dem freyen Hut und unter der muthvollen sich an den kühnen Braunen wölbenden Stirn, aus den lichtbraunen Feueraugen die Eigenliebe jedes Sterblichen darnieder, und fängt ihm

*) Das Titelblatt zum Niederrheinischen Taschenbuche für 1799 ist ein sehr geistreich behandelter Kupferstich nach diesem Gemälde.

seine Art und Eigenheit. Die Nase steigt, wie reine Stärke, gerad durchs Gesicht; seine Wangen sind von gesunder Röthe durchzogen; und in den Lippen sitzt, zwischen dem jungen Eichstamm von Bart, Adlerliebe zum Aufflug, wann's ihr gelüstet; so wie auf denen seines Weibchens süße Huld und Traulichkeit. Sein Herz in der Brust scheint früh auf von einem Chiron mit Löwenmark genährt zu seyn. Aus seinem ganzen Wesen strahlt sich fühlende Stärke, und man sieht an ihm augenscheinlich, daß er mehr ist als alles, was er gemacht hat, mehr als sein Gott der Vater, und Gott der Sohn, und Gott der heilige Geist, und seine Heiligen, Engel und Helden.

So sagt die Schrift, daß die Verklärten dereinst werden Gott anschauen. O der unaussprechlichen Wonne, wenn unser Herz auf einmal ein Abgrund voll Entzücken von aller Welten Lebensquellen würde, die in einem Moment wie ungeheure Tiefen sich da hineinstürzten! Schwerer, grenzenloser Gedank', ich erlieg unter dir. Welcher Sterbliche, welches Phänomen vermag ihn zu ertragen!

Rubens erscheint hier als ein großer Mensch, voll Leben und Verstand, voll Saft und Kraft,

und frey von schwacher, vielleicht auch zarter Empfindung. Alles an ihm ungewöhnlicher Geist in seltner Mannheit und Wohlbehagen seines Zustandes, und doch geheimer Gedanke der Vergänglichkeit aller Lust und Jugend. Sie freut sich seiner Liebe und seines Ruhms, und ist ganz in ihm, lebt bloß von seiner Seele. Ein liebliches Bild geistiger ehelicher Zärtlichkeit für den, der's fühlen kann, von Bescheidenheit und wahrer Grazie, welche letztere doch mehr im Zug als in Form zu sehen ist. Er sitzt da wie die Natur in frischer Fruchtbarkeit, und Sie wie eine Rose in der Morgensonne der Liebe. Beyde sind ritterlich gekleidet, und Sie in Schmuck und Pracht, aber doch in leichten Faltenwürfen, und der spanische Strohhut, mit dem schönen Schlagschatten rechts der Stirn hin, sitzt ihr lüftiger, als unsern Damen ihre Federn.

Das Kolorit ist so wahr, wie das Leben, besonders das Fleisch. Mit einem Wort: es gehört unter die Stücke, die er mit Lust gemacht hat.

Für diesmal genug, beßter Freund. Ich bin des Beschreibens müde, wie Sie ohne Zweifel des Lesens. Ein andermal von Rubens Art

und Weise zu malen, wovon ich noch nichts habe erwähnen können, da ich Ihnen bey dieser heissen Witterung von keinem seiner großen Gemälde etwas habe sagen mögen. Wir haben, ausser den beschriebenen, noch vierzig Stücke unter seinem Namen, worunter nur ohngefähr dreißig ächt, die meisten davon aber doch zuverläßig von ihm selbst ganz ausgemalt sind. Man könnt' ihn am sichersten erkennen aus seinem wirklichen Tage, da seine Schüler und Kopisten meist einen geträumten haben, wo man gleichsam nur sich sehen läßt, wenn man ihn an seinem leichten, freyen, ungeleckten, entschiedenen, auf den rechten Standpunkt gewiß wirkenden Pinselstriche nicht zu erkennen wüßte.

LXXVIII.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 4. Nov. 1777.

Mein geliebter Heinse hat mich ganz vergessen; wenn es ihm wohl geht, so mag's seyn! Ihr Leutchen zu Düsseldorf müßt unter einander sehr glücklich seyn, ihr könntet sonst euren guten Gleim so lange nicht vergessen, denn

ihr habt ja Muße genug! Oder arbeitet ihr etwa so fleißig an eurer Unsterblichkeit, daß ihr eures Gleims darüber wohl vergessen müßt? In einem seiner letzten Briefe gelobte mein lieber Heinse, seine vortrefflichen Briefe, betreffend die Düsseldorfische Gallerie, besonders drucken zu lassen, und so sauber wünschte ich, daß sie für ein klassisches Werk den Fürsten und Fürstenkindern könnten in die Hände gegeben werden. Diesen Wunsch je eher desto lieber erfüllt zu sehn, habe ich jetzt einen wichtigen Bewegungsgrund mehr. Der Gallerie-Inspektor Oesterreich zu Potsdam, ein alter Mann, soll krank seyn. Aussichten für meinen Heinse! Hätte nur von seinem Apelles mein lieber Heinse sich nicht abwendig machen lassen, so wären diese Aussichten noch zuverläßiger.

In unserm Halberstadt wird es immer trauriger. Alles, was die Musen liebt, verläßt uns. Ich habe ein kleines sechsjähriges Mädchen, von welchem ich Großonkel bin, zu mir genommen; dieses kleine Mädchen horcht, wie eine Muse, den Liedern, die der Großonkel ihr vorliest; ein herrliches Kind, das in meinem Schneckenhause, denn ich habe mich in meine Behausung zurückgezogen, mir viel Vergnügen

macht! Mit diesem muß ich zufrieden seyn; alle meine Freunde sterben mir ab, viele bey lebendigem Leibe. Lassen Sie, mein beßter Heinse, sich es leid seyn, und vergessen Sie, bey Ihren vielen neuen Freunden, nicht ganz den Vater Gleim.

LXXIX.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 30. Decbr. 1777.

Nun endlich einmal wieder in Ihre Arme! Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben, und verdiente es nur zu sehr, daß Sie auf mich zürnten: aber ich konnte nicht. Warum? O Beßter, das sind odiosa, vom Schicksal mir zu erdulden auferlegt! wovon sich nichts sagen läßt; am wenigsten in Briefen. Gehemmte Entwürfe, vereitelte schöne Aussichten. Ich sitze gefangen, und kann, voll Leben und Feuer, nicht von der Stelle; und niemand versteht mich, als ich; und niemand weiß, was mir fehlt, wornach ich trachte und ringe, wornach meine Kräfte streben, wie die Wurzeln eines fremden Baums. In einer solchen Lage kann ich es

nicht über mich erhalten, denen, die ich liebe, vergebens beschwerlich zu fallen; oder nur mir zum Troste, wie ein Weib, Αλλοτρια schreiben? Freylich, das hätte ich gekonnt, aber wie konnte ich das eine ohne das andere an Vater Gleim? Und doch habe ich es gethan, nur öffentlich. Was mein Herz mir nicht gestatten wollte, unter unsern vier Augen zu thun, that ich öffentlich; und ließ Ihnen die allotrischen Briefe gedruckt vom Götterboten bringen, um Sie mit Geschriebenem zu verschonen.

Sophistereyen, Ungerathener! Werden Sie sagen im Scherz; aber im Ernst es besser wissen.

Meine Episteln an Sie über die hiesige Gallerie haben mir viel Ehre und Lob zuwege gebracht, und ich setze sie selbst unter das Beßte, was von mir gedruckt ist, wenigstens die zweyte im May; aber wenig Unterstützung. Ich werde sie deswegen auch nicht fortsetzen, und will lieber dafür eine Satyre über unsre berühmten Hof-Mäcene schreiben. Man liest so etwas, wie andres Geschreibsel, ohne daran zu denken; wie viel Studium hat vorher gegangen seyn müssen, ehe es da seyn konnte; und wie wenig Gründliches

und Zweckmäßiges von Alten und Neuen, selbst von den Vergötterten, über die Kunst ist gesagt worden. Ich müßte ein großer Thor seyn, wenn ich meinen Geist anstrengen wollte, mehr Blätter solcher Art zu schreiben, da ich mit leichterer Mühe ein ganzes Buch schreiben kann, das man mit mehr Vergnügen liest. Ich kann sie folglich auch nicht besonders drucken lassen, wie ich Anfangs gedachte; da denselben der Schluß fehlt. Unsre Fürsten und Fürstenkinder würden mir nicht mehr helfen, und vielleicht sie eben so wenig verstehen, wenn sie sie auch in Kupfer gestochen hätten, wie des seeligen Rosts schöne: „Nacht."

Mein erster Entschluß ist jetzt, eigne Sachen zu schreiben; solche, wobey ich freye Hand im Spiel habe, und die dem beßten Theil der Nation Vergnügen machen, und mir von Freund und Feind Liebe erwerben. Der Gedanke, für Journale zu schreiben, ist mir Mord und Todschlag in der Seele geworden. Jeder Herausgeber will's haben, so wie ihm eben der Kopf steht, meynend, dem Publikum stünde er auch so; und man muß außerdem seinen Geisteskindern meistens dabey die Nase pletschen, oder sie wohl gar ohne Leben,

Glied vor Glied abgelößt, hergegeben zum Mittagsfutter für die abonnirten Krähen und Raben.

Wenn alles geschehen, so trage ich die Idee zu einem Journal mit mir herum, wovon ich aber selbst Herr zu seyn, und daran das meiste zu schreiben gedenke. Jedes kleine, interessante Ganze, das mir während der Zeit in die Phantasie, oder ins Herz käme, würde dafür aufgehoben, entweder gleich ausgearbeitet, oder doch die Zeichnung davon. Und mit dem letztern bin ich schon gut versehen. Warum sollte ich dem Merkur oder Museum damit Frohndienste leisten? ich, dem die Gesetze der Menschen keinen Fleck Land vergönnt, auf dem ich nur aus Neugier säen und pflanzen könnte?

Ich muß nothwendig einen Entwurf machen und ausführen für mein künftiges Leben, wobey ich keiner Protektion bedarf. Die Gunst der großen Herren fällt meistens wie Regen auf Dächer und Straßen; und ich bin weder Dach noch Straße.

Wenn mich Ihr großer Friedrich will nach Italien reisen lassen, damit ich die großen Meisterwerke der großen Künstler selbst mit Augen sehe; dann will ich sein Gallerie-Jn-

spektor werden, und noch ganz was anders. Ohne dies aber kann ich es mir selbst nicht mit genug Ehre seyn. Was wirklich in mir ist, macht mich erst allein stolz und glücklich, und wenn mir's eine Hölle voll Teufel abläugnete; und kein Ruf, kein Titel, kein Rang. Das kostete Ihren großen Friedrich nur ein; „Geh' hin!“ und ich hoffe zum Apoll und den Musen, er sagte es nicht umsonst.

Nun alle Freuden des Lebens in Ihr Herz und um Ihre Sinnen; und seyn und bleiben Sie gut Ihrem ewig getreuen und gehorsamen Sohn.

LXXX.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 8. Januar 1778.

Nicht; „Ungerathener,“ sondern; Beßter, Liebster aller die mich Vater nennen! —

„Niemand versteht mich, als ich“ — Vater Gleim versteht Sie auch! Und möchte so gern es beweisen!

Ihrem Vorsatz, in die Journale nicht zu arbeiten, gebe ich den völligsten Beyfall; man

findet sich da mehrentheils so übel, als ich, an meinen fatalen Catharr mich befinde; die Journale werden in Winkel geworfen, wo das beßte Geisteswerk neben Aas vermodert — und will man ein gutes Geisteswerk, einem der guten Götter vor's Antlitz bringen, dann muß man es aufstellen, wie Laidion in einem Schwarm von unsern Maritornen —

Dieserwegen, mein Beßter, wünschte ich, daß Sie die Episteln an mich besonders möchten drucken lassen —

Wollen Sie mit keinem Verleger zu thun haben, dann wünsche ich, Sie thäten's auf eigne Kosten, nur wenige Exemplare, so sauber als es dort möglich ist — Hierbey vorerst, ein kleiner Vorschuß zu den Kosten — denn es ist, in Absicht auf die Stelle zu Potsdam, mein Ernst; werde ich gesund, so gehe ich im Frühjahr gewiß nach Berlin, und suche für meinen Heinse, das: „Geh hin!“ zu Stande zu bringen. — Ists nicht das: Geh hin! des Königs, so ists vielleicht das: Geh hin des Prinzen von Preußen! Die Episteln aber müssen mir den Vorschlag erleichtern! Von Ihren pfälzischen Musageten habe ich einen äußerst kleinen Begriff. Sie kennen meinen

Jacobi, meinen Heinse, haben den Churfürsten an der Hand, und machen den einen seufzen, den andern schelten. —

In bisheriger Verlassenhelt habe ich Romanzen mir selber singen müssen, weil ich niemand hatte, der sie hören wollte; freylich sind es nun auch Romanzen, wie man sie sich selber singt. Nächstens bekommen Sie dieselben zu lesen, nicht zu singen.

LXXXI.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 6. Februar 1778.

Richtig und sicher ist, daß der deutschen Litteratur auch in der Pfalz kein günstig Gestirn leuchtet. Zu Mannheim kommen jetzt Rheinische Beyträge alle Monate heraus, gleichsam als Merkur und Museum, bey deren Anblick einem das Brechen ankömmt. Die Leute schreiben wie Knaben, und suchen Ruhm wie Kinder. Und dies geschieht unter den Augen des Ministeriums; und Gott sey bey uns! wie zur Ehre von Land und Leuten. Müller ist noch der einzige da; aber der giebt sich nicht

ab, und kann sich nicht abgeben, weil Eine Schwalbe keinen Sommer macht. Das herrliche Orchester, die großen Virtuosen, die göttlichen Sängerinnen, von Natur und Zufal entstanden, liegen gewissermassen brach, kein Dichter studiert sie, und bringt sie in's wahre Leben.

Das Schicksal der deutschen Kunst ist nun einmal überhaupt, seit den Zeiten des Hohenstauffischen Hauses, daß sie sich überall für sich forthelfen muß, durch die nicht zu vertilgende Kraft ihrer Natur. Wenige fühlen und erkennen sie; und unsre großen Hannsen haben davon keine Ahndung. Die meisten sind so verwahrlost, daß sie nicht merken, wie unendlich mehr das ist:

„Auf einer Trommel saß der Held
Und dachte seine Schlacht;
Den Himmel über sich zum Zelt
Und um sich her die Nacht!"

als alles französische Naschwerk; Ramlerische gekrazte Luftbild; und von Ramlern geleckte Weißische Unding.

LXXXII.

Düsseldorf, den 27. Februar 78.

Meinem Bedenken nach scheint Ihnen Ihre Liebe meinetwegen einen gar herrlichen und guten Gedanken mit dem Prinzen von Preussen eingegeben zu haben. Alles wohl bedacht und überlegt, bilde ich mir ein, daß Sie den rechten Eingang in die Welt für mich getroffen. Ich bin jung, und, bis auf eine wichtige Kleinigkeit, frey wie ein Vogel in der Luft und nur zu voll Leben, Muth und Feuer und es kann noch etwas aus mir werden Schwebt mir auch vor, als hätte mein guter Geist mir im Traume gezeigt, daß meine Wenigkeit kein so unebener Mensch für Ihre Prinzen wäre. —

Daß die hiesigen Länder, aller Wahrscheinlichkeit nach, an Preußen fallen, sobald der Churfürst die Augen zuthut; daß ich diese Länder die Kreutz und Queere durchstrichen, und überall darin zu Hause bin; daß ich über die Gallerie geschrieben, was Freund und Feind unter mein Beßtes zählt, daß ich dem Prinzen unterdessen selbst Freude mit meiner Reise durch Italien machen könnte, auf mancherle

Weise; daß es ihn eine Kleinigkeit koste, dieß u. s. w. möchte nicht übel bey ihm zu meinem Vortheile lauten. Nur besteht die große Kunst darin, die Sache sonst noch beym rechten Fleck anzugreifen.

Allem Ansehn nach ist Krieg vor der Thür. Bey Cleve hat man Kriegsheere in der Luft gehört, and Stadt und Land hat weit und breit zur selben Zeit bey hellem lichten Tage dagestanden, wie in einer ungestümen Nacht.

Darauf ist der große Wind gangen und hat Schlösser und Gebäu umgeworfen.

Alsdann sind schreckliche Feuerzeichen am Himmel gesehen worden; blutig Kreuz und greulich Nordlicht; und große Wasserfluthen kommen. Der Rhein ist Spießes länge hoch über seine Ufer getreten, und in die Straßen und Dörfer und Städte gelaufen, und hat alles hingerissen und verderbt. Ein unnatürlicher Wind hat sein Wasser hinter sich und aufwärts trieben, und das Meer bis gen Düsseldorf geschwemmt.

Der Boden hat sich geregt, und sind bey Nacht halbe Leut' mit Schwerdtern in der Hand erschienen. Es sind Kanonen losgangen, und Bomben gesprungen, ohn' daß man was

geseh'n hätte; und sonst noch viel wunderbarliche Ding geschehen, daß Jung und Alt Zittern und Zagen ankommen, und ihnen der kalte Schweiß ausgebrochen, und sie eine Gänsehaut überlaufen. Dem Keck'sten ist das Herz in die Hosen gefallen, und meynte man der jüngste Tag sey vorhanden.

Der Prinz mag also fürbaß seinen Sinn anderswohin lenken, und sich um Bildereyen und Pilgrimschaften nach Italien wenig kümmern. Ermessen aber jedoch Ihre sinnreiche Art, und unüberwindlich Gemüth, Vater unser, lassen wir alles Ihrer Geschicklichkeit anheim.

Ihrer Liedersammlung sehe ich mit lauten Herzensschlägen entgegen. Dermalen habe aber nichts dazu zu spenden; ich verfolge den Stagyriten in seine Höhen, nachdem ich meinen Geist in den Strömen von Platos Weisheit gebadet. Ramlern, dem feinen Drechsler, ist's noch nicht geschenkt, — obgleich alle die Schelme, quibus ex honesto nulla spes, davon das Maul gehalten — daß er in seinem zierlichen Batteux, Weißens Amazonen-Klingklang *) und widerwärtigen Ungrund heraus-

*) Amazonen-Lieder, 2te Auflage. Leipzig 1762.

gestrichen, und von Ihren Kriegsliedern sich nichts verlauten lassen.

LXXXIII.

Heinse an Diehl zu Frankfurth.

Düsseldorf, den 6. July 1778.

Was denken Sie zu dem Krieg zwischen unserm alten Helden Fritz und dem jungen Kaiser, wenn's noch Krieg giebt? und was fühlen Sie bey diesen Kriegsliedern aus Schlesien:

O Vater! Vater! diese Rast
Fällt unserm Herzen schwer!
Ob gleich du beßre Ruhe hast
Bey deinem Kriegesheer!

Wenn's wartet, ob der falsche Freund
Sich dir noch mehr entdeckt,
Und nur der Löwe seinen Feind
Mit offnem Auge schreckt:

Obgleich du bist, o Vater! alt,
Und wie ein junger Held;
So führ's, o Vater! doch nur bald
Hinaus in freyes Feld!

O! gings in dieser kühlen Nacht
Gings deinem Feinde zu!
Viel besser wär's uns in der Schlacht
Als hier in dieser Ruh! *)

Was fühlen Sie bey dieser Serenate, die dem Alten in kühler Sommernacht um sein Zelt herum von Heldenstimmen ist gebracht worden!

Und was von diesem Marsch in der Gegend von Lissa?

Auf diesem Hügel saßen wir
Und schmeckten Siegesfrucht,
Der Reuter und der Grenadier,
Und sahn des Feindes Flucht!

Der Schrecken Gottes trieb ihn fort,
Sie liefen, taub und stumm,
Von Feld zu Feld, von Ort zu Ort,
Und sahen sich nicht um!

Sie dachten: Teufel! dachten sie,
Das Donnerwetter-Heer
Ist auf, ist munter schon so früh,
Ist hinter uns noch her!

*) Serenate vor des Königs Zelt, in Gleims Kriegsliedern im May, Junius und Julius 1778. Berlin 8vo.

Wir aber saßen Mann bey Mann
Und dachten ihren Spott,
Und stimmten all' auf einmal an:
„Nun danket alle Gott!"

O dieses Lied zu singen so!
Zu preisen Gottes Macht,
Geh ich, ich gehe frey und froh
Noch einmal in die Schlacht. *)

Ist dies nicht ächtes Kriegslied, wo Heldenherz voll Leben schlägt? und ächte alte Poesie, mit dem Adlerauge überall mit und dabey! Ich habe lange nichts gelesen, was mich so wahr, so kühn, so edel und voll Feuer ergriffen hätte. Ich habe deren noch mehr; aber es ist ein Schatz, den ich nicht auf einmal ganz mittheile. Es sind Cirkassische Schönheiten, die, ihrer Natur nach, nur einzeln, wie sichs gehört und gebührt, genossen werden können. Nächstens sollen Sie den Unger haben, freuen Sie sich darauf! —

Den Augenblick bekomme ich ein Dutzend andre, die schon gedruckt sind. Welche Fülle!

*) Siehe Kriegslieder im May, Junius und Julius 1778. von einem Grenadier. Berlin 1778. S. 3. Auf dem Marsch ohnweit Lissa.

Welche Herrlichkeit! Alle von Einem. Hier haben Sie sie gleich. Wir haben mehr Exemplare; die Vaterlandsliebe, die verlorne Tugend der alten Welt, bewohnt den Mann ganz und gar. Alle haben mich entzückt, sammt dem ramlerischen panischen Entsetzen, das mit Karl und Heinrich zeucht und zieht. Ich befürchte nicht, daß irgend Jemanden des Vortrefflichen zu viel seyn möchte; die Preußen hatten ja Zeit und Muße, und Lust genug, es zu singen. Und sängen alle Tage ein neues, wenn der Grenadier Ihnen eins vorsingen wollte, in Herrlichkeit und Freuden und Heldenungeduld!

LXXXIV.

Heinse an Gleim.

Im July 1778.

Für jetzt nur ein Wort zu dem trauten Papa und Mann der Liebe! Einmal etwas Wirkliches von einem tausendfachen himmelerhebenden Traume.

Ich bin zu allem andern, außer Natur und Kunst, verdorben. Meine Tage

fliehen dahin im verzehrenden Feuer: die goldenen Stunden des Lebens, wo ich zu schaffen, und zu genießen, und zu schaffen vermöchte. Das kann ich nicht nach Herzenslust, ohne dem Schönsten, ohne der beßten Natur und Kunst am Busen zu liegen und gelegen zu haben, Mark und Bein voll Seeligkeit und ewiger Wonne. Ein unwiderstehlicher Zug reißt mich fort in die Thäler und Höhen der Schweiz, unter die Schatten der Griechen zu Florenz und Rom, und weiter hin nach dem schönen Sicilien.

Künftigen März setze ich meinen Wanderstab gewiß fort; ohne Aufhalt und Abhalt, wenn ich gesund bleibe, wiewohl bey so günstigen Aussichten wohl nicht anders seyn kann, da ich in meinem Leben noch nicht ordentlich krank war. Auch in jedem andern Fall reise ich wenigstens als Pilgrim. Es giebt ja überall dahin Wasser und Milch und Brod für Arbeit.

In Gedanken sollen Sie immer mit mir reisen. Manche Neuigkeit und Nachricht wird man aus Briefen an Sie zu lesen bekommen, von dem himmelhohen Gotthard herunter, und aus den süßen Liebesthälern des Petrarcha.

Schon schwimmt mein Herz in einem See von Wonne, und mein Geist ist frey, wie ein Vogel in den Lüften. Was ich dem alten Papa alles zu erzählen haben werde, wenn ich wiederkomme!

Was sagen Sie zu Bodmers Homer! ich habe nur ein Paar Seiten erst gelesen im Aufmachen, aber was ich gelesen, war vortrefflich.

O wäre ich jetzt bey Ihnen, nur auf Einen Monat, es möchte seyn, wo es wollte!

Möge Sie dieses Blatt gesund und seelig antreffen. Grüße voll Jugend, Freude und Liebe!

LXXXV.

Düsseldorf, im July 1778.

Noch immer bin ich hier, und werde auch leider diesen Sommer hier bleiben; denn ich habe seit zwey Monaten einige heftige Anfälle von Krankheiten gehabt, die zwar von Ueberfluß der Gesundheit herrühren, und wovon mein Arzt sagt, daß Stärke, alle Wetter zu ertragen, davon die Folge seyn würde, welche mir aber doch nicht erlaubt haben, und noch

nicht erlauben, in die Welt hinein zu ziehen. So sitze ich nun noch fest; und möchte vor Ungeduld aus der Haut fahren. Hören Sie nun aber meinen neuen Plan: —

Ich reise künftigen Herbst von hier ab, weil ich nur den Sommer in der Schweiz seyn kann. Ich will den nächsten Winter den Haupttheil von Deutschland durchleben, durchsehen und durchhören. — Von hier gehts nach Münster, Hannover, Hildesheim, Braunschweig, Salzthal, Wolfenbüttel — von da fliege ich auf vierzehn Tage an Ihr Herz, in Ihre Arme, und empfange von Ihnen den väterlichen Seegen, und herzstärke mich mit ewigem Leben in Ihrem heiligen Kreise der Liebe. — Dann gehts nach Magdeburg, Potsdam, Berlin — ich kann nicht aus Deutschland, ohne den Großen von Angesicht zu Angesicht zu schauen und seine Wunder. — Von Berlin komme ich nach Dresden, Leipzig — von da über Halle, und noch ein Abschiedskuß von Ihnen zu einem Frühling voll Glück in die Seele; und dann über Göttingen und Caßel nach Frankfurth zu meinem Diehl; und dann den Rhein hinauf, auf die himmelhohen Gipfel der Alpen, die über die

Blitze des Zevs hinaus sind, und in das schöne Italien. —

Der Blick, die Hoffnung in alle diese Wonne, diesen Jubel mehr, besänftigt die wilden Geister wieder, und giebt mir Lust und neuen Muth.

LXXXVI.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 28. July 1778.

Eben da die Post abgehen will, bekomme ich neue Kriegslieder aus dem Lager bey Nachod in Böhmen — Sie werden sie kaum lesen können, lieber Sohn; weil Sie aber doch die neuen Kriegslieder lieben, wie es noch keiner verrathen hat, so mag und will ich die Post nicht versäumen. Ihren letzten Brief habe ich an den Kriegsliedersänger im Original übersandt, er wird sich freuen, daß einer ist, wie Kleist und Lessing, die die alten Kriegslieder sammelten, die der gute Schnurrbart wie nichts achtete, seinen Kameraden sie zum Singen gab, und lieber zum Gewehr als zur Leyer griff. Schade, daß

Lessing nicht die Zeit hat, die neuen Lieder zu sammeln, ich fürchte, daß die beßten verlohren gehen; er hat Krieg mit dem Priester Götz in Hamburg. Sie werden es ohne Zweifel schon wissen, dem guten Schnurrbart hat man vorgeworfen, er singe den Helden für Gold, und hätte das „Häuschen in Athen“ gewiß aus seinen Versen weggerissen, wenn die Absicht nicht gewesen wäre, sich eins zu betteln — Es giebt doch Teufel! Ist noch Zeit, so laß ich die beyden Gedichtchen, die er gegen die Lästerer seiner Kriegsmuse gemacht hat, noch abschreiben.

Zur Beantwortung Ihres letzten Schreibens, lieber, beßter, habe ich heute die Zeit nicht. Nur dieses: Es wird zu den Dukaten, die in Athen ausgegeben werden sollten, schon sich Rath finden —

LXXXVII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 8. September 78.

Die Kriegsgesänge die Sie uns zukommen lassen, machen mir immer neue, junge Seelen-

lust. Vor allen aber, wünschte ich, daß in allen Zeitungen des heiligen Römischen Reichs stände:

„Weil unser Herrmann Friederich" rc.

mit dem Schlusse:

„So wärs ja Schande wenn du nur
An deinem Hof, auf deiner Flur,
In deinem Stall, bey Roß und Rind,
Die Zeitung läsest, Fürstenkind!"

Ich habe es Männern, und Jungen und Alten vorgelesen; und alle wurden davon entzückt und hingerissen; und ein edler Feuergeist ergriff und belebte sie. Es ist ein gar herrliches, treffliches Lied.

Was hier sieht und hört, und denkt und überlegt, was es sieht und hört, ist auf Preußischer Seite, mit Herz und Mund. Und von Freund und Feind wird der große alte Fritz, das Adlerauge, bewundert. Noch gestern sagte ein junger, muthiger Cornet unter unsern Reutern und Officieren: „Wenn mir das Glück nur noch einmal so viel Reichthum bescheerte, daß ich meinem Alten eine Bildsäule von Gold aufstellen könnte! ich verlangte gern weiter nichts davon." Prinz Heinrich wird durchaus geliebt, und das Lob seines Heldenverstandes

fließt von allen Lippen. Die Siege bey Lowositz, bey Reichenbach, bey Prag, bey Roßbach, bey Lissa, bey Zorndorf, bey Hoyers-Werde, bey Münden, bey Torgau, bey Freyberg rc. weiß man mit allen Umständen auswendig. So ist es bey uns, und so wird es auch in Frankfurt seyn. Das ist die allgemeine Stimme; was will das Zeitungsgeschwätz dagegen? „In Frankreich," sagte mir vorgestern eine Marquisin aus Paris, liegt die Kriegs-Erklärung des Königs von Preußen auf aller schönen Frauen Toilette. Und er kann sicher seyn, daß Frankreich nicht wider ihn seyn wird." — Geärgert habe ich mich über die Impertinenz des Fürsten Kaunitz, während der Unterhandlungen. Man kann vielerley vorstellen, aber nie einen weisen Mann, wenn's Verstand gilt; und nie einen Tapfern, und so nie einen klugen, und so nie eine durch Erfahrung gereifte Tugend, das ist der Trost des großen Mannes. Wehe dem Eingebildeten, der so wenn's gilt an der Spitze steht! Alle Fehler werden sichtbar, und von hundert tausend Augen gesehn; und keinen kann er bemänteln.

Von meiner Reise nach Italien kann ich

Ihnen jetzt noch weiter nichts sagen, als daß sie mit Frühlingsanfang gewiß vor sich geht. Es fehlt mir zwar noch manches dazu; aber wenn ich nur gesund bleibe, so will ich schon durch kommen. Den Sommer durchzieh ich die Schweiz, die Länge, die Kreuz und die Queer; und den Herbst lasse ich die Alpen hinter mir. Zu Rom und Neapel werde ich mich ein ganzes Jahr aufhalten. Dann werde ich Sicilien durchreisen und Großgriechenland, und über Marseille und Paris wieder nach Hause ziehn. So ist der Plan. Wenn es sich aber fügen kann, so habe ich noch viel andere Dinge vor. Ich habe nun einmal eine solche Lebensart ergriffen, wo ich dies nothwendig bestehen muß, wenn ich darin gedeihen will; und ich weiß am beßten, wornach mein Genius hängt und verlangt, und ohne welches er sich in seinem eignen Feuer aufzehrt.

LXXXVIII.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 10. Januar 1779.

Ich lese mit großem Vergnügen, aber leider zu oft unterbrochen: The Lusiad, translated

from the original Portuguese of Luis de Camoens by Mikle, und ärgere mich, daß Ebert mit dem elenden Glover, nicht mit dem elenden, sondern mit dem declamatorischen, sich so viel Uebersetzer-Mühe gemacht hat; er hat zum zweytenmal den, des Uebersetzens nicht würdigen Leonidas, in unsre deutsche Heldensprache prosaisch und schleppend genug übersetzt. — Man kann's nicht lesen, welch' ein Styl! „Die Zunge wegerte sich zu reden, und schien doch mit wichtiger Botschaft beladen zu seyn rc.“

Wenn unsre Eberte solche Fratzengesichter uns zu sehen geben — was kann man denn von unsern Uebersetzungsfabrikanten zu Leipzig erwarten!

Sie, mein Lieber, sollen noch am Ariost arbeiten — Ein Feuergeist, mein beßter Heinse, wie Sie, sollte sein Feuer, selbst an dem göttlichsten fremden Originalwerke nicht verschwenden, sollte selbst ein Werk hervorbringen, würdig in allen Sprachen, von allen Zungen gesungen zu werden.

LXXXIX.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 24. Januar 1779.

Sie sind so gut und lieb gegen mich, als nur der beßte Vater gegen sein Kind seyn kann. Ich vermag es nicht mit Worten auszudrücken; aber in meinem Wesen werden Sie, so lange ich lebe, mit der heiligsten Liebe umfangen bleiben. Vom Rande des Abgrunds hat Ihr wohlthätiger Genius mich zurück geführt, und in den Schooß der Ruh und Freude versetzt. Sie waren mir Vater und Freund, und Bruder und alles. Ohne Sie wäre ich vielleicht schon längst verdorben und gestorben. Der Himmel gebe, daß Sie noch die Früchte dafür einernd-ten! Hang und Schicksal haben mich einmal auf die Laufbahn geführt, und ich will sie muthig verfolgen.

Wenn die Frühlingssonne wieder mit neuem Feuer an den Himmel tritt, und die ewig junge Erde sich wieder als Braut mit Blumen schmückt, und die Nachtigallen in blühenden Wipfeln über hellrinnenden Bächen schlagen: dann will ich meinen Wanderstab fortsetzen, alles ist nur dazu bereit. Es geht die schönen

Gegenden des Rheinstroms hinauf, seinen Quellen entgegen und immer näher. Gott! welche Lust, welch' ein Blick in das himmlische Leben! den Sommer gedenke ich eine gute Zeit zu Genf zu bleiben. Welchen Weg ich über die Alpen nehme, weiß ich noch nicht. Deren zwey habe ich schon, aber sie sind mir zu bekannt und nicht genug fürchterlich. O klimmen will ich auf die höchsten Höhen, die noch keines Menschen Fuß betrat! um endlich einmal diesem unruhigen Herzen, das vor lauter eingepreßtem Leben zu Grunde gehen wollte, wieder Luft zu machen. Da will ich mein Lager neben jungen Adlern nehmen, und Vater Gleimen mein Gefühl lallen. Glückliche Tage, goldne Stunden, o wär' ich schon da! — Den Herbst gehts von Berg zu Thal, und von Thal zu Hügel, über herabstürzende Wetterbäche und eilende Ströme, durch eine ton- und schönheitsreiche Stadt von Italien nach der andern — aber Amen! nichts vor der Zeit.

Für jetzt bin ich noch scharf am Ariost und übersetze drauf und drein; vor künftigem Winter werde ich doch aber schwerlich damit fertig werden. Hätte ich ihn nicht einmal angefan-

gen, so würd' ich ihn gewiß nicht noch anfangen; aber ich wußte am beßten, wo mich der Schuh drückte. Unvollendet will ich ihn nun nicht liegen lassen, und das göttliche Gedicht ist es schon werth, daß man sich mit einer Uebersetzung davon abgiebt, die den Sinn unverfälscht darstellt, so daß das Ganze einleuchtet, und man sieht, wie die herrlichsten Menschen seit einigen Jahrhunderten davon bezaubert worden sind. Von Mauvillons seiner darf man gar nicht reden; von fünf tausend Stanzen hat er nicht eine übersetzt, daß man sagen könnte — sie wäre gut. Und Werthes hat den Ariost travestirt; ich wüßte nicht, was ich lieber wollte gethan, als seine Uebersetzung gemacht haben. Das heißt so recht einen Höllenbrand von Sclaverey im Leibe haben; eigne Hand an sich legen, seinen Geist unerhört auf die Folter spannen, und ihm einen Herzensstoß nach dem andern, Stanze vor Stanze, geben. Geradebrechtes Deutsch, verschraubter, burleskirter Sinn, und genothzüchtigte Reime empören einen an allen Orten und Enden. Es kränkt mich in der Seele, wenn Jemand seine schöpferische Kraft so ärgerlich herumhudelt; zumal wenn es Jemand ist, den man

liebt, und der, wie Werthes, in vielen Stanzen zeigt, daß er selbst etwas unsterblich Schönes hervorbringen könnte. Welch ein abentheuerlicher Einfall: erst jede Stanze, wie sie ist, übersetzen, und dann, einzeln, in diese das schwere achtzeiligte Sylbenmaß mit drey reinklingenden deutschen weiblichen Reimen, und drey männlichen, nebst zwey weiblichen wieder, wovon noch keiner zu hören noch zu sehen ist, hineinbannen und bändigen und an's Joch würgen, ohne weiter etwas von sich hinzuzuthun; und so fünf tausend Stanzen nach einander fort, mit immer vorgeschriebenem Sylbenmaaß und Sinn endreimen wollen, bey dem allerfreyesten Kunstwerk der Phantasie, das immer sich dahin schwingt, wie ein Adler im Flug; und sich Glück versprechen! Ich gestehe es, ein Sclave in den allertiefsten Schachten von Potosi ist mir dagegen ein Brutus. Werf ich meinen Ariost hundert mal weg bey Prosa, und lasse meinen Geist anderswo sich erfliegen.

Indessen bleibt Werthes, ohnerachtet dieser fatalen Besessenheit, ein liebenswürdiger Mensch. —

Unser großer König müsse von Tage zu Tage stärker und jünger werden, und sein Lorbeer ihm immer freudiger um die Schläfe grünen! O wenn er den deutschen Musen noch mehr als Freyheit verschaft hätte! Doch genug! dies bleibt immer die Lebensluft, ohne welche, bey allem nichts gedeihen kann. —

N. S. Ich habe mich diesen Winter schon mächtig am Eislaufen ergötzt, und bin trotz einem Holländer gelaufen.

Lessingen hat Fritz allein über ein halbes hundert Abonnenten aus dem kleinen Düsseldorf geschickt.

Aber die Dunkelheit tritt über den Hügel und Wald her, der Himmel schleyert sich ein, und die Post wird geschlossen. Guten Abend junger Vater Gleim!

XC.

Düsseldorf den 9. März 79.

Ich liege in meinem Ariost vergraben, daß ich nicht heraus kann, und Niemand weder etwas von mir hört noch sieht, und doch bin ich voll Ungeduld, zu wissen, wie

Sie leben, und ob Sie mir noch gut sind?

Vor einiger Zeit war Arzt Hoffmann aus Münster hier bey uns. Ein herrlicher Mann; voll Verstand, Beobachtungsgeist, und Erfahrung, und gewiegt in seiner Kunst, welcher er, ein neuer Hippokrat, noch viele Vortheile verschaffen wird. Wenn ich mich einem Arzt anzuvertrauen nöthig hätte, und wählen dürfte: so würde er der erste seyn unter allen, die ich kenne. Ich habe einige glückliche Stunden mit ihm zugebracht; es geht doch keine Lust über die, solche Menschen kennen zu lernen.

Gegenwärtig ist der Herr von Gemmingen aus Mannheim, mit dem Landschaftsmaler Kobel hier. Beyde bezeugen sich mir äußerst zugethan; hauptsächlich wegen meiner Vertheidigung von Rubens, und der Beschreibung von einigen seiner Gemälde. Gemmingen hatte Maler Müllern täglich an seinem Tische, oder auf seinen Gütern bey sich, ehe er nach Rom reiste. Er erzählte mir, daß Müller so hoch gesprungen wäre, wie der Tisch, und vor Freude sich nicht zu fassen gewußt hätte, über meine Apologie von Rubens, und immer von neuem in Enthusiasmus ausgebro-

chen wäre. Dies war mir nun sehr lieb, weil ich daraus hoffe, daß unser beyder Kunstgefühl zu Rom sich manche Freude mittheilen werde; besonders da mir Klinger noch gesagt hatte, Müller könnte das meiste nicht ausstehen, was über die Malerey geschrieben worden, und man noch schriebe.

Wir haben hier beynah schon völligen Frühling; die Pfirsichen stehen an vielen Orten in Blüthe; traurig anzusehn, wie junge Schönheiten, die bald umkommen sollen.

XCI.

Düsseldorf den 15. April 79.

O! wie wallt mein Herz Ihnen entgegen! schwingt mein Geist die Flügel! Liebe und Edelmuth führen, als zwey Genien der Menschheit, einen Triumph auf in meinem Wesen.

Vor Ende May's werde ich schwerlich von hier weg kommen; alles hält mich, und will mich nicht lassen. Ich weiß nicht, wodurch ich so viel Huld und Neigung verdiene: denn ich bin ein so freyer Mensch, als vielleicht einer auf Gottes Erdboden herumgeht; der jedem nach seinem Vermögen, immer eine

solche Dosis Wahrheit, bey Zeit und Gelegenheit, beybringt, als er glaubt, daß ihm nicht schaden dürfe.

Wir haben hier einen so frühen und schönen Frühling, als sich kein Mensch eines zurückerinnern kann, und wovon nur ein einziges Beyspiel in einer Chronik der Sachsen, gedruckt von Peter Schöffern, dem Erfinder der Buchdruckerkunst, aus dem Jahr 1473 noch vorhanden. Es ist bey uns jetzt wie um Johannis so warm und heiß, und die Eichen werfen schon einen heiligen kühlen Schatten. Die Nachtigallen schlagen um die Wette, und alles blüht und grünt so voll Hoffnung, daß niemand mehr nur denken kann, daß der May seine Zeit an den Aprill verspielt haben möge, und wir die Nachwehen noch empfinden würden. Mir ist es doch nicht so völlig recht, ob ich gleich darin jubele und Freudensprünge mache; denn ich muß nun im Sommer reisen, und werde mich in den Alpen nicht so lange aufhalten können, als ich wohl wollte. Indessen lasse ich mich mitten in einem herrlichen Genusse nie von irgend etwas stören, in der festen Meynung, daß die Gegenwart für uns das kostbarste Ding sey. O hätten Sie doch mit unserm lieben Jacobi einen

Flug hieher gemacht. Aber es ist das Loos der Guten, daß sie immer von einander entfernt seyn sollen, wie die Sonnen am Himmel.

König Friedrich hat als Held und Fürst wieder einen seiner glänzendsten Züge gethan, in jedem Fall; das werden selbst die Feinde nicht leugnen!

XCII.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 19. May 79.

Wie gefällt Ihnen, mein beßter Heinse, diese Nachbildung Ihrer Sappho, die ich diesen Morgen um 5 Uhr, als ich in der Iris Ihren Tasso lesen wollte, von ohngefähr in die Augen bekam?

Vater Bodmer hat im ein und achtzigsten Jahr, des Appollonius Argonauten übersetzt, ist's denn Wunder, wenn im ein und sechzigsten Vater Gleim von Ihrer Sappho sich begeistern ließ?

Wenn Sie, denn Sie reisen nun bald ab, nach Mitylene kommen, lieber Heinse, dann so fragen Sie den Geist der Griechin, welcher

ohne Zweifel dort am leichtesten mit den Zauberstäben Ihres Geistes zur Erscheinung zu bringen ist, ob das deutsche Lied (die Geister verstehen alle Sprachen) Gesang und Leidenschaft getroffen hat, und wenn, wie zu vermuthen ist, der schöne Geist mit leichter Kopfbewegung, Nein! Ihnen antworten wird, dann, mein theurer Lieber, sagen Sie dem schönen Geist, daß es ein alter Mann von ein und sechzig Jahren war, der es ihr nachgesungen hat, und singen Sie's in Ihrem ein und zwanzigsten ihr besser nach, lassen Sie sich aber von dem schönen Geiste nicht verführen, zu Mytilene zu bleiben, sondern kommen Sie bald wieder in den Garten Ihres Gleim.

XCIII.

Halberstadt, den 6. May 79.

Sie verdienen es, daß ich, so warm ich es aus der Presse bekomme, hier Ihnen zusende, was der Grenadier zu guter Letzt noch gesungen hat. Ein Friedenslied ist noch übrig:

Schlag ein in unsre Bruderhand,
Theresiens Soldat;
Wir gehn zu pflügen unser Land,
Zu säen unsre Saat!

das ist nicht gedruckt, und es fehlt mir an Zeit, es abzuschreiben. Der Grenadier will eine Sammlung seiner neusten Lieder machen, nach den rechten Handschriften, die er in seinem Schubsack mit aus dem Kriege gebracht hat; die gedruckten sind verstellt, er bittet, (denn ich habe ihm gesagt, Sie wären der einzige, dem seine Lieder recht gewesen wären,) Sie möchten doch ihm wissen lassen, was Sie zu tadeln gefunden hätten, er wills noch nützen; ich habe ihm gerathen, er möchte die alten und die neuen zusammen drucken lassen, über jedes Lied die Silhouette des Helden, dessen in dem Liede gedacht wird. Hätte er nur Hülfe, der arme Mann! Er muß noch immer auf die Wache ziehn, denn seinem Hauptmann, der kein Kleist ist, darf er's nicht merken lassen, daß er Verse macht; bittre Klagen hat er gegen mich geführt, über keinen mehr, als über unsre Feldpaters, die es nicht haben leiden wollen, wenn nach dem Gottesdienst die alten Kriegslieder angestimmt sind; die den Grenadieren Gesangbücher gegeben und die Kriegslieder ihnen weggenommen haben, als wenn die letzten mit den erstern nicht bestehen könnten.

XCIV.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 22. Juny 79.

Ich habe jetzt einen Maler mit Namen Eich bey mir, der Ihnen viel wirkende Aufmunterung verdankt. Nach dem was ich von ihm hier habe malen sehen, und er von seinen Anfangsstücken sagt, muß er sich unendlich verbessert haben. Sein Kolorit ist fast Rubensisch, und seine Manier dreist und voll Kraft und Charakter. Er ist ausserdem ein liebenswürdiger Mann, gut und gefällig, so sehr man es seyn kann, und besitzt sonst noch viel Kenntnisse. Er will mein Portrait mit Gewalt malen, und ich kann es ihm leider nicht abschlagen, sonst thut ers wider meinen Willen. Und also bekommen Sie mich Unwürdigen nächstens für Ihren Musentempel, für welchen nur die Malerey würdig seyn wird.

Von Eichen die beßten Wünsche und Empfehlungen. Ohne Zweifel muß er Ihnen noch bekannt seyn; er stand in der Rathsapotheke, und ist auf dem Brocken geboren.

XCV.

Düsseldorf, den 14. Sept. 1779.

Ihr Brief hat mich in der Seele gefreut. Ich höre und sehe Sie darin, wie einen wieder jung-gewordenen Adler, voll Muth und Gesundheit.

Aber ach, daß ich diese Herrlichkeit nicht mit den Augen meines Leibes schauen, daß ich diesen Winter nicht bey Ihnen seyn kann! Der verwünschte Zufall von Krankheit, der mir voriges Frühjahr zustieß, ist diesen ganzen Sommer nicht von mir gewichen, so daß ich nichts mit Macht, wie sonst, habe thun und treiben dürfen, und zwar gewiß aus Schuld eines Arztes, der, wie ein Hausfieber, unter uns herumschleicht. Er kurierte, trotz meiner Vorstellungen, auf das Gegentheil von meinem Uebel los, das die Stärke meiner Leibesbeschaffenheit seinen blöden Augen verborgen hielt, bis ich endlich des Dings satt geworden bin, und mich selbst in Kur genommen habe. Und nun befinde ich mich schon um viel besser. Glücklich die Türken und Perser, die wenig oder keine Aerzte haben! — Für das Paar alter Weiber und Lendenlahmer, das die Windbeutel (denn das sind doch die meisten) bey siechem Leben

hinhalten, bringen sie tausend junge gesunde Leute mit ihrer Anmaßlichkeit und ihrem Geschwätz von Ergebung in ihre Hand und blindem Zutrauen unter die Erde. Georgien und Cirkassien ist noch nicht ausgestorben, weil sie nicht da waren, und hat nicht wenigere schöne Menschen hervorgebracht. Sie sind weiter nichts als einer der unnützesten Artikel des europäischen Luxus, dessen wir ziemlich wohl entbehren könnten. Mit der Chirurgie, und den wenigen gewissen innerlichen Mitteln, von denen sie fast keins erfunden haben, könnten wir uns recht gut behelfen.

Nun muß ich diesen Winter noch hier bleiben, und das Ende von meinem Ariost abmachen, das noch übrig ist.

In Fritz und mich ist der Schachgeist wieder gefahren, und wir sitzen oft drüber wie stumm und taub. Ihre Ströbecker *) Virtuosen sollten aber auch mit uns zu thun haben. Wer weiß gebe ich bald etwas pro und contra über dieses königliche Spiel ins Museum. Fertig liegt es schon da.

*) Die Einwohner des Dorfes Ströbeck, bey Halberstadt, sind seit langer Zeit wegen ihrer Fertigkeit im Schachspiele berühmt.

Himmel, Erde und Menschen erhalte Sie mir, theurer Mann, und allen guten Geistern gesund.

XCVI.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 7. Nov. 1779.

Der Gedanke an meinen lieben Heinse, der, die Tage her, in meiner Seele gelegen, und so manchen Wunsch für ihn erzeugt hat, dieser Gedanke macht, daß ich geschwind noch Ihnen schreibe.

Ich muß Ihnen aber doch erst sagen, wie es zugieng, daß ich die Tage her an meinen lieben Heinse lebhafter dachte! Ganz von ohngefähr bekam ich unsers Schmidts Elegien der Deutschen in die Hände, fand darin das vortreffliche Stück:

„Ach! wo bist du hin, o gold'ner Friede;

und wurde von dem herrlichen Ton in diesem Gesange, von den schönen Versen, von dem Natürlichen im Ausdruck des Affekts bezaubert, hingerissen; wünschte dem Sänger, daß er Muße, daß er Tempe, daß er Lust hätte mehr

zu singen; klagte daß er den göttlichen Ariost nur übersetzen müßte, daß er nicht ihn singen könnte; denn in solchen Versen Ariost, was anders würd' er auch im Deutschen seyn, als der göttliche! Das Gedicht: „an Daphne" war also Schuld, daß ich nicht aufhören konnte, von Ihnen zu sprechen. — Schmidt und alle die Wenigen, mit denen ich von Musen und Musensöhnen zu sprechen pflege, hatten Ursache des ewigen Posaunens überdrüssig zu werden. — Wenn mir etwas so, wie Daphne, gefällt, dann bin ich lästig mit meinen Wiederholungen, kann's mir aber nicht abgewöhnen.

Hätten Sie, mein lieber Heinse, sonst noch was gesungen, so bitte ich, mir's bekannt zu machen, wo es zu finden ist; die fatale Menge der Almanache, der Anthologien, aus welchen man die Daphnen hervorsuchen soll! — es sind doch wahrlich die Almanache große Geschmacksverderber. Alle unsre Liebhaber und Leser begnügen sich mit den kleinen Werken des Witzes, lassen unsre bessern großen Werke nun wohl ungelesen ꝛc. Doch was schwatze ich, wollte ich doch nur das Eine: Sie nochmals bitten, Ihren ersten Plan doch auszuführen und her-

zukommen. Sie können ja so ruhig hier, wie dort, am Ariost arbeiten.

XCVII.

Halberstadt, den 2. Febr. 80.

Meinem lieben Heinse will ich doch erzählen, wie es mir gegangen ist mit beyliegendem Gedichte: „am Geburtstage des Königs!" Ich ließ es auswärts drucken, gab es aus für ein Gedicht von Sangerhausen; mein Neffe, der Hofrath, nahm es in die Hand, las es, fragte: „wie kommt denn Sangerhausen dazu, Kleists zu erwähnen, als wenn er sein Freund gewesen wäre?" Warfs auf den Tisch hin; man sah's ihm an den Augen, daß er nichts, des Sprechens werth, daran gefunden hätte. Jacobi stand am Tisch, abgehalten durch die Art des Hinwurfs, sah er es nicht an. Ein Umträger verkaufte das Gedicht in der Stadt — keiner von unsern gewöhnlichen Liebhabern ließ sich es merken, daß er es gesehen hätte. — Beym Kammerherrn von Spiegel fand ich den Domherrn von Hagen, beyde Dichter — diesen las ich's vor, nachdem ich gesagt hatte, daß es von Sangerhausen sey — „Recht hübsch!"

hörte ich den Kammerherrn sagen. — Ich gieng zu unserm Klamer Schmidt, zum Rektor Fischer, zum Pastor Westphal, dem Verfasser der Portraits, welche sonst begierig kaufen, was der Umträger ihnen anbietet; keiner eine Sylbe vom Gedicht. Ich las von ohngefähr in der allgemeinen Bibliothek von Gleim das Urtheil: „daß er immer gute und schlechte Verse machte." — Mag wohl wahr seyn, dachte ich — die Erfahrung hat es bestätigt — Und nun, mein beßter Heinse, richten Sie! Wäre das Gedicht nichts mehr, als nur: „recht hübsch!" so wär's nicht werth in meine Sammlung aufgenommen zu werden; nichts mehr aber scheints zu seyn, weil von unsern Kennern keiner Ihren Gleim darin gefunden hat. Auf Ihren Spruch solls ankommen, ob's taugt, das Geisteskind; ob's leben oder sterben soll. — Nun bald im ein und sechzigsten Jahre sollt' ich wohl aufhören, dergleichen Lieder zu machen; kein Wunder, wenn sie nicht gerathen! — Auch nehm' ich's keinem Menschen übel, wenn er mir geradezu die Wahrheit sagt. Sticheleyen à la Ramler kann ich nur nicht leiden, und auch nicht die allgemeinen Urtheile der Esel, die den Buchhändlern die Säcke nach der Mühle

tragen. Also, mein Lieber, bitte ich zu sprechen, wie's der Landesvater Friedrich haben will, mit Anführung der bündigsten Entscheidungsgründe, damit ich, wenn ich Recht behalte, denn ich will die hiesigen Richter zu Rede stellen, mich des Spruchs bedienen kann in diesem großen Prozeß.

XCVIII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 7. März 80.

Ihr Brief hat mich gerührt, theurer, liebenswürdiger Mann! Wie war es möglich, daß Ihre Freunde den königlichen Adler von einem Sperber, oder selbst Rebhuhn nicht unterscheiden konnten? Ihr Gesang ist für mich ein wahrer Dithyramb der feurigsten Liebe und des Patriotismus; heilige Liebe, und darin Pindarisch schön das Lob des Königs. Man muß sich und seinen Geschmack an Musenalmanachen übertrunken haben, um Sie darin zu verkennen. Für mich ist er ein lebendiger Quellensprung von Empfindung, und es ist Ihnen wahrlich voll im Herzen gewesen, wie er hervorkam.

Es wird zu viel gedichtet; auch die Verständigsten sehen sich an allen den Siebensachen blind. Sie schauen hernach beym ersten Blick bloß auf Worte und ihren Tanz, und lassen das Gefühl und Leben seyn, wo es seyn mag, ohne es heraus zu empfinden, weil ihnen die Probe auf immer zu viele Anstrengung kosten würde. Und so wird manches Goldstück als Rechenpfenning nur obenhin in die Hand genommen. So ist es auch Ihrem Gesang ergangen. Noch einmal, bey einem heitern Morgen, oder, wenn ihre Nerven im Dunkeln sich zärtlicher aufthun, an einem stillen Abend, wieder von unsern Freunden gelesen, und sie werden Ihnen nachempfinden.

> O! sehet hoch den Himmel an,
> Ihr sehet seinen Geist!
> Vergessend seines Himmels Glück,
> Ein Preusse, freut er sich!
> Und sieht mit frohem Engelblick
> Auf unsern Friedrich!
>
> Und freut sich seiner! — jetzt ein Held,
> Mehr, als in einer Schlacht!
> Jetzt Vater! jetzt die Lust der Welt,
> Jetzt Löwe, welcher wacht!

Doch was soll ich alles abschreiben? bis auf —

O du mein Kleist, o hättest du's erlebt! muß sie ergreifen, wenn sie auch die Gefühle sich nur als Fremdlinge ins Herz kommen lassen. Der König ist freylich alt, und sie haben genug von ihm gehört; aber ist dies nicht wieder neu, wie das Leben? Kleist und sein Ruhm ist bekannt; aber welch eine herrliche elegische Empfindung am Ende der Feyer des Königsfestes, wie eine Perle entstanden im Rausch und Taumel großer Gefühle! wie schön und neu! — kurz, es ist mir unbegreiflich, wie unsre Freunde feurigen Hochheimer für jungen Frankenwein kosteten, hinwegsetzten und stehen ließen. Sie sollen sich selbst eine Buße auflegen!

Mit meinem Ariost gehts nun zu Ende. Es war mir ein ungeheures Stück Arbeit, und lag mir Muthwilligen oft zu hart auf dem Nacken. Der Anfang dieses Jahrs ist mit lauter Tanzen, Singen und Musiciren zugebracht worden — sonst wäre mein Ariost längst unter der Presse.

Zu Anfang des May ist also der Vogel gewiß flügge, und geht der Ausflug ohne Fehl vor sich. Und wie ein junger Adler fliegt, soll es gehn über Hügel, Berg und Thal, Ein Land

nach dem andern bis nach Constantinopel und Smyrna, und dem quellenreichen Ida. O wie mir's so wohl, so jugendlich froh wird ums Herz seyn! Mancher Jubel wird dann über die Gebürge des Harzes nach Halberstadt erschallen zu seinem goldnen Vater Gleim von seinem guten Sohn Heinse.

XCIX.

Heinse an Betty Jacobi.

Andernach, den 22. Juni 1780.

Hier sitz' ich denn in dem aus lauter Tuffsteinen (womit die Fürstin von Essen jetzt so großen Wucher treibt, und die Ufer an der Stadt zu einer Steinwürfe macht) vor Christi Geburt erbauten Andernach, und seufze nach dem aus lauter Ziegelsteinen neu erbauten Düsseldorf. O, an wie manchem Heiligenhäuschen hab' ich unter der schauerigen grünen Dämmerung hoher Laubgewölbe zu Ihnen meine Andacht verrichtet, zu Ihnen, theure Betty, die ich nicht genug verehren und hochschätzen, und deren Stärke im Gutseyn ich nicht genug bewundern kann; zu Ihnen, und dem wahren

Muster von Großmuth und Edelsinn, unserm geliebten Fritz, und der ganzen, in ihrer Liebenswürdigkeit einzigen Familie!

Ich bin durch entzückende Gegenden gereist, durch wirkliche Feengefilde, den Vater Rhein herauf, der hinter den sieben Bergen, vom Kloster Rolandswerth an, mit einem schönen Frauenkloster mitten darin, wie ein lichtheller Greis im Silberhaar von lustigen Rebenhügeln, gleich jungen Liebesgöttern, umwimmelt da liegt — die Trauben an den Höhen waren eben in ihrem balsamischen Blüthenmoment, und die Ebene ersank schier unter seegensvoller Pracht — und habe unter mancher Bemerkung über Kultur der moralischen und physischen Welt diesen Strich gemacht; — allein ich bin nun hier auf meinem Zimmer wie ein einzelner Klang, und kann weder in Quint noch Terz zur Harmonie werden, oder in einer Reihe von lebendigen Tönen in eine süße Melodie zerrinnen, wie in Ihrem rein gestimmten Zirkel der Traulichkeit und Huld und Liebe, und fange endlich mit aller meiner Empfindung an zu brummen wie eine Hummel.

Morgen früh laß ich mich mit meinem Büchsenranzen über den Rhein setzen, und wandre

nach Neuwied, und will sehen, was die Religion hier für ein Aussehen hat; in Köln und Bonn stecken die Leute darin, wie in Pelzwerk im Sommer, oder wie in einem dicken Nebel, und der Beweis des Bettelmönchs auf der Kanzel zu Mühlheim, daß die Protestanten allzumal zum Teufel fahren, erregt da großen Jubel. „Dawider sagen läßt sich nun einmal nichts!" sprechen die meisten. Ich habe ihnen aber doch den Possen gethan, und des Augustiners Beweis ein Paarmal gerad auf sie in der Protestanten Mund gewandt; und da haben sie die Mäuler aufgesperrt, und große Augen gemacht, und — stille geschwiegen; und alsdann noch ein halb Dutzend Pillen Menschenverstand in einem leicht erfundenen Märchen von mir bekommen.

Die herrliche Melone hat mich oft erfrischt und abgekühlt; vor der Stadt habe ich den letzten Bissen davon gegessen. Tausend Dank auch dafür; die Kerne sind sorgfältig aufgehoben.

In meinem Quartier hier wird mir wie einem Prinzen aufgewartet. Ich habe mit der Wirthin auf dem Bamischen Wagen von Köln Bekannt-

schaft gemacht, und mich bey dem jungen Weibchen darauf eingeschmeichelt.

Leben Sie himmlisch wohl! Unendliche Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit an alle unsere guten Lieben.

C.

Heinse an Jacobi.

Heidelberg, den 14. Juli 80.

Lieber bey Ihnen sitzen, edelster unter den Menschen, möcht' ich einen seeligen Abend, wenns ihrer nicht mehr seyn könnten, und Ihnen von meiner Wanderschaft bis hieher erzählen, als etwas davon zu Papier bringen. Die Zeit fliegt mir vorüber so schnell, so schnell, als ob sie nicht Tag und Nacht wäre, sondern lauter Moment ohne Ruhe. Die Quellen meines Lebens springen wie die Quellen am Fuß hoher Schneegebirge bey der neuen Frühlingssonne. Ich habe mich schon mit so viel Schönheiten begattet, in Züchten nnd Ehren versteht sichs, daß sich davon keine kurze Chronik ausziehen läßt, weil der Dinge wirklich zu viel sind. Also nur einzeln dieses und jenes heraus!

Gestern Nachmittags, als den 13. Julius, bin ich hier in Heidelberg angelangt. Unsers goldnen Herrmanns schöne Schwester, und Schwager, der ein sehr guter witziger Kopf und unvergleichlicher Gesellschafter ist, und eine junge Muhme von ihm, die Tags vorher aus Zweybrücken in Mannheim ankam, hatten die große Gütigkeit, mich über Schwetzingen hierhin zu begleiten. Diesen Tag werde ich gewiß in meinem Leben immer mit einer sehr großen weißen Bohne bezeichnen; denn ich habe diese zu schnell vorüberschlüpfenden Augenblicke gar süße Lust genossen. Schwetzingen ist ein königlicher Garten mit einer bezaubernden Durchsicht. Die großen Gänge sind schatticht und kühl, und die kleinen heimlich und freundlich, die Wasserwerke fürtrefflich. Die hohen Platanusse haben mir besonders wohl gethan, und ich sah dabey Ihre Kinder mit Ihren Freundinnen und Freunden unter denen sitzen, die Sie angepflanzt haben, mit einem Gewimmel von Liebesgöttern, und im Herzen Ihre Liebe feyern. Das Badhäuschen ist ein gar liebes Oertchen.

Der Apollo-Tempel steht gar heilig auf seiner Anhöhe, nur hat der linke Gott darin einen

erbärmlichen Hintern. Doch Sie haben dies alles selbst gesehen. Das türkische Gebäude, welches jetzt aufgeführt wird, kömmt mir ganz albern vor; ich sehe da weder Absicht noch Zweck. So auch der Ruin von einer römischen Wasserleitung, obgleich in seiner Art ungleich besser. O du ewige Zeit, was für ein abgeschmacktes Affenspiel! Wer deine zerstörende Hand sehen will, der komme nach Heidelberg, und betrachte die rührenden Trümmer des Schlosses; wie alte deutsche Größe und Herrlichkeit verwüstet daliegt, die noch Bruchstücke der leichten und zierlichen Façaden zeigen, und starke zusammengekittete Thurmfelsen; wo die lebendige Natur mit tausend Gesträuchen und grünen Kräutern und herunterhängendem Geniste, in den Mauerklüften und Fensteröffnungen und Rissen und Verfallenheiten, von der Kunst wieder Besitz genommen hat. Es war so recht das Adlernest kluger Helden, der alten Pfalzgrafen, die hier noch in Stein zwischen den Fenstern trauern, von wo aus sie ihre Sphäre am gemächlichsten und mit der größten Lust benutzen und beherrschen, und sich am mächtigsten gegen ihre Feinde vertheidigen konnten. Als der majestätischste

Ruheplatz von allen ihren Staaten liegt es da mitten in den Bergen auf seiner Höhe, mit der anmuthigsten Aussicht über die hinströmende Fluth des grünen Neckars hinunter, zwey aus einander gehende Berge hindurch in weite Ebenen voll Fruchtbarkeit, wo fern da und dort der Rhein, das Licht des Himmels herblinkt, die eine lange Reihe von blauen Gebirgen (jetzt im Abendduft) begrenzen.

Aus Frankfurt habe ich in einer ganzen Woche nicht kommen können. Ich fand auf der dortigen Bibliothek einige Bücher, die ich noch zum Leben Ariosts brauchte. Ich habe da Göthens Mutter gesehen und gesprochen (oder mich vielmehr von ihr sprechen lassen); sie ist sehr munter und lebendig, und sucht gern jede Sache ganz zu fassen, und scheint sehr gut zu seyn; doch Sie kennen sie besser, als ich, der ich sie nur eine halbe Stunde gesehen habe. In Kaufmann Ettlings Kabinet voll auserlesener Sachen hat mich ein Van der Neer gar inniglich entzückt. Es ist ein nächtlicher Himmel, kühl und duftig nach heißem Sommertage, mit dem lieben klaren Mond durch leichtes Gewölk, der in einem Silberteich, von Gebüsch und Waldung umgeben, einen hellen Wiederschein von

sich wirft. Rechter Hand liegt ein stilles Dörfchen, zwischen fruchtbaren Hügeln mit einem Wachfeuer. Man hört die Nachtigallen singen, und pflegt in Gedanken dabey an der warmen Brust eines holden Mädchens der Liebe. Bey Nothnageln habe ich eine auserlesene Sammlung radierter Rembrandte und Berliner Schmidte durchstudiert, und seine vortreffliche Tapetenfabrik in Augenschein genommen, und bey Herrn Gerning eine der vollständigsten Schmetterlingssammlungen in Europa. Den 9ten und 10ten Julius bin ich von Frankfurt an, Darmstadt vorbey, wo ich keinen Beruf in mir spürte, bey dem hohläugigen Genie der Beurtheilung einzukehren, das jetzt an Varrentraps Uebersetzung der Encyklopädie arbeitet, durch die Bergstraße fröhlich und vergnügt in dem Schatten der hohen Nußbäume, und dem fruchtbaren glücklichen Sandlande zu Fuß, wie immerfort von Andernach an, nach Mannheim gestrichen. Den 9ten marschierte ich zwölf Stunden weit, von Frankfurt bis nach Auerbach, welches gerad am schönsten am Fuß eines hohen Berges liegt, worauf ein altes Schloß steht; eine kleine Strecke davon trinken die Leute sich wieder stark an einem Stahlbrunnen. Es giebt ungemein

schöne Oertchen an dieser Reihe von Bergen, worunter Jugenheim, Alsbach, Zwingenberg (mit einem Gute des Herrn von Moser, der von dem stürmischen Meer des Hoflebens zu Darmstadt nun hieher, als in einen ruhigen Hafen, eingelaufen ist) am anmuthigsten liegen.

In Mannheim bin ich sehr freundschaftlich von Seilern empfangen worden. Die ganze Gesellschaft sprach noch mit Entzücken und Bewundrung von Schrötern, so wie ganz Mannheim, der vor acht Tagen von hier weg war. Mannheim ist mit seinem prächtigen Schlosse wirklich eine schöne Stadt. Nur ist es so gebaut, als ob die Leute darin wohnen sollten und müßten, und nicht als ob sie in den Häusern hätten wohnen wollen. Gemacht und nicht geworden. Es sieht aus despotisch, wie eine wahre Residenz. Das Wasser ist so schlecht, daß ich meinen Thee wie einen flüssigen Stein getrunken habe. Die Gräben verbreiten einen faulen Geruch, den die vier Kirchhöfe, die alle in der Stadt liegen, noch verstärken. Die Mannheimer haben meistens um die Lippen einen Zug von großer Stadtgescheidigkeit, der auch sogleich laut wird, wenn man mit ihnen sich einläßt. Sonst aber geht

alles nach dem alten Schlendrian, und nach der Mode, und wie es kann. Zuweilen stemmt sich der politische Eisgang der Geschäfte Thurms hoch. Hier und da kömmt manchmal ein politischer oder artistischer Kesselflicker zum Vorschein, und klopft dann eine deutsche Gesellschaft im Nationaltheater, so wie ein türkisches Gebäude zusammen.

Ockersheim ist ein hübsches Weiberörtchen, mitten im Sande mit einem wohl angelegten Gärtchen, wo die Fürstin nicht übel sich von Verschaftel den Vatikanischen Apollo und Farnesischen Herkules vor ihrem Zimmer hat in Sandstein aufstellen lassen. Freylich sind jedem ein Paar Zweige zwischen die Beine gewachsen.

Die Bibliothek ist erst von dem jetzigen Churfürsten gestiftet, und kein Fach ist vollständig. Von den Alten besitzt sie einige rare und fürtreffliche Ausgaben. Es fehlt auch hier wie überall der Geist der Einheit, das Leben, das s c h a f f t und b i l d e t; und man sieht da nur die unwesentliche Geschäftigkeit, die bloß zusammen trägt. Dem ohngeachtet verdient sie doch viel Lob; es ist dabey viel Güte und Wohlwollen, und man findet oft da, was man nicht gesucht hätte. Gerade so ist es auch

mit der Gallerie. Es befindet sich darin unter verschiedenen fürtrefflichen Stücken viel Mittelmäßiges, und manches Schlechte. Die zwey Köpfe von Denner sind wunderbar fleißig und zum Angreifen; ich wünschte aber, daß er statt der alten Gesichter irgend eins von den zwey und dreyßig Stücken der Schönheit so wahr von einem schönen jungen Mädchen gepinselt hätte, und eben so irgend etwas von einem schönen Jüngling. Was sollen uns die Runzeln! ohne Tiefsinn und Verstand? Ist es im Grunde nicht abgeschmackt! Der Sturm von Vernet hat mich entzückt und hingerissen, und in seinen schäumenden Wogen unter Blitzen und Donnerschlägen herumgewälzt. — Die Krone vom Winterkönig, die halb schwarze und weiße Perle, und die andern kostbaren Raritäten hab' ich im Schatz mit helfen ansehen. Die Naturaliensammlung ist auserlesen, und hat viele schöne Seltenheiten. Im Antikensaal habe ich noch zu guterletzt eine Stunde, wie in Elysium zugebracht; ob mir gleich das beßte schon alles bekannt war.

In der Comödie, wo ein unbedeutend Stück gerad aufgeführt wurde, mir aber doch die sechszehnjährige Brandes mit ihrem fröhlichen

Morgengesicht und ihren sonnigten Augen und dem schlanken Wuchs wie eine Hora vor Auroren entgegen schwebte, habe ich die Dorothea Wendelin mit ihrer Tochter gesehen; deren Stimme Seelenklang mir das Glück leider nicht vergönnt hat. Sie hat viel von dem in ihrem Gesicht, was ich bey den fürtrefflichsten ihres Geschlechtes schon empfunden habe; das anschmiegende feuchte, gluthstillende von Weibesliebe, und dabey das schnelle, leicht bewegliche der Leidenschaft. Ihre Tochter sieht aus, wie eine völlige hundertblättrige Rose.

Noch habe ich einen Besuch bey der lebendigen Chronik der Musik dieses Jahrhunderts gemacht, nemlich bey Holzbauern. Er hatte sich den vergangnen Winter, vom neuen Jahr an bis den 20. Jenner, alle mögliche Arten von Fieber über Wielands Rosamunde an den Hals probiert. Die junge Brandes machte die Rosamunda; Toskani den König. Holzbauer sagte von Schweizern, er ist ein Genie, wenn er's trifft, so ists göttlich; sonst ist er manchmal, als ob er Brandtewein gesoffen hätte. Er hat jetzt ein Drama aus der Dido von Metastasio zusammen gesetzt, wo er den

pius Aeneas weggelassen, und will den Text dazu deutsch unterlegen lassen.

Doch ich muß Ihnen auch noch von meiner Reise von Düsseldorf etwas melden; ich habe noch nicht dazu kommen können, Ihnen davon zu schreiben; so oft ich mich dazu hingesetzt habe, bin ich unterbrochen worden.

Traurig und zwey Nächte ungeschlafen und erhitzt in allen Pulsen ließ ich mich nach Cöln hinfahren, und seegnete Sie im Herzen. Die wallende See der Saat im Spiel der Winde, und die grünenden Ufer des Rheinstroms schmeichelten vergebens meinen Sinnen. Es war eine Lücke in meinem Wesen, die so etwas Vages nicht ausfüllen konnte. Und so gings durch mancherley komische und erbauliche Auftritte hindurch bis hinter die sieben Berge: als ich auf einmal wie ins fruchtbarste Füllhorn der Mutter Natur hineingezaubert mich und alles Gedächtniß verlohr, und wie die Seelen in der Ewigkeit nur genoß und da war. Die Sonne schoß eben ihre letzten Strahlen über die Rebenhügel, wovon ein kühles Lüftchen den balsamischen Duft der Bleichartblüthe herwehte; die goldne Saat sonnte sich noch zu guter letzt, und der Rhein sprudelte,

von hohen Nußbäumen bekränzt, seine lichten Wellen glücklich hin wie ein Gott. In Wirklichkeit gehören die zwey Plänen, von Bergen eingefaßt, von Nonnenwerth bis in die Durchsicht bey Andernach, und von Andernach bis nach Coblenz, so wie die bey Maynz, unter die schönsten Gegenden am Rhein.

Von Andernach ließ ich mich nach Neuwied überfahren; und spatzierte längst dem Fluß durch schattiges Gesträuch und Nußbaumalleen mit meinem Büchsenranzen, während eine kähne Floß mir eben entgegen ruderte, vollends in das wohlangelegte Städtchen. Noch denselben Morgen besuchte ich die Herrenhuter in ihrem Brüderhause, und fand hier das vernünftigste Kloster, das ich noch je gesehen. Verschiedene Künstler und Handwerker haben sich hier in eine ruhige Gesellschaft beysammen gethan, als Silberarbeiter, Uhrmacher, Pitschierstecher, Leinen- und Seidenzeugweber ꝛc. und es ist eine Lust, die kleinen Buben mit unter ihnen sitzen, und weifen und spulen, und zu ihrer Bestimmung heranwachsen zu sehen. Ihr Speise- und Schlafsaal ist äußerst reinlich und luftig, und man hat hier die unvergleichlichste Aussicht. Gerade so ist es bey dem andern

Geschlecht, nur auf weibliche Weise. Doch sind sie zu bedauern, daß der Graf sie wie eine melkende Kuh braucht. Sie haben keinen Vertrag mit ihm, auf bestimmte Jahre; und er kann sie weg jagen, sobald sie ihm nicht bezahlen was er will. Außer ihnen sind noch viel andre Secten da, und man nennt deswegen mit Recht Neuwied unsers Herrgotts Thiergarten.

Von dem Brüderhause ging ich in den Schloßgarten, welcher die schönste Lage von der Welt hat. Zugleich sah und hörte ich die Wachtparade an, wobey sich eine sehr gute Bande Hautboisten hören ließ. Der Graf hat bey seinen achtzig tausend Thalern Einkünften alle die Lustbarkeiten, die unsre kleinen Fürsten haben möchten und nicht recht zu haben wissen. Sein ganzes Land besteht in dem einzigen Städtlein Neuwied und funfzig Dörfern, wovon etliche nur aus acht oder zehn Häusern bestehen. Er nimmt zu von Raub wie eine Honigscheibe. Alle Vagabunden finden bey ihm Schutz und Sicherheit. Jetzt ist auch L... ng bey ihm, (welches ich aber nicht wußte,) und will im Teufelshaus am Rhein eine Universalnachdruckerey anlegen;

wozu Beaumarchais den Plan gemacht haben soll. Ihnen will er nachreisen, wie mir la Roche erzählte, und Sie sprechen; vermuthlich sollen Sie auch davon profitiren. Den Nachmittag spatzierte ich auf das Schloß mon repos, das anderthalb Stunden von Neuwied oben auf einem hohen Berge liegt, mit weiten Aussichten in die ganze umliegende Gegend, weswegen es aber eher ma distraction heißen sollte, an einem Buchenwald, wohinein allerley Gänge und Plätze sind gehauen worden, mit Spielereyen, die des Grafen Geschmack in der Kunst sehr wenig empfehlen.

Den 24. Junius zog ich wieder über den Rhein nach Saftig, einem Gute des Herrn van der Ley; und hier fand ich das schönste und menschlichste Plätzchen, was ich bis jetzt auf meiner Reise angetroffen habe.

Von meiner Herberge hinan ging ich einige hundert Schritte vor einer hellen Kirche vorbey, deren Hof voll starker und hoher und weitzweigiger Linden stand, und kam an eine steinerne Treppe, stieg hinauf, und langte in einer Lindenallee an, neben welcher ein Schloß mit einem geräumigen Hofe sich befand. Stieg weiter hinauf und kam in einen schönen Gar-

ten mit Wasserkünsten; und ging durch einen Bogengang von lauter Fruchtbäumen mit Lauben von schattigem Gesträuch. Stieg über grünen Rasen durch kleine Irrgänge einen Hügel hinab, kam an einer kleinen Rotunde mit Architektur ausgemalt vorbey, hörte murmeln und flüstern und rieseln, und stand Mittags bey blauem Sonnenhimmel in kühler Dämmerung an einem eiskalten Quell, der aus einer großen Felsenmasse in Stücken gesprengt und mit Moos bewachsen, gleich so stark wie ein kleiner Bach hervorquillt. Der große Sprung quillt so stark wie ein Teller hervor, und neben ihm verschiedene andre kleinere aus Ritzen. Er fließt zuerst in ein rundes Becken, und daraus rinnt er durch einen Kanal in verschiedenen Fällen mit einem angenehmen Plätschern. Das Wasser ist so rein wie Kristall; oder vielmehr wäre es ein Lobspruch für den Kristall, wenn man sagte, daß er so rein wie dies Wasser wäre. In dem Becken sind einige rothe Forellen, die sich nicht verstecken können, sie mögen es auch machen, wie sie wollen. Der Kanal ist mit einem Gang von ziemlich hohen Kastanien eingefaßt. Am Felsen, woraus der Bach quillt, hinauf, und oben stehen himmel-

hohe Eichen, Buchen, Linden, und junges Gesträuch durcheinander, und werfen gerade von der Mittagsseite her einen Schatten, der nur süße, äußerst süße geistige Blicke der Sonne durchläßt. Am Lusthäuschen, gleich neben der Quelle, steht eine sehr hohe Buche; und davor eine gesunde hochstämmige Linde, deren Giebel man darunter nicht ersieht. Etliche Schritte davon stehen wie zur Umfassung einer ovalen Tafel, die auch wirklich da ist, ohngefähr ein Dutzend eben so hoher Buchen wie die Linde. Und ein sechszehn Schritt davon gehts zu einer andern Anhöhe gegenüber hinauf. Am Kanal sind schräg über in den Berg Treppen eingelegt, die ein paar hundert Stufen den Berg hinanführen. Auf allen Seiten hängt Gesträuch herunter. Es läßt sich kein himmlischer Oertchen vorstellen und wünschen; die Natur selbst scheint es den Musen und der Liebe geheiligt zu haben. Die Nachtigallen sah ich ihre junge Brut füttern, und die Grasmücken zwitscherten um mich herum. Ach! es war ein schöner, goldner Tag! wie sehnlich hab' ich euch Lieben alle zu mir gewünscht!

So in der Tiefe unten an drey bewachsnen Hügeln, an einem frischen Felsenquell in der

grünen Dämmerung, nach und oben in der Luft am Himmel, von alten Eichen und Buchen, ist ein entzückend Labsal für alle Sinnen am schwülen Mittage; zumal wenn man, wie ich, schon eine starke Stunde Feldwegs in der Hitze gemacht hat. Außerdem noch wird das Wasser weit und breit von den Bauern als gesund bey vielen Krankheiten geholt. — Den Nachmittag reiste ich weiter nach Coblenz.

Hier habe ich zwey glückliche Tage zugebracht. Von dessen Schönheiten will ich Ihnen weiter nichts sagen, da Sie sie alle länger genossen haben, als ich. Ich bin auf dem Ehrenbreitstein gewesen, habe das alte deutsche Schloß, die Löwenhöhle vor dem Rhein und der Mosel besehen, bin auf der Karthause gewesen, und habe die schönen Gegenden alle beschaut, und bin an den Ufern des Rheins auf beyden Seiten stundenlang herumgestrichen. In der neuen Wohnung des Churfürsten habe ich auch die Dietriche und verschiedene andere Gemälde und Kunstwerke gesehn. Dietrich ist ein großer Künstler und schlechter Schöpfer; bis auf seine Berge sind Comödianten. Seine Landschaften sind doch noch das beßte, sie

haben eine gute Haltung. Bey la Roche ist mir viel Glück und Heil wiederfahren. La Roche ist ein braver, rechtschaffner Mann von vielem Verstande; und sie ist bey vielem weiblichen Talent eine der herzgutesten Frauen unter der Sonne.

Von Coblenz zog ich nach Ems, in ein enges Thal, von Morgen gegen Abend etwa eine halbe Stunde lang, oval von verschiedenen Bergen eingeschlossen, wodurch die Lahne fließt, krumm hinein, und verlóren heraus, und ziem= lich gerad durch. Auf der südlichen Seite liegt beym Einfluß der Lahne das Bad, worin auch ich einmal zum Spaß geschwitzt habe. Das Ufer disseits wo die Häuser stehen, ist mit einem Gang von hohen schönen Linden bepflanzt; und oberhalb des Bades ist weiter= hin ein Gang von sehr hohen Nußbäumen. Der Berg hinten an den Häusern trägt weißen und rothen Wein, der sich aber nicht lange hält. Ich bin gerad mit dem Fürsten von Orlow da gewesen, einem sehr starken stäm= migen Herrn, der ein flüchtiges Reh von schlanker Gemahlin bey sich hatte.

Von Ems zog ich den 28. Junius den Berg hinauf und an die Lahne herab durch Tausend,

über einen schönen Wiesengrund, zwischen Gebirgen immer an der Lahne herauf bis nach Nassau. Und von da über die Lahne und lauter Gebirg bis nach Holzhausen; und von hier durch einen schönen Eichen- und Buchenhain bis nach Schwalbach, wovon man nur einige Schritte davon weiter noch nichts als die Thurmspitze sieht. Es liegt mehr in einer Kerbe als einem Thal zwischen zwey langen Hügeln, die voran Getreide tragen, und weiterhin oben mit Waldung besetzt sind. Es sind eilf Brunnen da, einer stärker als der andere. Die Länge geht von Nordwest gegen Nordost. An der Nordseite ist eine ohngefähr vier hundert Schritte lange Doppelallee von wild in die Höhe geschossenen Buchen, die äußerst schön und kühl ist.

Von Schwalbach aus strich ich von oben herab durch ein schönes Thal mit waldichten Bergen eingefaßt an einem Bach neben einem Wiesengrund nach Schlangenbad, welches in einem vielwinklichten Thal zwischen Buchen- und Eichenbergen selbst in einer waldichten Wildniß liegt. Es sind da weiter nichts als einige gute Gebäude, und eine sehr lange hohe Buchenallee neben verschiedenen kleinern mit

Einfassungen und bequemen Sitzen an dem kleinen Bach, der von den Hügeln herabfällt. Die hohen Eichen, die hier vom Berg über das Thal herabhängen, geben dem kleinen Ort ein romantisches Aussehen.

Von Schlangenbad gings durch den Grund immer an den Bergen weg, zwischen Fruchtfeldern oft im Schatten hoher schöner Nußbäume nach Ober- und Niederwolf, wo ich einen so großen Nußbaum wie die allerstärkste Eiche gesehen, und darunter ausgeruht habe, und von da über den Rhein nach Budenheim.

Zu Budenheim bracht ich einen Gruß von la Roche an den Gärtner vom Stadionischen Garten, einen Böhmen, den Stadion von der Straße weg hatte auferziehn, und die Gärtnerey lehren lassen, und wurde mit Ehrfurcht aufgenommen. La Roche hatte mir ferner ein Empfehlungsschreiben nach Maynz an den Verwalter des Stadionischen Hauses wegen der dortigen Gallerie mitgegeben; und dieser, mit Namen Ehrhardt, war gerad mit seinem freundlichen jungen Weibchen zugegen. Ich gab mein Schreiben also gleich ab; und alles bewillkommte mich mit Hochachtung und Liebe. Ich wurde im Garten herumgeführt, und dann

in den beyden Häusern, wovon das eine viel Bequemlichkeiten hat, und jedes unvergleichliche Aussichten in den Rheingau.

Ich mußte sogleich an ihrer Lustbarkeit Theil nehmen; und zog dann mit ihnen nach Maynz, wo der gute Verwalter mich mit Gewalt bey sich behielt, und mich mitten in die herrliche Gemäldesammlung, bestehend aus acht hundert Stücken, worunter sehr große sich befinden, einquartierte, und mir das Zimmer des Großhofmeisters eingab, in dessen Bett ich drey glückliche Nächte nach einander mich von meiner kleinen Strapatze erholte.

Die Geistlichen in Maynz schöpfen das Fett vom Lande. Ohngeachtet seiner vortrefflichen Lage hat es wenig Handel, außer mit Taback und Specereyen nach dem Rheingau. Fabriken sind ihnen ganz unbekannt. Das Volk ist schön, wohlgewachsen und ohne träges fettes Fleisch, und aufgeweckt und sehr lustig. Z. B. wie ich zum Thor herein kam, tanzten die Soldaten unter sich auf dem Wall einen Englischen nach der Trommel und Queerpfeife. In ihren Antworten sind die Maynzer oft sehr sinnreich, und haben glückliche Einfälle; aber die geheiligten Vorurtheile ersticken alle Keime

zum Großen und Schönen. In der Stadt sind nicht wenig ansehnliche Paläste, in ziemlich gutem Geschmack erbaut. Ich bin in allen Kirchen herumgezogen, und außer der Stadt bey den Römischen Ueberbleibseln. Doch ich muß mit Gewalt abbrechen.

Morgen reise ich wieder von hier nach Mannheim; und den Nachmittag von dort nach Straßburg. Karlsruh muß ich auf der andern Seite vom Rhein liegen lassen, denn ich könnte diesseits mit der Post nicht eher als in acht Tagen fort kommen. Ich bitte Sie, wenn Sie an mich schreiben, Ihren Brief nach Zürich an Lavatern zu addressiren; denn eher werd ich schwerlich einen von Ihnen erhalten können. Viel Mühe wird es Ihnen zwar kosten, auf der Reise Empfehlungsbriefe zu schreiben; doch muß ich Sie wenigstens um einen nach Genf ansprechen. Den Hauptempfehlungsbrief aber hoff ich von Ihnen nach Mayland. Den Wechsel nach Genf muß ich Sie auch noch zu besorgen bitten.

Ach Gott! was bin ich Ihnen nicht alles schuldig, und werd' es Ihnen noch werden! wenn ich in Düsseldorf mit Ihnen davon habe sprechen wollen, so ist mich immer ein Schre-

cken überlaufen. Sterb' ich unterwegs, o so wäre doch alles aus gewesen; und komme ich wieder zurück, so werde ich doch immer im Kreis Ihrer Liebe herum ziehen. Bey Ihnen sitzen, wie gesagt, möcht ich jetzt einen seeligen Abend, ich weiß gewiß, daß wir einander etwas rechtes mitzutheilen haben würden. Ich habe viel sehr interessante Anekdoten im Sack und auf der Seele, wovon ich aber jetzt im Flug und in der Zerstreuung nichts schreiben mag. Behalten Sie mich lieb, Beßter. Es möge Ihnen recht wohl gehen.

CI.

Heinse an Betty Jakobi.

Heidelberg, den 14. July 1780.

Hier stehe ich, beßte, theure Betty, und schreibe Ihnen noch diese Paar Zeilen zu einer langen Epistel an unsern Geliebten, — auf dem großen Heidelberger Fasse, welches 236 Fuder Wein in seinem Bauch einnimmt, vier und zwanzig Fuß im Durchschnitt und sechs und dreyßig in der Länge hält, und das ich Ihnen von Herzensgrund voll süßen Kap-

weins in Ihren Keller, oder wenn Sie's da nicht haben wollen, irgend an einen andern Ort wünsche.

O könnten Sie diesen rührenden Ruin hier mit mir betrachten, die herrliche Pfalzgrafenburg mitten im grünen Gebirg, von Alter verfallen, dem Pulver und den Kugeln der barbarischen Franzosen zerschmettert, und endlich aus Mitleiden von dem Blitze des Himmels vollends in Staub und Asche versenkt — sehen, wie das Gras aus den Löwenköpfen an den Fenstern hervor wächst, und das Gesträuch sich üppig oben auf die Thürme, und unten über die Thüren hineingepflanzt hat; und dann die schöne Welt Gottes, die grüne Fluth des Neckars hinunter in den weiten, fruchtbaren mit Hainen besäeten Ebnen, welche die alten Helden vor sich liegen sahen, und glücklich beherrschten!

Wie vielerley Abwechselungen mich nur diese Viertelstunde am Himmel schon entzückt haben, läßt sich nicht vorstellen und beschreiben. Rechts an den Bergen hinaus die heiter untergehende Sonne, die sich im Neckar spiegelt; und auf der andern Seite ein in ihrem Schein goldner Strich von fruchtbaren Regen; und hinten der

Grund vom blauem Gebirg, woran der klare Rhein in der Ferne an zwey entgegengesetzten Stellen hervorblinkt; und nun ein schwarzes Gewölk durchblitzt von lichten Feuerstreifen; jetzt ein heiliges Windbrausen über mir oben in den hohen Buchen und Eichen; und nun wieder alles still und schaurig. Nichts regt sich in dem verfallenen Gemäuer; die Dämmerung bricht ein, und die alten ehrwürdigen Herrn zwischen den Fenstern scheinen auf mich zu zu kommen und sich zu bewegen. Ich bin in der Schattenwelt, rund um mich graues Alterthum, o wie seelig könnte hier ein von Drangsalen Umrungener seine Leiden ausweinen!

Mannheim, den 15. Julius.

Diesen Morgen mußt' ich von Heidelberg hieher abreisen, um den Mittag mit der französischen Post über Landau nach Straßburg zu kommen, weil ich sonst in Heidelberg acht ganze Tage hätte liegen bleiben müssen. Der Wagen ist schon so besetzt, daß mir bis nach Neustadt nur ein Plätzchen vorn auf dem Bock zugestanden wird; womit ich auch gern vorlieb nehme,

da ich Vogel nun wieder frey in der Luft, mich vor allem Eingeschlossenen scheue.

Von Andernach aus bis nach Mannheim bin ich über Hügel und Thäler und Berge und Ebnen und Flüsse und Bäche und Ströme zu Fuß weggestrichen.

Aber ach! was ist Mannheim gegen Heidelberg! dort ist frische und gesunde Luft, das köstlichste Wasser, und man lebt im Himmel und auf Erden, fühlt inniglich jedes Schauspiel in der Natur, das ewig neu ist, und sich immer verändert. In Mannheim ist das Wasser so schlecht und hart, daß man im Thee lauter Wiederhacken zu trinken meynt, und die Gräben dünsten einen so übeln Geruch aus, welchen die vier Kirchhöfe in der Stadt noch verstärken, daß man davor oft nicht auf den sonst so schönen Wällen spatzieren kann; und alles ist einmal wie das andre.

Noch etwas von Maynz. Der vorige Churfürst ließ auf einmal für siebenzig tausend Gulden weiß Zeug anschaffen, und setzte jährlich zwey tausend Gulden zur Unterhaltung dazu aus. Das Schloß hat allein zwey hundert zwanzig Tafel-Garnituren, wovon die längsten Tischtücher vier und zwanzig bis dreyßig

Ellen lang und sechs bis sieben Ellen breit sind, mit hundert zwanzig Servietten; und so gehts herunter bis zu sechs Ellen lang. Dahinein sind Stiergefechte, Parforcejagden rc. gar schön gewebt. —

— Die sinnigsten und zärtlichsten Wünsche an alle unsre Lieben, und daß sie mir ja gut bleiben.

CII.

Müller an Gleim.

Blumenstein près de Berne, ce 9. d'Aout 1780.

En Vous envoyant, cher ami, l'histoire de ma nation, j'ai grande envie de Vous faire la mienne, pour Vous montrer que je suis celui, que Vous avez aimé, il y a neuf ans, et même quelque chose de mieux, à ce que je me flatte.

J'ai l'air de vouloir raconter quelque miracle; et les poëtes ne les aiment-ils pas?

Eh bien donc, depuis six ans je fais tout ce que je veux; on a voulu me faire les guerres du Seigneur, je me suis adonné à mon étude favorite, à l'histoire des arts, de la guerre et de la paix; j'ai vécu dans la société la plus

agréable, j'ai fait plusieurs voyages, par-tout j'ai trouvé des amis, ma santé y a gagné; je suis plus jeune qu'en 1771, lorsque nous nous vimes. Qui donc, direz Vous, est le Deus ex machina, qui a opéré cette métamorphose?

Représentez Vous un ami qui n'a que quelques années de plus que moi, decoré de toutes les graces, orné de toutes les vertus, plein d'esprit et de connoissances, et avec un coeur qui surpasse tout cela *). C'est cet ami, auquel j'ai dédié (à juste titre) l'ouvrage que voici.

Que de fois, o Tyrtée, ne lui ai-je pas parlé de Vous, que de fois ne lui ai-je pas récité les chansons du gernadier, qui sont tout ce qui ressemble le plus aux anciens dans la poésie moderne.

Tout cela et bien d'autres choses, je Vous le détaillerai en Vous embrassant. Vers le 10 ou le 12 Septembre ou environ, je serai à Halberstadt, si Vous y êtes, et si nous pouvons passer deux ou trois jours ensemble. Que si Vous n'y êtes pas, veuillez m'écrire un mot pour que je ne fasse pas un voyage inutile.

*) Eben der wovon im vorigen Briefe die Rede war.

Que si je ne trouve rien à Leipzig, je vais droit à Halberstadt. Apollon et les neuf soeurs, et les trois petites, seront, j'espère, assez puissans pour me favoriser dans les projets de mon amitié. Adieu et aimez moi.

CIII.

Heinse an Jacobi.

Luzern, den 29. August 1780.

Ich fühle jetzt die Zeit in ihrer ganzen Geschwindigkeit, und wie das Leben vorbey rauscht. Nichts ist mir mehr einerley, und die Scenen wechseln zu einem unendlichen Schauspiel. Ich werde mir selber zum Abgrund, und kann mich nicht fassen, etwas wieder zu geben. Ich bin glückseelig, wie wenige Menschen es seyn können, gesund und hell und frisch, nimmer ermüdet und immer neu gestärkt an allen Sinnen. Es geht doch nichts über einen Reisenden zu Fuß mit fröhlichem Muth und heitrer Seele, und Stärke und Munterkeit in den Gelenken, der seinen Reisebündel selbst trägt, wie Pythagoras und Plato.

So eben lange ich von dem angenehmsten

Spatziergang hier an, den ich mein lebenlang gemacht habe; nemlich einen Spatziergang von Baden durch den Canton Zürch, durch die Freyämter, durch die Cantone Zug, Schwitz, Canton Ober- und Unterwalden. Mit Einem Wort; ich bin durch den Mittelpunkt, durch den Kern der Schweiz gereist. —

Ihnen wieder zu sagen, was für entzückende Gefühle all mein Wesen durchschauert, ist mir jetzt nicht möglich; ich bin erst in die wahre große lebendige Natur hinein gekommen, und das meiste was ich vorher gesehen habe, war klein, verfälscht und verzerrt. In den Demo-kratien, die ich durchwandert bin, hat sich mein Herz zuerst recht an der Menschheit ge-labt. Ich war wie in Athen zu den Zeiten des Themistokles. Nur einige abgerissene Blät-ter aus einem dicken Folianten von Empfin-dungen.

Den 25. August von Zug über den See nach dem Rigiberg; Morgen von neun bis zwölf Uhr beym schönsten Wetter.

Für himmlischer Freude bin ich fast vergan-gen; so etwas schönes von Natur habe ich noch nie gesehen. Der spiegelreine und leicht und zart gekräuselte grünlichte See; die Reben-

geländer an den Ufern hinein mit Pfählen im Wasser aufgestützt, die vielen hohen Nuß- und Fruchtbäume auf den grünrasichten reinen Anhöhen, die lieblichen Formen den Berg hinan mit Buchen und Fichten und Tannen besetzt; schroff und schräg hinein hier und da, und hier und da wandweise, hier buschicht wie Bergsammt, dort hochwaldigt mit mannigfaltigen Schattirungen süßen Lichts, und in der Tiefe hinten der hohe Rigiberg graulicht und dunkel vor der Sonne liegend. Alle Massen rein und groß und ungekünstelt hingeworfen. Und weiterhin rechter Hand die hohen Schneegebirge, die über den Streifwolken ihre Häupter gen Himmel empor strecken. Und wie sich das alles tief in den See unten hinein spiegelt sanfter und milder. Man ist so recht seelenvoll in stiller lebendiger Natur, so recht im Heiligthum empfindungsvoller Herzen. Ich kanns nicht aussprechen; Gottes Schönheit dringt in all mein Wesen, ruhig und warm und rein; ich bin von allen Banden gelößt, und walle, Himmel über mir und Himmel unter mir, im Element der Geister wie ein Fisch im Quelle. Seeligkeit einathmend und ausathmend. Alles ist still und schwebt im

Genuß; nichts regt sich als die plätschernden Floßfedern von meinem Nachen, der unmerkliche Taktschlag zu dem wollüstigen geistigen Concerte. Immer stärker läuft mir das Entzücken wie ein Felsenquell durch alle Gewebe meines Rückgrades.

Nah am Rigiberge stehen die schlanken hochstämmigen Buchen immer erfreulicher die schroffen Ufer herunter zwischen Felsenmassen; und in der Tiefe hinten liegt das kleine Arth wie ein Lustörtchen, ein Ruheplätzchen der Liebe, ein sicherer Port vom Gebirg beschirmt vor Stürmen. Die ganze linke Seite stehen im Grünen einzelne Schweizerhäuserchen, mit ihren drey bis vier Wetterdächern meistens in Weinlaub steckend; und oben weidet das schöne Vieh.

Morgens um 5 Uhr, den 26. August, auf dem höchsten Joche des Rigibergs, eines der berühmtesten in der ganzen Schweiz wegen seiner Aussichten.

Hier sitz' ich oben in den glänzenden Strahlen der neuen Sonne, die über die Glarnergebirge jugendlich hervor springt, und Jubel

und Wonne mir in die Seele leuchtet: erschreck- lich tief unter mir, die schroffen und senkrech- ten Felsen herab, liegt die braune Nacht auf den stillen Seen, wo keine Welle ans Ufer schlägt. Weit und breit über die Erde her zie- hen Heere von Nebelwolken, weißgraulicht chaotisch und unförmlich, wie die tausendkö- pfige Mutter Nacht in Person, schwanger von unendlichem, unreifem Leben. Darüber blitzen hervor die Schneegipfel von Schwitz und Un- terwalden wie ungeheure Brillantenblöcke. Und fernerhin schimmern und leuchten und funkeln rosenrothe Streifwölkchen im himmelreinen Aether. Jetzt vermischt sich gegen Westen Him- mel und Erde, und die Welt ist lauter Nebel. Gegen Osten bekämpfen ihn die Strahlen der Sonne, und er sinkt und fällt. Die Hügel stehen in Thau, und in den Alpen herum wei- den die Kühe. Die Erde zeigt ihr holdselig Antlitz, und eine Menge freundlicher Seen lächeln um mich herum, und Flüsse gehen stolz und strahlend ihren Schlangengang, die Wesen zu erquicken.

Der Rigi ist der erste hohe Berg, den ich bestiegen habe. Um zwey Uhr Nachmittags den 25. ging ich von Arth allein ohne Weg-

weiser aus, und stieg die waldichte Anhöhe hinan; verfehlte aber gleich den Pfad, und kam so ins Steile, daß ich weder zurück noch vor mir konnte; und wurde gewahr, daß ich mit keinem Gräfenberg zu thun hatte. Ich ließ meinen Büchsenranzen zuerst hinab ins Gesträuch rollen, und spähte dann am Felsen hangend meinen Rückzug aus. Und das Glück war mir so günstig, daß ich noch mit einigen gefährlichen Sprüngen wieder auf den alten und rechten Weg kam. Nun stieg ich um den Berg herum zwey Stunden lang, mit einem Bettler, der hinauf zu den Kapuzinern wollte, und welchen ich auf dem Wege eingeholt hatte; (es ist oben ein Kapuziner-Klösterli nur mit vier Mönchen besetzt und einem Bruder, und darum herum drey Wirthshäuser für die Fremden, die im Sommer aus der ganzen Schweiz hieher kommen;) und befand mich endlich auf der ersten Anhöhe. Der Schweiß lief mir über den ganzen Leib herab; ich schwitzte von außen und innen: und kam auf die Entdeckung, daß die Schweizer vom Schwitzen ihren Namen her hätten; zuerst die Einwohner von der Schwitz, hernach alle, weil die Benennung doch wirklich auf die meisten so unvergleichlich

paßt, und sie alle in der That Schwitzer, der eine mehr als der andere sind.

Was ich den ganzen Weg und insonderheit hier sah und hörte, habe ich noch nie erfahren, und es läßt sich keinem davon eine Vorstellung machen. Rund um und überall rauscht der ganze Berg, der in einer Menge von Riesengipfeln gen Himmel emporragt, von herabschießenden Bächen, und Quellen rieseln aus dunkeln Schatten unter Felsen hervor, und Kataracten hallen und brausen dazwischen. Das freundliche Leben, denn anders kann ich oft lechzender Wandrer mir das Wasser nicht denken, scheint zu zürnen, daß es nur todte Felsen findet, die es zu keinem neuen Wachsthum beseelen kann. Auf dieser ersten Höhe steht schon ein Wirthshaus, und hier stärkt ich mich und meinen Bettler mit einer Flasche rothen wälschen Wein und einem guten Stück Schweizerkäse. Die zweyte Höhe kömmt man an einem Einschnitt linker Hand zwischen zwey hohen Gebirgen durch, und hat über den Abgrund, wodurch ein Bach stürzt, gegen über eine halbe Stunde lang eine gähe, oft senkrecht herabsteigende Felsenwand, voller kleiner hoch herab in die Tiefe stürzender Kataracten, mit

Fichten überall bewachsen, wo nur ein Strauch hat Wurzel fassen können; weßwegen sie auch vom Wind hier und dort, wie Halme, niedergeschlagen oder entwurzelt liegen, und hangen und verfaulen, weil Niemand hinzu kann. Voran steigt ein Felsenjoch in die Höhe in einer ungeheuren Reihe gothischer Kolonnaden. Der Bach der in unzähligen Fällen hinabrauscht, ist hier und da, unten und oben, mit Erlen eingefaßt und Buchen und Fichten. Der Berg überhaupt ist sehr fruchtbar, hat unten und oben sehr fette Alpen, unten starke Buchen und oben viel Fichtenholz. Das herrlichste Vieh weidet überall herum. Die Wege oder der Pfad hinan ist äußerst beschwerlich, oft so enge und klein an Abgründen, daß man kaum darüber weg kann. Die Kapuziner und die Melker haben ihn mit unsäglicher Mühe noch so herausgebracht, sonst wäre er gar nicht zu besteigen. An vielen Orten liegen dabey große Felsenstücke mit Moos überzogen und mancherley Kräutern, woraus meistens ziemlich hohe Buchen in der Tiefe und oben Fichten und Gesträuch wachsen. — So habe ich überhaupt noch wenig Thäler zwischen den hohen Bergen angetroffen, wo nicht solche große

Felsenstücke liegen, die fast alle mit Bäumen bewachsen sind, welches der Gegend erst so recht das Schweizerische giebt.

Noch denselben Abend stieg ich hinauf auf den höchsten Gipfel, und sah die Sonne gar schön untergehen, indeß die Seen unten schon ganz dunkel waren und die Nacht, nicht nur Dämmerung, wirklich darauf lag; welches einen entzückenden Kontrast macht. Ich orientirte mich hier in der ganzen Gegend. Man sieht zuerst unten den ganzen Zuger See, dann den größten Theil von dem vielwinklichten Vierwaldstädter See, den Lowerzer See, den Sursee, und weit in der Ferne den Zürcher See, und noch einige andre, und eine große Strecke den Lauf der Reuß, und eine Menge Ortschaften, als Luzern, Küßnacht, Zug, Art, Schwitz ꝛc. Auf den untern Alpen sehen die meistens schwarzen Kühe aus wie große Maulwürfe, die sich aus der Erde hervorgemacht haben. Darum her liegt der herrliche Kranz von Schneegebirgen, die der Natur über den Kopf gewachsen zu seyn scheinen.

Den 26ten gegen Mittag stieg ich den Rigen herab, und über Goldau den Lowerzer See vorbey am Gebürg nach Schwitz. Der Rie-

genberg besteht fast durchaus aus zusammengekitteten Kieselsteinen, die meistens so glatt aussehen, als ob sie ein Fluß zusammengeführt und abgeschliffen hätte. Versteinerungen sind gar nicht anzutreffen. Am Lowerzer See sind die Felsen hingegen ganz massiv, und bestehen aus lauter kolossalischen Massen, die am Weg, der am See hart vorbeyläuft, senkrecht in die Höhe gehen, und einem fürchterlich über den Kopf hangen. Stürze von ihnen liegen an einigen Orten unten in der See.

Die mit hohen Gebürgen umschloßne Gegend des Lowerzer Sees, an dessen Ende Schwitz liegt, füllt Herz und Sinnen mit lauter Größe und Kühnheit und Reinheit; und unbegreiflich wirds einem auf der Stelle, wie die Bewohner derselben noch so lange, vom Herrscher Julius Cäsar an, das Joch der Knechtschaft haben tragen können. Wenn man darin auch an den größten Monarchen der Welt denkt, an einen Alexander, an einen Karl den Großen: so kann man ihn doch wahrlich nie anders in der Einbildung sehen als einen kleinen Zwerg.

Von meiner Reise durch Schwitz und über den Vierwaldstädter See durch beyde Unterwalden kann ich nichts herausgeben; meine heiligen

Gefühle wollen nichts mit der Metze, der Sprache, zu schaffen haben.

Schwitz und Brunnen, und Buchs und Stanz und Saxeln haben mich entzückt, als ob sie das erste Paradies der Welt wären. Oben auf den fruchtbaren Alpen der hohen Gebürge weidet das schöne Vieh, und unten in den reinen Grastriften wohnt das Volk der Unschuld und der Freude; jeder in seiner, von dem andern funfzig Schritte wenigstens weit entfernten Hütte, Hausvater, und Unterthan und König. Die Menschen sind lauter Kraft und Stärke, und ihre Nerven scheinen Stahlgelenke zu seyn. Keine Falte im Gesicht, alles so straff und festfleischig. Ihre Mienen und Gebehrden und ihr Blick ist langsames Metallfeuer, Unbiegsamkeit und trotziger Enthusiasmus. Ich rede von den Kernleuten. In Schwitz ist der Wuchs hoch und schlank, in Unterwalden starkstämmicht. Beyde Cantone sind eine wahre Fabrik von Menschen; es wimmelt aus jedem Hause gesund und frisch hervor. Bey ihrer Nahrung von Milch und Käse und dem beßten Rindfleisch kann dies nicht anders seyn unter dem gesundesten Himmelsstriche. In ganz Unterwalden trift man fast kein Kornfeld

an; alles ist Wiese, vollgrünend von den saf-
tigsten Milchkräutern, mit Nußbäumen un
Obstbäumen bepflanzt. Sie dürfen keine Korn
felder machen, um im Winter für ihr Vie
Futter zu haben.

Sie haben gar wenig Arbeit, und leben seh
bequem. Sie thun weiter nichts, als daß si
ihr Vieh melken, und Käse machen, und da
Heu mähen und einsammeln, und Korn un
Wein für ihren Ueberfluß eintauschen. Di
übrige Zeit bringen sie mit Schießen nach de
Scheibe, und Singen und Tanzen zu. Das jung
Volk von zwanzig bis dreißig dient meisten
in der Fremde, um sich in der Welt ein weni
umzusehen.

Von Stanz bis Kerns bin ich mit einer de
schlankſten und kräftigsten und schönsten Schwe
zerdirnen und ihrem Bruder in der Freude de
Auserwählten fortgezogen; sie haben mir freund
lich vielerley erzählt, und eine Menge Schwe
zerlieder vorgesungen, die alle viel Sinn hatte
Die Melodie war meistens zum Tanz einge
richtet. Nur eins zum Exempel:

„Sit i ghyrathet hab isch mir nie wohl;
„Und wann mich nit schamen thät, so kyt *) i darv

*) D. i. lief.

„Sit i ghyrathet hab muß i viel leide,
„Und wenn mich nit schamen thät, so ließ mich noch scheide.“

Wir haben uns oft in die Schatten hineingelagert, und mir ist nie so wohl gewesen.

Die schönste Gegend aber, die mich so recht mit Lust wie ein Regen durchgossen, war von Kerns bis zu Bruder Klausens Einsiedeley. Ich weiß nicht, ob Sie diesen Bruder Klaus kennen. Er war Einsiedler um das Jahr 1480, nachdem er schon verschiedenen Feldzügen beygewohnt, und als Held sich berühmt gemacht, und hernach zehn Kinder gezeugt hatte; und stiftete durch seine Einsicht und klugen Rath Frieden zwischen den Städten und den Ländern noch als Einsiedler, und wurde allgemein geliebt und verehrt. Nur ein Paar Sprüche von ihm, und Sie werden ihn hochschätzen.

„Liebe ist die Mutter aller Tugenden im „Himmel und auf Erden: sie äußert sich an „allen ihren Jüngern sichtbarlich; an dem Unterthan z. Ex. durch Gehorsam, an seinem „Obern durch Gerechtigkeit. — Man ehre die „Priesterschaft, auch die unwürdige; es ist „gleich, ob lebendiges Quellwasser durch Gold „oder Bley rinnt.“ Er wohnte als Hausvater

in dem Dorfe Flüe, das entzückend auf einer Anhöhe vor seiner Klause liegt. Man nennt es den Ranft, wo sie ist; eine Tiefe hinten zwischen zwey hohen Gebürgen, dem Brandshorn linker Hand, und rechter Hand dem Saxeler Berge. Die Hügel voran sind alle mit Bäumen bewachsen, und Häuserchen, und hier und da mit einer schönen Kapelle besetzt. Die Bäche und Quellen, die überall herunterstürzen, lassen den Verstand über die Empfindung gar nicht Herr werden.

Den 27. August, bey Bruder Klausens Kapelle.

Die Welt weiß nicht, welche Seeligkeit einen da umfängt, und was für Ruhe, Freude und Entzücken in alle Sinnen da hinein quillt, sonst würde jeder Naturmensch seine Wallfahrt dahin thun, wie ein frommer Pilgrimm in den alten Zeiten nach dem gelobten Lande. Von himmelhohen Bergen umringt sitzt man da, an der herniederrauschenden Melch, im kühlen Schatten dick belaubter Bäume, auf dem frischgrünendsten Rasen, und der Wind treibt oben mit den Wolken sein Spiel. Heiliger Bruder Klaus, du hattest Recht; hier ist ein wahrer Brennpunkt von Gottheit. Deine frischen schlanken

Buchen die Anhöhen herab weht lauter leben=
diger Geist, und die Liebe, ewig da zu seyn,
durchschauert einen ganz! Ach! deine Kapelle
war groß genug für dich, du hattest alles von
innen. Und was brauchtest du weitläuftiger
Zimmer und Mauerwerk! Du wandeltest in
einem Tempel, wogegen Roms Peterskirche ein
zusammengerechnetes Ding der Langweile seyn
muß!

Im letzten Haus von Unterwalden ob dem
Kernwald kam ich noch zu einem Schweizer=
tanze, der mich zwey Stunden lang inniglich
ergötzt hat. Ihr Tanz ist das ernsthafteste,
feyerlichste Zittern der Lust in allen Wesen, das
bis zur Angst geht, besonders bey den Manns=
leuten. Alle ihre Bewegungen und Tritte und
Schwenkungen sind sehr freywillig, und hän=
gen viel von jedem ab. Das Jauchzen dazwi=
schen, das einem wiehernden Gegirre gleicht,
macht es vollkommen zu einem erlaubten öffent=
lichen Vorspiel von Hochzeit.

Das erste, was aus der Aristokratie Lu=
zern mir entgegen kam, war eine Kutsche mit
vieren, und vorn und hinten mit einem rothen
Affen von Bedienten — und gleich darauf schrie

hinter drein ein Kerl dem andern zu: Wart du Schetzer! — Sonst liegt Luzern wunderschön an dem Ausfluß des Sees in die Reuß, vor dem Riegen und Pilatigebürgen, und dem Brandshorn in der Ferne; und die Menschen scheinen sehr gutartig.

Noch einiges Komische:

Als ich auf dem Weg nach Zug in einer Schenke einkehrte, wo ein Haufen junger Bursche saß, und ich dem kernhaftesten darunter auf seine Frage, wo ich hin wollte, antwortete: nach Schwitz und Unterwalden, so sagte er darauf: „Want 'rr os Limmel aach sie?" — das ist: Wollt ihr uns Limmel auch sehn?

Als ich über den Vierwaldstädter See fuhr, war mein Schiffer ein gar flinker, kräftiger, stämmigter und gut aussehender junger Kerl von dreißig Jahren, der schon zehn Jahr in Frankreich gedient hatte. Nach mancherley kurzweiligen und drollichten Gesprächen fragt ich ihn noch etwas aus seiner Heimath; und als er mirs nicht recht zu sagen wußte, so schlug ich es in einem Büchelchen über die Schweiz nach, das ich bey mir hatte, und erzählt' es ihm: „Ja, wenn ich lesen könnte, (sagte er) ich wollte es zwanzigmal theurer be-

zahlen, als es ist." So könnt ihr nicht lesen? — „Ach, nein! ich bin zwar drey Jahr in die Schule gegangen, aber ich habe einen gar harten Kopf — (hierbey griff er sich voll naiver Redlichkeit an die Stirn) — ich konnt's nie begreifen!" —

Ein Rekrute aus dem Luzernischen, der noch nie eine Flinte losgedrückt hatte, war zum erstenmal beym Feuern. Und als er eine Patrone nach der andern bis auf sechs in sein Gewehr geladen hatte, ohne daß es vorher losgegangen war, so fing es Feuer, und alles ging auf einmal fort, und der Schlag war so heftig, daß er niederstürzte. Der Hauptmann lief nach der Flinte, und er sprang von der Erde auf, und bat um Gotteswillen, daß er sie liegen lassen sollte: „es wären noch fünf Schüsse drinnen;" — und dergleichen eine Menge, wenn ich dazu die Zeit hätte.

Morgen reise ich von hier ab nach Altorf, und von hier nach dem Gotthardt, darauf und über die Furka ins Walliser Land, und zurück über Scheideck, Grindelwald, Lauterbrunn, den Thuner See, durch die Gletscher, bis nach Bern. Da werde ich noch ganz andre Berge zu besteigen haben,

wogegen die jetzigen noch gar nicht groß sind. Wenn ich nur mit meinem Geld hinreiche, wofür ich sehr bange bin! ich lebe so sparsam als ich kann. Da ich einmal auf dem Wege bin, und das beßte Wetter habe, so wäre es Thorheit, nicht weiter zu wollen. Das schlimmste ist, daß man mich überall für einen versteckten vornehmen Herrn hält, und ich hier und da mehr bezahlen muß, als ich sollte, ob ich gleich mein Bördchen von meinem Hut schon längst abgemacht habe, und meine Weste bis an den Hals zuknöpfe. —

Ich hoffe, daß Sie einen Wechsel für mich auf Genf stellen können; denn bis Lyon oder gar Marseille werd' ich gewiß nicht aushalten.

Ueber Schlossern, Pfeffeln, Lavatern, Geßnern, Bodmern ꝛc. kann ich Ihnen jetzt unmöglich schreiben; allein es soll nicht ausbleiben. Lassen Sie mir nur erst ein wenig Ruhe; jeder ist schon zu wichtig, geschweige alle in solcher Eile. Sie haben mich mit mehr Liebe und Zuneigung aufgenommen, als ich hoffen durfte. Bey diesem und jenem hab' ich meine Vorstellung bewährt gefunden, und manchen ganz neu gesehen. Ueber Lavater vorzüglich

einmal eine Stunde auf den Hügeln unter dem Schatten der Buchen.

Nun nur noch meinen **letzten** Besuch, unter vielen, beym Rheinsturz zu Neuhausen bey Schafhausen auf der Zürcher Seite.

Den 15. August, Nachmittags um 5 Uhr.

Es ist, als ob eine Wasserwelt in den Abgrund aus den Gesetzen der Natur hinausrollte. Die Gewölbe der Schaumwogen im wüthenden Schuß flammt ein glühender Regenbogen, wie ein Geist des Zorns, schräg herab. Keine Erinnerung, der stärkste Schwung der Phantasie kanns der gegenwärtigen Empfindung nachsagen. Die Natur zeigt sich ganz in ihrer Größe. Die Allmacht ihrer Kräfte zieht donnernd die kochenden Fluthen herab, und giebt den ungeheuern Wassermassen die Eile des Blitzes. Es ist die allerhöchste Stärke, der wüthendste Sturm des größten Lebens, das menschliche Sinnen fassen können. Der Mensch steht klein wie ein Nichts davor da, und kann nur bis ins Innerste gerührt den Aufruhr betrachten. Selbst der schlaffste muß des Wassergebürggetümmels nicht satt werden können.

Der kälteste Philosoph muß sagen, es ist eine von den ungeheuersten Wirkungen der anziehenden Kraft, die in die Sinne fallen. Und wenn man es das hundertste Mal sieht, so ergreifts einen wieder von neuem, als ob man es noch nicht gesehn hätte. Es ist ein Riesensturm, und man wird endlich ungeduldig, daß man ein so kleines, festes, mechanisches, zerbrechliches Ding ist, und nicht mit hinein kann. Der Perlenstaub, der überall wie von einem großen wüthenden Feuer herumdampft, und wie von einem Wirbelwind herumgejagt wird, und allen den großen Massen einen Schatten ertheilt, oder sie gewitterwolkicht macht, bildet ein so fürchterliches Ganzes mit dem Flug und Schuß und Drang, und An- und Abprallen, und Wirbeln und Sieden und Schäumen in der Tiefe, und dem Brausen und dem majestätischen erdbebenartigen Krachen dazwischen, daß alle Tiziane, Rubens und Vernets vor der Natur müssen zu kleinen Kindern und lächerlichen Affen werden. O Gott, welche Musik, welches Donnerbrausen, welch ein Sturm durch all mein Wesen! heilig! heilig! heilig! brüllt es in Mark und Gebein. Kommt, und laßt euch die Natur eine andre Oper vorstellen, mit

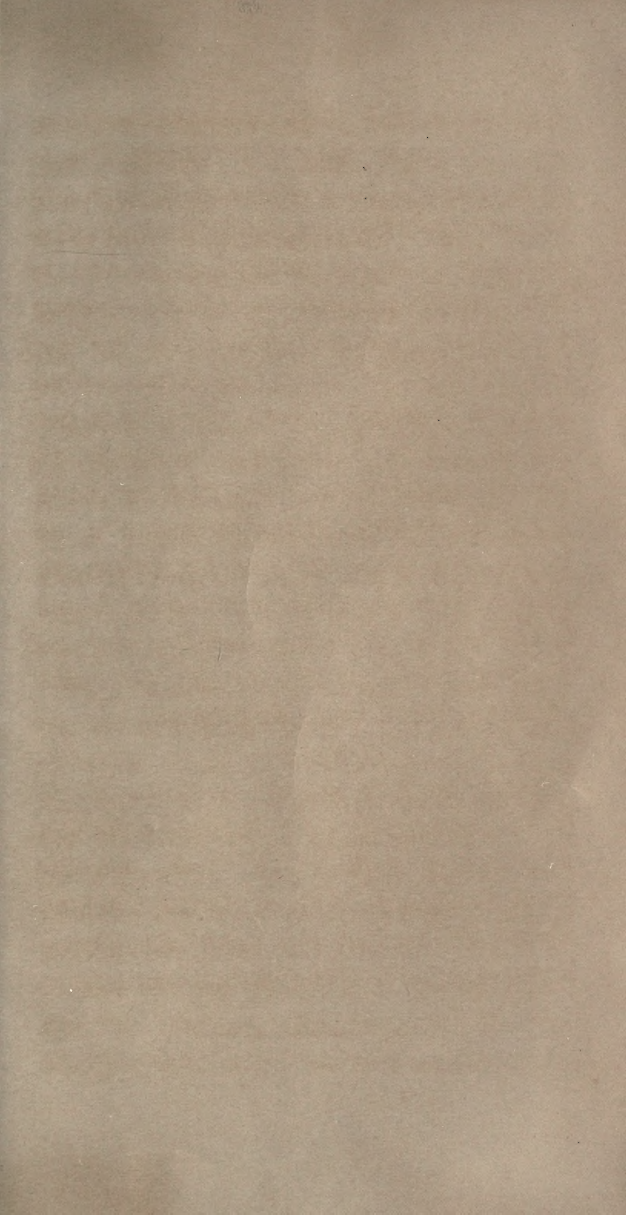
andrer Architektur, und andrer Feenmalerey und andrer Harmonie und Melodie, als die von jämmerlicher Verschneidung mit einem winzigen Messer euch entzückt. Es ist mir, als ob ich in der geheimsten Werkstatt der Schöpfung mich befände, wo das Element von fürchterlicher Allgewalt gezwungen sich zeigen muß, wie es ist, in zerstürmten ungeheuern großen Massen. Und doch läßt das ihm eigenthümliche Leben sich nicht ganz bändigen, und schäumt und wüthet und brüllt, daß die Felsen und die Berge nebenan erzittern und erklingen, und der Himmel davor sein klares Antlitz verhüllt, und die flammende Sommersonne mit mildern Strahlen drein schaut.

Es ist der Rheinstrom; und man steht davor wie vor dem Inbegriff aller Quellen, so aufgelöst ist er; und doch sind die Massen so stark, daß sie das Gefühl statt des Auges ergreifen, und die Bewegung so trümmernd heftig, daß dieser Sinn ihr nicht nach kann, und die Empfindung immer neu bleibt, und ewig schauervoll und entzückend.

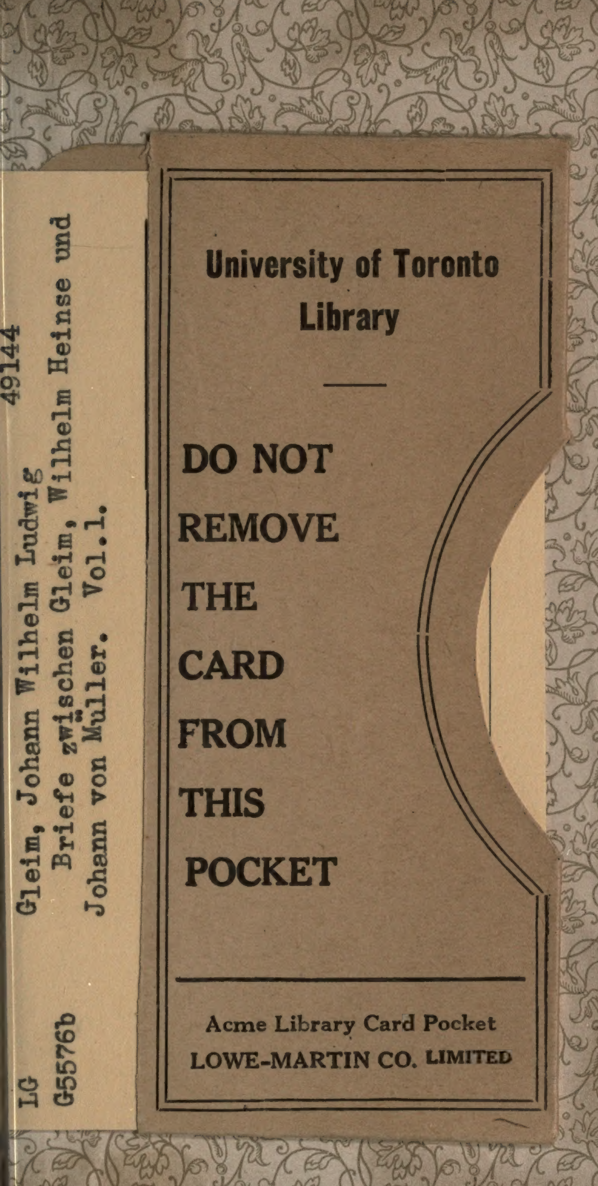
Man hört und fühlt sich selbst nicht mehr, das Auge sieht nicht mehr, und läßt nur Eindruck auf sich machen; so wird man ergriffen,

und von nie empfundnen Regungen durchdrungen. Oben und unten sind kochende Staubwolken, und in der Mitte wälzt sich blitzschnell die dicke Fluth wie grünlichtes Metall mit Silberschaum im Fluß; unten stürzt es mit allmächtiger Gewalt durch den kochenden Schaum in Abgrund, daß er wie von einer heftigen Feuersbrunst sich in Dampf und Rauch auflöst, und sich über das weite Becken wirbelt und kräuselt. An der linken Seite, wo sein Strom am stärksten sich hinein wälzt, fliegt der Schuß wie Ballen zerstäubter Kanonenkugeln weit ins Becken, und giebt Stöße an die Felsenwand wie ein Erdbeben. Rundum weiterhin ist alles Toben und Wüthen, und das Herz und die Pulse schlagen dem Wassergotte, wie einem Alexander nach gewonnener Schlacht.

Freude die Fülle und lieblich Wesen Ihnen, Beßter, und allen Ihren Lieben! Vergessen Sie mich nicht ganz in den Sphären, wo Sie leuchten? Was macht Vater Gleim? Nächstens schreibe ich ihm vom Gotthardt. Die Zürcher beklagten sich sehr über sein Stillschweigen.






University of Toronto
Library
DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET
Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED
LG
G5576b
Gleim, Johann Wilhelm Ludwig 49144
Briefe zwischen Gleim, Wilhelm Heinse und
Johann von Müller. Vol.1.

